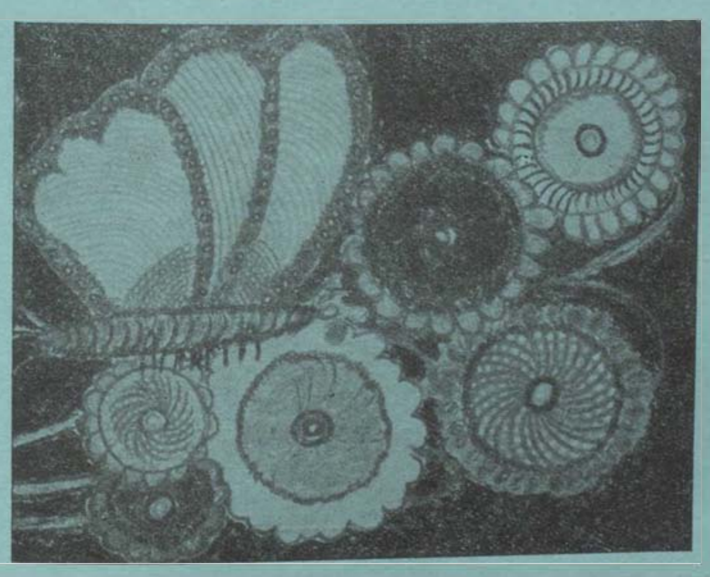


Die Ziele: Förderung der Forschung auf metapsychischem und angeschlossenen Gebieten, Aufklärung unter objektiver Kritik unserer Erkenntnis, Kampf gegen das Ausbeutertum, Abwehr gegnerischer Angriffe, Diätetik der Seele, Pflege einer spiritualistischen (idealistischen) Weltanschauung.

Herausgegeben von Prof. Dr. Christoph Schröder, Berlin-Lichterfelde-Ost, Wilhelmplatz 7 / Die „Z.mp.F." erscheint dreimonatlich in jährlich vier Heften.

11. Jahrgang — Berlin, den 30. Juni 1940 — 2. Heft

Kindlich unbeholfene, wachbewußte Pastell-Nachzeichnung durch eine ältere Frau



Und was zeichnet dieselbe Frau im Trancezustand?

Aus dem Inhalt:

Inhalt:

Zur Beachtung empfohlen!

Das 3. **Heft** des Jahrganges 1940 wird um die Wende des September/Oktober erscheinen.

Mit besonderem Dank wird jede Bemühung aus dem Bezieherkreise gewürdigt, Anschriften hierher bekannt zu geben, bei denen ein Bezugsinteresse an der Z.mp.F. angenommen wird. Betr. Ansichthefte werden dann stets gern versandt.

Vor allem bleibt bedeutungsvoll aber auch die **Mitarbeit an der Zeitschrift durch Übersendung von originalen Beiträgen und referierenden**

Zeitschrift für metapsychische Forschung

11. Jahrgang Berlin, den 30. Juni 1940 2. Heft

Wie steht es um Konnersreuth?

Wunder oder nicht?

Von B. Grabinski, Wiesbaden.

Auf Grund eines Besuches, den ich im Februar d. J. der Stigmatisierten von Konnersreuth während ihrer Passionsekstase abgestattet habe, möchte ich zu obiger Frage kurz Stellung nehmen, zumal als ich mich mit dem Problem Konnersreuth vom ersten Augenblick seines Entstehens an eingehend befaßt habe.

Zunächst die eigentlich überflüssige Feststellung, daß Therese Neumann nicht, wie man im Vorjahre verschiedentlich in der Presse lesen konnte, gestorben, sondern wohl und munter ist. Sie ist heute 41 Jahre alt und bewegt sich außerhalb der Freitage, an denen sie in der Ekstase liegt, noch genau so im Hause und außerhalb desselben wie früher. Ich konnte sie am ersten Freitag der diesjährigen Fastenzeit während ihrer Leidensekstase zweimal besuchen, das zweitemal mit noch drei anderen Herren. Nahezu eine Stunde war uns dieses zweitemal Gelegenheit gegeben (das erstemal waren auch Konnersreuther Besucher zugegen, so daß wir uns ziemlich passiv verhielten), dieser Ekstase beizuwohnen, die Blutungen zu beobachten und dabei an den anwesenden Pfarrer Naber diesbezügliche Fragen zu stellen. Wir waren auch Ohrenzeugen des Aramäischsprechens und wohnten sehr interessanten Experimenten mit Kreuzpartikeln und anderen Reliquien bei.

Was die Wundmale an den Händen betrifft, so hatte sich aus diesen, die sich in dunkel-, fast schwärzlich-roter Farbe von den Handflächen abhoben, das Blut in hell-roten Strömen über die Handflächen ergossen, so daß beide Handrücken unterhalb der Wundmale wie von einem breiten Blutband umschlossen waren. Dieses Blutband war so breit, daß auch der Rand des rechten weißen Nachtjackenärmels stark beblutet war. Die inneren Handflächen dagegen waren nicht die Hälfte so stark beblutet. Hier verliefen die Blutströme lediglich in zwei schmalen, aber intensiv roten Streifen nach dem Handgelenk zu. Die Wundmale als solche hatten ein nahezu schwärzliches Aussehen, was wohl nicht zuletzt auf die bereits eingetretene Verkrustung des Blutes zurückzuführen war, da die Blutungen schon seit Mitternacht begonnen hatten. Waren die stark bebluteten Hände mit ihren Wundmalen noch gewissermaßen „natürliche" Erscheinungen — denn, wo Wunden d. h. Verletzungen des Körpers entstehen, dort fließt auch Blut — so war doch der Anblick der beiden breiten Blutbänder, die sich von den Augen über das ganze Gesicht bis unter das Kinn hinzogen, geradezu

unfaßbar. Denn hier war eben Blut, und zwar in nicht geringer Menge, ohne jede Verletzung geflossen. Man stand da gewissermaßen bereits vor einem außer- bzw. übernatürlichem Phänomen. Ursprünglich waren es ja nur Blutstropfen, (vor mehreren Jahren), die aus den Augen der Stigmatisierten rannen, seit längerer Zeit sind es aber ausgesprochene Blutströme, die während der Ekstase herunterrinnen, sich dann immer mehr verjüngen, bis sie sich unter dem Kinn in einem großen Blutstropfen vereinen. Diese Blutströme haben beiderseitig oben an den Augen je eine Breite von etwa 2—2 einhalb Zentimeter. — An dem weißen Kopftuch Thereses befanden sich acht Durchblutungen in der Größe von etwa einem Mark- bis zu einem Fünfmarkstück, sämtlich auch fast kreisrund. Pfarrer Naber schlug dann das weiße Schultertuch zurück und zeigte uns die stark blutende Schulter (entsprechend der Schulterwunde Christi, entstanden durch das Tragen des Kreuzes). Die Blutungen in der Fastenzeit sind besonders stark, und es trat denn auch hier die Menge des vergossenen Blutes (Herz, Knie und Füße bluteten ebenfalls), soweit es uns sichtbar war, entsprechend in Erscheinung. Daß solche Mengen frischen Blutes lediglich durch Suggestion zum Vorschein gebracht werden könnten — natürlich auch die entsprechenden Wunden — erscheint nicht nur dem Laien als völlig ausgeschlossen. — Interessant war auch, worauf uns Pfarrer Naber aufmerksam machte, daß an den Händen frische Blutstropfen zu sehen waren (während der Kreuzigungsszene, die Therese N. in der Vision sieht, bluten ihre Wunden nämlich von neuem), wovon wir uns durch Augenschein überzeugten, während Prof. Martini, Bonn, behauptet hatte, daß er bei seiner Anwesenheit in K. bei Th. N. keine frische Blutungen habe feststellen können.

Es wird wohl kaum jemanden geben, der beim Anblick der in der Passionsekstase liegenden Stigmatisierten und angesichts ihrer Blutungen völlig unbewegt bleiben könnte. Besonders wenn man es zum erstenmal sieht. Angesichts dieser in ihrer Realistik und Ursprünglichkeit wahrlich erschütternd wirkenden wuchtigen Tatsachen verblassen alle materialistischen Deutungsversuche. Hier von „Schwindel" u. dgl. zu reden, erscheint angesichts dieser blutenden Dulderin geradezu als Verbrechen. — Den Höhepunkt der Ekstase bildete die von Therese geschaute Kreuzigungsszene mit dem Verscheiden des Heilandes, worauf sie wie leblos zusammensank und gleich einer Leiche völlig regungslos dalag, totenblaß mit spitz gewordener Nase, während ihr Antlitz bis dahin eine ziemlich lebhafte Röte aufwies. Nach einigen Minuten begann der Zustand der sog. Eingenommenheit und zu Beginn dieses Zustandes veränderten sich ihre Gesichtszüge in ganz auffallender Weise. Mein persönlicher Eindruck in diesem Augenblick war — ich glaube nicht, daß ich mit diesem Eindruck allein stand — daß ein Abglanz ganz außergewöhnlicher, sozusagen überirdischer Schönheit plötzlich über dem Antlitz der Stigmatisierten ausgegossen lag (Th. N. ist im normalen Zustande durchaus keine Schönheit!), und das war für mich — rein äußerlich gesehen — der tiefste und nachhaltigste Eindruck, den ich aus Konnersreuth mitgenommen habe. — Auf das Aramäischsprechen und die Reliquienkenntnis der Therese Neumann kann ich hier in Anbetracht des beschränkten Raumes nicht näher eingehen, muß mich vielmehr damit begnügen, festzustellen, daß auch diese beiden Phäno-

mene Tatsachen sind und ebenso wie die Wundmale und Blutungen weiter fortbestehen.

Was die Nahrungslosigkeit angeht, so läßt sich diese natürlich nicht durch bloße Besuche feststellen. Ich kann mich da nur auf die bezüglichen Angaben der Angehörigen, des Pfarrers Naber und der nächsten Bekannten der Familie Neumann stützen, wonach die völlige Nahrungslosigkeit bis zum heutigen Tage, also seit nun über 12 Jahren, unvermindert fortbesteht. Das ist auch die felsenfeste Überzeugung der Einwohnerschaft von Konnersreuth. Pfarrer Naber, der rein menschlich gewertet, eine sympathische, ehrwürdige Erscheinung darstellt, den Typ eines Priesters und Seelsorgers, beantwortete mir in seiner Wohnung eine Anzahl von Fragen mit größter Bereitwilligkeit und fügte schließlich hinzu: „Ich bin bereit, mein Leben hinzugeben für die Echtheit dieser Erscheinung". Das eine ist jedenfalls klar, daß wenn irgend jemand in der Lage ist, ein zutreffendes Urteil über Therese Neumann und ihre Phänomene abzugeben, es in erster Linie Pfarrer Naber ist, der als ihr Seelsorger bzw. Seelenführer vom ersten Augenblick an die Vorgänge der Stigmatisierung usw. bis zum heutigen Tag aufmerksam verfolgt und geprüft hat.

In der letzten Zeit sind als Erwiderung gegen die bekannten Angriffe bzw. Verdächtigungen des inzwischen verstorbenen kath. Chefarztes Dr. Deutsch in Lippstadt (Westf.) u. a. drei Schriften bzw. Bücher erschienen: Veremundus, „Weltbetrug in Konnersreuth?" (Colmar, Alsatia), Dr. med. Peter Radlo, „Trug oder Wahrheit?" (Karlsruhe, Badenia), Dr. med. R. W. Hynek, „Zur Abwehr" (Karlsruhe ebenda). Eine weitere Schrift von Dr. J. Winthuis „Der Gnadenruf von Konnersreuth" (Karlsruhe ebenda), die zuletzt erschien, würdigt die Geschehnisse in K. nach der rein religiösen Seite. Was die beiden Ärzte Radlo und Hynek angeht, so sind deren Publikationen schon deshalb besonders beachtenswert, weil es Ärzte sind, die auf Grund eigener wiederholter und eingehender Untersuchungen der Therese Neumann sich ein eigenes, fachmännisches Urteil gebildet haben, das dem des Dr. Deutsch diametral gegenüber steht. Es ist wohl nicht zuviel gesagt, wenn ich der Auffassung Raum gebe, daß Dr. Deutsch, wenn er noch lebte, durch die Veröffentlichungen der beiden kath. Kollegen in seinem Ansehen als Arzt und als Mensch nicht geringe Einbuße erlitten hätte. Seine Rolle als Rufer im Streit um Konnersreuth dürfte er jetzt wohl ausgespielt haben. — Man muß das weit über 300 S. umfassende Buch von Radlo unbedingt gelesen haben, wenn man über die medizinische Seite des Problems von Konnersreuth einigermaßen unterrichtet sein will. Eine Verdächtigung noch der anderen, die Dr. Deutsch ausgesprochen hat, sinkt da nicht nur in nichts zusammen, sondern Deutsch selbst steht jetzt nicht wenig komprimitiert da. Nach der Lektüre des Radloschen Buches mit seiner vernichtenden Kritik drängt sich einem unwillkürlich gegenüber Dr. Deutsch der Gedanke auf: O si tacuisses . . .

Radlo veröffentlicht u. a. auch einen Brief von Therese N. an Bischof Buchberger von Regensburg (vom 21. November 37), in dem es heißt: „Ich bitte um Ihren Rat. Soll und darf ich mich von daheim heimlich fortschleichen zur Untersuchung? Wie soll ich es machen, da ich

weiter fest: „Therese Neumann hat nun fünfzehn Tage gedürstet und ist am Leben geblieben, obwohl sie schon nach der Hälfte dieser Zeit hätte sterben müssen. Die Untersuchte hat also nichts gegessen und nichts getrunken und ihr Körpergewicht war dennoch unverändert geblieben." Die nötige Beachtung verdiene ferner die Feststellung Prof. Ewalds, der bekanntlich nicht konnersreuthfreundlich eingestellt sei, daß „während der ganzen Beobachtungszeit Stuhl überhaupt nicht entleert wurde." Ein wichtiges Moment sei auch das folgende: „Hätte das Hungern erst am 14. Juli eingesetzt (wie in dem Artikel des Dr. Deutsch gesagt wird), dann hätte unbedingt Stuhl aus den vorhergehenden Mahlzeiten vorhanden sein müssen. . . . Diese Tatsache allein wiegt mehr als alle strengsten polizeilichen Beobachtungsmethoden, und jeder Verdächtigende wird durch sie wirklich ad absurdum geführt." Nach den Feststellungen durch Prof. Ewald habe Therese N. ferner in den fünfzehn Tagen ihrer unausgesetzten Beobachtung (sie wurde bekanntlich von vier Krankenschwestern, die sich paarweise ablösten, keinen Augenblick, also bei Tage und bei Nacht unbeobachtet gelassen) nur 525 Kubikzentimeter Urin entleert, oder auf die Tage umgerechnet, nur 35 Kubikzentimeter pro Tag. Man stehe da noch vor einem größeren medizinischen Rätsel, dem nämlich: wie Therese Neumann „unter diesen Umständen am Leben bleiben konnte. Denn auf eine Urinmenge von 35 Kubikzentimeter kann man absolut nicht heruntersinken; dies würde eine vollkommene Niereninsuffienz bedeuten, die in Krämpfen, Delirien, später im bewußtlosen Koma ihren Ausgang finden müßte. Man stirbt sogar schon bei einem bleibenden Sinken unter 100 Kubikzentimetern am Tage."

Hynek faßt dann zusammen: „So verlockend und interessant alle die aufgezählten, rein medizinischen Untersuchungen auch für einen Arzt sein möchten, so wären sie doch in unserem Falle eigentlich überflüssig, denn es handelt sich hier doch keinesfalls um eine wissenschaftliche Zergliederung (Analyse) des Falles, noch um eine Erklärung dessen, was außer unseren Naturgesetzen steht. Es genügt hier vollkommen eine bloße Feststellung und Festhaltung der zentralen Tatsache der Gesamterscheinung, der Tranklosigkeit während vierzehn Tagen. Damit würde über den Charakter der ganzen Begebenheit von Konnersreuth ein definitives, unwiderrufliches Urteil gefällt und alles weitere erübrigte sich von selbst. . . . Es handelt sich hier um kein medizinisches Phänomen, sondern ganz einfach um eine religiöse Erscheinung. . . . Darum gehört auch dieser Fall vollkommen in die kirchliche Sphäre und ist nicht geeignet, unserer medizinischen Wissenschaft in irgend einer Beziehung — sit venia verbo — als Versuchskaninchen zu dienen. Daher nur eine äußerst strenge, aber durchaus humane Überwachung und Nachprüfung, hauptsächlich der Tranklosigkeit! Sonst ist nichts nötig! . . . Damit sind wir endlich zur Präzisierung dessen, was Ziel, Mittel und Weg ist, das heißt des Programms dieser neuen, ärztlich geleiteten und überwachten Untersuchung gekommen, die „allen Zweifeln und allem Streit endlich ein Ende zu bereiten vermöchte" — und die nun plötzlich so ver-

einfacht und reduziert erscheint, daß sie technisch an jedem beliebigen Ort durchführbar ist." — Nur zu diesem Zweck, glaube ich, konnte der bayerische Episkopat und auch das Heilige Offizium seine Wünsche geäußert haben. Um zu diesem Ziele zu gelangen, sollen auch meine Zeilen mithelfen."

Der wissenschaftliche Streit um Konnersreuth ist heute insofern schon ziemlich abgeflaut, als jetzt die Echtheit der Wundmale bei Th. N. kaum noch angezweifelt wird. Selbst Dr. med. Aigner erklärt auf Grund eigener Untersuchung im Gegensatz zu Dr. Deutsch: „Die Stigmata sind wirkliche, echte, nicht künstlich erzeugte Hautveränderungen." (Z.f.m.F. 2. Heft 1938, S. 61). Dr. Deutsch aber sprach auch in dieser Beziehung den Verdacht auf Betrug aus! Dr. Aigner äußert sich hierzu weiter: „Es ist bekannt, daß durch suggestive Behandlung Wundmale auf der Haut des Menschen erzeugt werden können. Dennoch halte ich es auf Grund persönlicher Beobachtung für völlig ausgeschlossen, die in Konnersreuth bestehenden Stigmata auch nur entfernt mit solchen Suggestionswirkungen zu vergleichen." Und bezüglich der Nahrungslosigkeit sagt Aigner: „Selbstverständlich gibt es keine absolute Nahrungslosigkeit (damit soll doch wohl gesagt werden unter „normalen" Umständen), aber es kann sich um eine Veränderung der Ernährung und des Stoffwechsels handeln, die uns noch unbekannt ist." Also auch hier, im Gegensatz zu Dr. Deutsch, kein ausgesprochener Verdacht des Betruges.

Phänomene wie die von Konnersreuth mit „bisher unbekannten Ursachen" erklären und den ganzen Fragenkomplex als „wissenschaftliches Neuland" bezeichnen zu wollen, ist natürlich sehr einfach, kann aber den nicht an der Oberfläche haftenden Menschengeist unmöglich befriedigen. Auch nicht, wenn man von Therese Neumann als von einer Kranken spricht. Denn das ist sie auch nicht. Nicht nur Dr. Radlo und Dr. Hynek, sondern auch verschiedene andere Ärzte haben das bereits festgestellt und eindeutig erklärt. Auch daß von Hysterie keine Rede sein könne. Das Problem Konnersreuth wird solange verschiedene, auseinandergehende Ausdeutung erfahren, solange nicht die gesamte zur Diskussion stehende Problematik in den Brennspiegel der Untersuchung gerückt wird. Denn wie war es bis jetzt praktisch damit bestellt? Kritiker wie Dr. Deutsch und andere konzentrierten ihre Aufmerksamkeit in der Hauptsache nur auf die Stigmata und die Nahrungslosigkeit — während man die sog. intellektuellen Phänomene wie die Visionen, die Reliquienkenntnis und Herzenskunde, Sprachengabe, zeitliche Vorschau, die Gabe der Bilokation usw. fast vollkommen übersah, ganz abgesehen von der Tatsache der durch Therese Neumann in zahlreichen Fällen bewirkten Heilungen und Gesinnungsänderungen. Es ist doch klar, daß man, wenn man lediglich bei der Stigmatisierten die Wundmale und die Nahrungslosigkeit einer kritischen Untersuchung unterzieht, alle anderen Phänomene aber so gut wie gar nicht berücksichtigt, unmöglich ein zutreffendes Urteil bzw. ein exaktes Ergebnis erzielen kann! Und daran krankt auch zum großen Teil die „Beurteilung" des Problems Konnersreuth und damit auch der Frage: „Wunder oder nicht?" —

weiter fest: „Therese Neumann hat nun fünfzehn Tage gedürstet und ist am Leben geblieben, obwohl sie schon nach der Hälfte dieser Zeit hätte sterben müssen. Die Untersuchte hat also nichts gegessen und nichts getrunken und ihr Körpergewicht war dennoch unverändert geblieben." Die nötige Beachtung verdiene ferner die Feststellung Prof. Ewalds, der bekanntlich nicht konnersreuthfreundlich eingestellt sei, daß „während der ganzen Beobachtungszeit Stuhl überhaupt nicht entleert wurde." Ein wichtiges Moment sei auch das folgende: „Hätte das Hungern erst am 14. Juli eingesetzt (wie in dem Artikel des Dr. Deutsch gesagt wird), dann hätte unbedingt Stuhl aus den vorhergehenden Mahlzeiten vorhanden sein müssen. . . . Diese Tatsache allein wiegt mehr als alle strengsten polizeilichen Beobachtungsmethoden, und jeder Verdächtigende wird durch sie wirklich ad absurdum geführt." Nach den Feststellungen durch Prof. Ewald habe Therese N. ferner in den fünfzehn Tagen ihrer unausgesetzten Beobachtung (sie wurde bekanntlich von vier Krankenschwestern, die sich paarweise ablösten, keinen Augenblick, also bei Tage und bei Nacht unbeobachtet gelassen) nur 525 Kubikzentimeter Urin entleert, oder auf die Tage umgerechnet, nur 35 Kubikzentimeter pro Tag. Man stehe da noch vor einem größeren medizinischen Rätsel, dem nämlich: wie Therese Neumann „unter diesen Umständen am Leben bleiben konnte. Denn auf eine Urinmenge von 35 Kubikzentimeter kann man absolut nicht heruntersinken; dies würde eine vollkommene Niereninsuffienz bedeuten, die in Krämpfen, Delirien, später im bewußtlosen Koma ihren Ausgang finden müßte. Man stirbt sogar schon bei einem bleibenden Sinken unter 100 Kubikzentimetern am Tage."

Hynek faßt dann zusammen: „So verlockend und interessant alle die aufgezählten, rein medizinischen Untersuchungen auch für einen Arzt sein möchten, so wären sie doch in unserem Falle eigentlich überflüssig, denn es handelt sich hier doch keinesfalls um eine wissenschaftliche Zergliederung (Analyse) des Falles, noch um eine Erklärung dessen, was außer unseren Naturgesetzen steht. Es genügt hier vollkommen eine bloße Feststellung und Festhaltung der zentralen Tatsache der Gesamterscheinung, der Tranklosigkeit während vierzehn Tagen. Damit würde über den Charakter der ganzen Begebenheit von Konnersreuth ein definitives, unwiderrufliches Urteil gefällt und alles weitere erübrigte sich von selbst. . . . Es handelt sich hier um kein medizinisches Phänomen, sondern ganz einfach um eine religiöse Erscheinung. . . . Darum gehört auch dieser Fall vollkommen in die kirchliche Sphäre und ist nicht geeignet, unserer medizinischen Wissenschaft in irgend einer Beziehung — sit venia verbo — als Versuchskaninchen zu dienen. Daher nur eine äußerst strenge, aber durchaus humane Überwachung und Nachprüfung, hauptsächlich der Tranklosigkeit! Sonst ist nichts nötig! . . . Damit sind wir endlich zur Präzisierung dessen, was Ziel, Mittel und Weg ist, das heißt des Programms dieser neuen, ärztlich geleiteten und überwachten Untersuchung gekommen, die „allen Zweifeln und allem Streit endlich ein Ende zu bereiten vermöchte" — und die nun plötzlich so ver-

einfacht und reduziert erscheint, daß sie technisch an jedem beliebigen Ort durchführbar ist." — Nur zu diesem Zweck, glaube ich, konnte der bayerische Episkopat und auch das Heilige Offizium seine Wünsche geäußert haben. Um zu diesem Ziele zu gelangen, sollen auch meine Zeilen mithelfen."

Der wissenschaftliche Streit um Konnersreuth ist heute insofern schon ziemlich abgeflaut, als jetzt die Echtheit der Wundmale bei Th. N. kaum noch angezweifelt wird. Selbst Dr. med. Aigner erklärt auf Grund eigener Untersuchung im Gegensatz zu Dr. Deutsch: „Die Stigmata sind wirkliche, echte, nicht künstlich erzeugte Hautveränderungen." (Z.f.m.F. 2. Heft 1938, S. 61). Dr. Deutsch aber sprach auch in dieser Beziehung den Verdacht auf Betrug aus! Dr. Aigner äußert sich hierzu weiter: „Es ist bekannt, daß durch suggestive Behandlung Wundmale auf der Haut des Menschen erzeugt werden können. Dennoch halte ich es auf Grund persönlicher Beobachtung für völlig ausgeschlossen, die in Konnersreuth bestehenden Stigmata auch nur entfernt mit solchen Suggestionswirkungen zu vergleichen." Und bezüglich der Nahrungslosigkeit sagt Aigner: „Selbstverständlich gibt es keine absolute Nahrungslosigkeit (damit soll doch wohl gesagt werden unter „normalen" Umständen), aber es kann sich um eine Veränderung der Ernährung und des Stoffwechsels handeln, die uns noch unbekannt ist." Also auch hier, im Gegensatz zu Dr. Deutsch, kein ausgesprochener Verdacht des Betruges.

Phänomene wie die von Konnersreuth mit „bisher unbekannten Ursachen" erklären und den ganzen Fragenkomplex als „wissenschaftliches Neuland" bezeichnen zu wollen, ist natürlich sehr einfach, kann aber den nicht an der Oberfläche haftenden Menschengeist unmöglich befriedigen. Auch nicht, wenn man von Therese Neumann als von einer Kranken spricht. Denn das ist sie auch nicht. Nicht nur Dr. Radlo und Dr. Hynek, sondern auch verschiedene andere Ärzte haben das bereits festgestellt und eindeutig erklärt. Auch daß von Hysterie keine Rede sein könne. Das Problem Konnersreuth wird solange verschiedene, auseinandergehende Ausdeutung erfahren, solange nicht die gesamte zur Diskussion stehende Problematik in den Brennspiegel der Untersuchung gerückt wird. Denn wie war es bis jetzt praktisch damit bestellt? Kritiker wie Dr. Deutsch und andere konzentrierten ihre Aufmerksamkeit in der Hauptsache nur auf die Stigmata und die Nahrungslosigkeit — während man die sog. intellektuellen Phänomene wie die Visionen, die Reliquienkenntnis und Herzenskunde, Sprachengabe, zeitliche Vorschau, die Gabe der Bilokation usw. fast vollkommen übersah, ganz abgesehen von der Tatsache der durch Therese Neumann in zahlreichen Fällen bewirkten Heilungen und Gesinnungsänderungen. Es ist doch klar, daß man, wenn man lediglich bei der Stigmatisierten die Wundmale und die Nahrungslosigkeit einer kritischen Untersuchung unterzieht, alle anderen Phänomene aber so gut wie gar nicht berücksichtigt, unmöglich ein zutreffendes Urteil bzw. ein exaktes Ergebnis erzielen kann! Und daran krankt auch zum großen Teil die „Beurteilung" des Problems Konnersreuth und damit auch der Frage: „Wunder oder nicht?" —

Die metapsychischen Vermögen des Menschen im Lichte romantisch-religiösen Denkens.

Von Franz Ettig, Riesęhütz a. Elbe.

Selbst der menschliche sogenannte gebildete Normaltypus der Jetztzeit, der einen gewissen Stolz darein setzt, von allem metapsychischen oder magischen Erleben, sei es aktiver oder passiver Natur, frei und unbeeinflußt zu sein, betritt doch allnächtlich im Traum jene Erlebniszone. Allerdings liegt die Zeit noch nicht allzufern, wo man glaubte, das Rätsel des Traumes endgültig gelöst zu haben und jeden Traum als Wunschtraum betrachtete, wobei auch der Angsttraum keine Schwierigkeiten bot, da man der Meinung war, durch Angstentwicklung würde die Traumerfüllung eines verpönten Wunsches verhindert. Letzte Motive des Traumlebens wurden fast ausschließlich im Sexuellen gesucht, und die Wandlung der Anschauungen hat es mit sich gebracht, daß man heute diese Art von Erotomanie selbst als einen pathologischen sexuellen Komplex betrachtet. Das romantische Denken, soweit es sich metapsychischen und magischen Problemen zuwendet, geht von der Betrachtung des Traumes aus, in dessen symbolhafter Gestalten- und Bildersprache es wie in der Sprache der Poesie, der Prophetie und der religiösen Offenbarung eine gefühlsmäßige Ursprache der Menschheit erblickt. Zeitgenössisches Denken findet hier einen Anknüpfungspunkt, und wenn Edgar Dacqué in seinem letzten Werk „Das verlorene Paradies" darauf hindeutet, daß jedem Traum etwas von der Eigentümlichkeit eines Wahrtraumes zukomme, insofern nämlich der Traum in den überindividuellen Bereich der Naturseele hinübergriffe und dort Geschöpftes zu symbolhafter Anschauung bringe, so zeigt er sich damit als Erbe romantischer Anschauungen. Die Traumsprache kann ebenso wie die Sprache der Poesie, der religiösen Offenbarung und der Natur nur intuitiv verstanden werden, wobei Intuition noch in einem anderen weit tieferen Sinne genommen werden muß als etwa bei Bergson, der die Bewegung aus einer Intuition des bewegten Körpers begriffen wissen will und nicht aus der nachträglich untergelegten Bewegungskurve mit den Punkten, die der Körper nacheinander zurücklegt. (Einführung in die Metaphysik). Wie die Romantik ihrerseits wieder vielfach auf theosophische und pansophische Spekulationen zurückgreift, so daß der spätromantische Denker Franz Baader zum tiefsinnigen Interpreten Jakob Böhmes wird, so findet sich auch in jener alten Theosophie das Wesen der Intuition klar erkannt. John Pordage, der mit dreißig seiner Anhänger einzig dastehende metapsychische Erlebnisse hatte, wobei durch einen Einbruch der dämonischen Welt in die diesseitige Sphäre alle Sinne affiziert wurden und jene dämonischen Kraftpotenzen, in die Ofenkacheln eingegraben, sichtbare und handgreifliche Bilder ihrer Anwesenheit und Wirksamkeit zurückließen, übrigens ein mystischer Denker fast vom Range Jakob Böhmes, beruft sich auf die Erkenntnis des Herzens, den inneren Sinn, der in den wahren Genuß des Objektes tritt und nicht wie der Intellekt, den er Vernunft nennt, mit bloß willkürlichen Ideen oder abgezogenen, toten Begriffen spielt. Jenes intuitive Verständnis besaß auch in höchsten Graden Swedenborg, der in den Arcana coelestia vielfach die Traumsprache spricht, nicht ohne dazu die Übersetzung in die intellektuelle Begriffssprache zu geben.

Daß die Sprache des Traumes und die Gestaltensprache der Natur nicht mehr ohne weiteres für uns verständlich sind, hat für romantisch-religiöses Denken seine Ursache in der metaphysischen Katastrophe des Menschen, der aus der urbildhaften Paradieswelt, durch die Ursünde des Hochmutes verführt, in die Materie hinabstürzte. Von dieser Katastrophe des Menschen redet in unseren Tagen wieder Dacqué eine eindringliche Sprache. Diese Verhaftung des Menschen an die Materie war zugleich Schutzmaßnahme, da jener Hauptseelenteil des Menschen, der sich auf die Selbstheit und Selbstvergottung konzentriert hatte, nunmehr in die Materie versenkt und gefesselt ist und dort unbewußt das Geschäft der organischen Bildung verrichtet. (Schubert, Symbolik des Traumes). Es ist die organisierende Seele du Prels, der Träger der konstituierenden Idee bei John Pordage, der van Helmontsche Alchimist und Archäus, die forma formatrix bei Franz Baader. Der Mythus der babylonischen Sprachenverwirrung besagt nichts anderes, als daß die Ursprache der Bilder und Gestalten, die gefühlsmäßig-intuitiv verstanden wurde, widerspruchsvoll und zweideutig für uns geworden ist, wie überhaupt alles Gefühlsmäßige nunmehr polar auseinanderklafft und wir uns in der unseligen Lage befinden, daß ein starkes Gefühl sofort seinen Widerspruch und Gegensatz heraufbeschwört. Hier findet der dämonische Gegenspieler in uns selbst seine Erklärung. Der tief Trauernde fühlt sich versucht, an der Bahre des geliebtesten Menschen in Lachen auszubrechen, dem Betenden drängen sich Lästerworte auf die Lippen, und jener fromme Geistliche, welcher glaubte, der Satan besudele auf die unflätigste Weise seinen Altar, war es selbst, der die Beschmutzung in unbewußt somnambulem Zustande verursachte. Die religiöse Hingegebenheit schlägt in grobe Sinnlichkeit, ja Grausamkeit um, und selbst das versöhnende Blut des Erlösers wird Anlaß zu einem ganz anderen Blutkult sadistischer Art, wie die Geschichte des Sektenwesens beweist. Der tragische Held bedingt die Kontrasterscheinung des Narren, und die romantische Ironie schlägt aus dem inhärenten Widerspruch künstlerisches Kapital. Im Traume treiben wir eine schonungslose Selbstpersiflage, und der Widerspruch klingt selbst bis in die intellektuelle Begriffssprache nach, wenn Wörter von gegensätzlicher Bedeutung auf ein und dieselbe Sprachwurzel zurückgehen.

Jener Wesensteil unserer Psyche, der ausschließlich mit der organischen Bildung beschäftigt ist, zeigt sich an das sympathische Nervensystem gebunden, dem das Denken der Romantik, soweit es sich physiologisch orientiert, so starke Beachtung schenkt. Dieses sympathische Nervensystem, das uns bei Schleich als Weltallsmarconiplatte entgegentritt, mit deren Hilfe wir Botschaften und Direktiven aus dem Universum empfangen, kann in krankhaften Zuständen den Seelenteil, den es in organisierender Tätigkeit gebunden hält, zu eigentlich psychischer Wirksamkeit entlassen, und es ergibt sich dann das Bild des Wahnsinns. So hatte die Romantik wenigstens eine Theorie der Geisteskrankheiten und folgerte daraus Heilungsmöglichkeiten, die noch heute der Beachtung wert sind. Andererseits ist das sympathische Nervensystem das Organ für alles metapsychische und magische Erleben, der Sitz des Gemeingefühls, des inneren Sinns (Mesmer), des Traumorgans (Schopenhauer). Jener am tiefsten in die Materie versenkte

Seelenteil ist unter besonderen Umständen befähigt, räumlich und zeitlich fernzusehen und alle Arten metapsychischer und magischer Wirkungen zu erfahren und zu vollbringen, es darin der Naturseele gleichzutun, die unbewußt wie eine Somnambule produziert und sich in ihrer Gestaltensprache ausdrückt (St. Martin, Esprit des choses humaines). Der Mensch war ursprünglich mit dem Vermögen einer direkten und unmittelbaren Einwirkung auf die Natur ausgestattet, die er ja mit in seine Katastrophe hineingerissen hat. Wie Dacqué stellt die romantische Spekulation den Menschen in den Mittelpunkt der ganzen Schöpfung und erblickt in kühner Schau den Zodiakus von Tiergestalten, der in steigendem Maße am menschlichen Verhängnis teilhat. Es handelt sich nicht um naturwissenschaftliche Erkenntnis in unserem Sinne, sondern um symbolhaft-intuitives Schauen, wenn Schubert im Elefanten den Repräsentanten des ältesten Weltalters, im Stier „das Sinnbild einer mit dem Menschen und um des Menschen willen schuldlos leidenden Natur" und in den Raubtieren die lebendigen Symbole für das Hinabsinken in die Region des Kampfes und der Zerstörung erblickt. In diesem Zusammenhang interessiert es, daß Driesch gelegentlich die Möglichkeit eines umgestaltenden Einflusses der menschlichen Entwicklung auf die Tierwelt erwägt. Rein symbolhaft werden auch die Insekten angeschaut, die, als vielfach von der Verwesung lebend und mit Stachel und Gift ausgerüstet, die letzte Epoche darstellen, aber in ihrem Larvenzustand und der Auferstehung zu beschwingtem Falterdasein sinnbildliche Hinweise zu deren Ueberwindung geben. So wird die Bienenkönigin, die als einzige den Normalzustand des ganzen Geschlechts erreicht und die Vielheit vertritt, geradezu zum Symbol des Erlösers.

Der Mensch besitzt also in dem Seelenteil, der an das sympathische Nervensystem gebunden ist und für gewöhnlich im Unbewußten verbleibt, ein Organ zum Verständnis der Sprache des Traums, der Natur und der Prophetie, ein Mittel zum metapsychischen und magischen Wirken und Erleiden, über das er in seinem Zustand vor der Katastrophe souverän zu gebieten vermochte. Hier ist einer der wesentlichsten Punkte, in dem sich Dacqué von dem gekennzeichneten Denken der Romantik unterscheidet; denn er verlegt alles naturmagische Wirken des Menschen in eine Zeit, welcher der metaphysische Fall des Menschenwesens schon vorausgegangen war. Jenes Organ zum Verständnis der Natursprache, von der auch Jakob Böhme spricht, das Werkzeug übersinnlichen Wahrnehmens und metapsychisch-magischen Wirkens tritt häufig in den magnetischen Zuständen in Tätigkeit, und es ist selbstverständlich, daß die Erscheinungen des Mesmerismus bei den Romantikern stärkste Beachtung finden. Hoffmann spürt in seinen Novellen dem Rätsel dieser Zustände nach (Der Magnetiseur, Eine Spukgeschichte, Das öde Haus), und trotz aller ironischen Skepsis bleibt in Tiecks Erzählung „Die Wundersüchtigen" das somnambule Hellsehen als unbestreitbare Tatsache übrig. Man kennt höhere magnetische Zustände, die an die religiöse Ekstase erinnern, heilig-magnetische Crisiaken und kakodämonische Besessene. Bei Heiligen und Hexen wird der an das sympathische Nervensystem gebundene Seelenteil gleicherweise aktiv, und in welches Reich der somnambule Mensch imaginiert, in das göttlich-lichte oder dämonisch-finstere, dorthin begibt er sich, Wirkungen er-

leidend und ausübend, in seiner magnetischen Verfassung. Von solchen Voraussetzungen ausgehend, ergreift Görres z. B. das Problem des Hexenwesens wirklich in seiner Tiefe, während es Horst kaum oberflächlich streift. Den animalischen Magnetismus, der unter seinen Phänomenen tatsächlich alles begreift, was wir heute der Metapsychik oder Parapsychologie, der Parapsychophysik zuordnen, betrachtete man damals nicht im heutigen wissenschaftlichen Sinne, sondern unter einem wesentlich religiösen Aspekt. Die Kerner, Baader, Eschenmayer, Schubert, Johann Friedrich von Meyer und Ennemoser, für den Magie eigentlich mit Magnetismus zusammenfiel und der in den Gesten der Gestalten auf ägyptischen Grabmälern magnetische Manipulationen erblickte, waren religiös orientierte Forscher, und es fragt sich sehr, ob wir Grund haben, unsere Wissenschaftlichkeit höher zu bewerten als jenes gläubige Forschen. Alles Wissen wird erst durch Gläubigkeit lebendig und als wirkende Kraftpotenz uns wesenhaft einverleibt, und Hermann Hesse ist jedenfalls durchaus im Recht, wenn er zu der Ueberzeugung gelangt, daß in dem Kreis, der an den „Blättern aus Prevorst" und am „Magikon" mitarbeitete, „diese Phänomene damals reiner und tiefer angeschaut wurden als heute."

War durch die Katastrophe des Menschen seine zum Höchsten berufene Anlage gebunden und ausschließlich in das Geschäft der materiellen Bildung versenkt worden, so daß ihm nur der eng begrenzte Seelenausschnitt der bewußten, logisch-begriffenen Geistestätigkeit verblieb, die infolge ihrer Neutralität einer eigentlichen Korruption nicht fähig ist, während Gut und Böse ihren bestimmenden Akzent aus der Sphäre des Gefühls empfangen, so mußte die Erlösung die Befreiung dieses gebundenen Seelenteils zum Ziele haben, mußte der erlöste Mensch durch die Wiedergeburt wieder in seine vollen Rechte eingesetzt werden. Der erlöste Mensch wird wieder zum Magier, zum göttlichen Herrn der Natur, deren Sprache er versteht, und die Zwiespältigkeit, der polare Gegensatz, in dem alles der Welt des Gefühls Zugehörige auseinanderklafft, ist in einer höheren Einheit aufgehoben. Nur der fleischgewordene Gott vermag dieses Werk der Befreiung zu vollbringen. Shiwa Dionichi muß das härteste Los der Sterblichkeit auf sich nehmen und den Tod erleiden, Zagreus wird von den Titanen getötet, Mithras fällt als Stier Abudad von der Hand des Ahriman, und Christus nimmt Knechtsgestalt an und erleidet den Kreuzestod. Nur der inkarnierte Gott selbst vermag den an die Materie verhafteten Seelenteil aus der Bewußtlosigkeit zu erwecken, kann den Deus ex machina hervortreten lassen (Schubert) und den Menschen jene Fähigkeiten verleihen, welche sie zu Göttern machen, wie es Paracelsus wollte und wie es Jakob Böhme in einem viel mißverstandenen und verlästerten Wort von ihm übernahm. Jedenfalls liegt es nicht im Sinn romantischen Denkens, daß der erlöste Mensch nun wie bei Dacqué allem Magischen als einem Ueberwundenen, ja unmöglich Gewordenen entsagt, sondern die Erlösung besteht gerade in einer Wiederbringung jener in materieller Bindung schlummernden Fähigkeiten.

Aus der Urzeit, in welcher die Sprache der Natur verstanden wurde, stammen die Mythen die das. in der Naturseele Geschaute symbolisch in einer Sprache zum Ausdruck bringen, gegen die unsere heutige Begriffssprache nur ein mattes Echo ist. So entstanden jene großartigen

Kosmogonien, Schauungen der Weltentwicklung und des Weltuntergangs, deren eigentlichen und tiefsten Inhalt wir nur ahnend zu begreifen vermögen. In späterer Zeit gestaltete das Märchen noch immer in der Sprache des erlebten und geschauten Symbols typisches menschliches Seelenschicksal, und wir verstehen, daß gerade die Romantik das Märchen als das schönste und anziehendste Gewächs in ihrem Wundergarten pflegte. Wenn wirklich die Sprache der Natur, der Prophetie und der religiösen Offenbarung, die Sprache des Traums und der Poesie, wie es die Romantiker wollen, die gleiche ist, so ist nicht einzusehen, warum nicht das Kunstmärchen an die Volksmärchenschöpfungen heranreichen sollte, sofern ein wirklicher Dichter am Werke war, der aus der Intuition heraus schafft und zugleich ein Seher ist. (Steinbeck, Der Dichter, ein Seher.) Wenigstens hat Oswald Wirth durch seine tiefsinnige Deutung gezeigt, daß Goethes Märchen von der „Grünen Schlange" an kaum ausschöpfbarer, bedeutungsvollster Symbolik den echten Volksmärchen nicht nachsteht. (Oswald Wirth, Die Esoterik in Goethes Märchen von der „Grünen Schlange".) Wenn heute auch keine Mythen und Volksmärchen mehr entstehen, so lebt doch die Volkssage noch fort, und unter dem Landvolk sind diejenigen noch längst nicht ausgestorben, die Sagengeschehen selbst zu erfahren und zu erleben vermögen. Der ausgezeichnete Kenner und Nachformer der schlesischen Volkssage Will-Erich Peuckert meint, daß unsere Landbevölkerung im großen und ganzen noch immer die Geisteshaltung des Menschen vom Anfang des Dreißigjährigen Krieges bewahrt. (Will-Erich Peuckert, Das Leben Jakob Böhmes.) So paradox dies zunächst klingen mag, so ist es doch, cum grano salis verstanden, durchaus zutreffend. Die Volkssage als das Sammelbecken für alles magisch-natursichtige Erleben und Wirken wird noch heute dauernd mit „lebendigem Wasser" gespeist, und man darf wohl behaupten, daß seit dem Ausklang der Romantik erst in unserer Zeit wieder das wirkliche Verständnis dafür erwacht. Liest man die Einführungen, die sonst sehr verdienstvolle Sammler zu ihren Volkssagenwerken gaben, so erscheint es kaum begreiflich, mit welcher nichtssagenden Oberflächlichkeit diese an den Kernproblemen der Sage vorübergehen. Man erblickte in den Sagen nichts als Spiele der schöpferischen Phantasie der Volksseele und zog es nicht in Betracht, daß Sagengeschehen von nüchternen, naturverbundenen Menschen erlebt wird, die aller Phantasie in dem gewöhnlichen Sinne bar sind. Wer ein einziges Mal aus dem Mund des Erlebnisträgers selbst ein Sagenmotiv erzählen hörte, sollte eigentlich sofort begreifen, daß es sich um eine metapsychisch-magische Tatsache handelt, um eine Wirklichkeit anderer Ordnung als die gewöhnliche. Die Gestalten der Sage sind feststehend, der Kobold, der Drache, das Graumännchen, das Heugütel, der Feuermann, das Holzweibel, der Wassermann, um nur ein paar der bekanntesten Beispiele herauszugreifen, kehren immer wieder. Man darf also vermuten, daß in den tieferen Bewußtseinsschichten der magisch Erlebenden Archetypen dieser Wesenheiten vorhanden sind und daß diese Archetypen gewissermaßen die Gußform bilden, die, wenn der magische Kontakt hergestellt ist, von naturseelenhaften Potenzen mit Leben erfüllt werden und ein Dasein gewinnen, das zugleich subjektiv und objektiv ist. Der magische Vorgang vollzieht sich also auch hier nach dem „Gesetz des Entgegenkommens", wie es von John

Macready aufgestellt wurde. (John Macready, Der Aufgang des Abendlandes.) Werden naturseelenhafte Potenzen in dieser Weise zu individuellem Leben erweckt, so ist es nur noch ein Schritt bis zur Zauberei, die hier und da noch heute geübt wird, wie sie von jeher geübt worden ist. Machen wir uns die angedeutete Auffassung der Volkssage zu eigen, so ergibt es sich von selbst, daß es unsinnig ist, etwa in der Art eines klassifizierenden Naturwissenschaftlers „hellseherisch" Naturgeister beschreiben und registrieren zu wollen, wie es z. B. Geoffrey Hodson tut. (Fairies at work and at play.) Das magische Erleben wird damit auf eine Ebene gezogen, wo es seine Wesenseigentümlichkeit verliert, und was bleibt, sind nur intellektualistische Begriffsschatten, die in ein System bringen wollen, weil es einer durchaus anderen Wirklichkeit angehört als der intellektuell erfaßbaren, nämlich der Traumwirklichkeit, für die unsere logischen Verstandesmaßstäbe keine Gültigkeit haben.

Erscheinungen als Wachträume

Bemerkungen zu Mattiesens Beispielen

von Dr. J. Thoene, Balduinstein (Lahn)

Wir gliedern nun unseren Stoff in zwei Abschnitte:

I. Einfache telepathische Trugbilder.

Das Traumartige an den telepathisch gesandten Trugbildern liegt erstens in deren Aussehen, zweitens in der Art, wie sie auftreten, drittens in ihrem Sinne bzw. in ihrer Sinnlosigkeit und viertens in ihren Typenunterschieden. Alles das ist sonderbarer Weise bis jetzt noch nie hervorgehoben worden:

1. Baerwald wies schon darauf hin, daß das Aussehen des Trugbildes im einzelnen durchweg nicht vom Sender abhängt, sondern davon, wie sich der Empfänger den Toten vorstellt. Eine Begründung dafür gab er noch nicht. Offenbar handelt es sich aber hier schon um eine Übereinstimmung mit dem Traume. Beide schöpfen ja aus dem gleichen Gedächtnisschatze. Jeder Traum beginnt mit einem Reize, etwa mit dem Herunterfallen eines Sandkornes hinter der Tapete. Dieser Reiz erzeugt im Schlafenden eine Empfindung. Nur bleibt diese meist so schwach, daß sie nicht über die Schwelle des Bewußtseins tritt. Sie geht also nicht als Bestandteil in den Traum ein. Trotzdem ist sie immer noch so stark, daß sich nach den Associationsgesetzen eine andere Vorstellung an sie anschließt. Vielleicht ist es (nach dem Gesetze der Ähnlichkeit) hier die Vorstellung eines draußen vom Dache herunterfallenden Brettes. Erst diese Vorstellung ist der Anfangsbestandteil des Traumes. An sie schließt sich dann nach den Associationsgesetzen eine Kette weiterer Vorstellungen an, d. h. ein ganzer Traum. Da träumt man etwa, der Haushund würde von dem Brette getroffen, schrie dabei laut auf, wir stürzten aus dem Hause, um ihm zu helfen, usw. Ganz entsprechend kommt auch bei dem elektro-telepathisch erzeugten Trugbilde ein Reiz von außen. Dieser Reiz erzeugt eine Vorstellung. Aber diese bleibt selbst meist unbewußt. An sie schließt sich jedoch nach den Associationsgesetzen ein ganzes Bündel von Vorstellungen an, die dann zu dem Bilde des Toten zusammentreten. Dieses Bild nimmt seine Bestandteile (genau wie der obige Traum) aus dem Gedächtnisschatze des Empfängers.

Der einzige Unterschied zwischen Trugbildern und Träumen ist dann nur noch der, daß die Trugbilder (meist) nicht in den Schlaf hineinfallen, sondern in den Wachzustand. Die telepathischen Totenerscheinungen sind also *Wachträume, die uns von andern gesandt* werden. Hielte man sie für Wirklichkeit, so müßte man mit dem alten Homer annehmen, sie kämen aus einem eigenen „Land der Träume".

a) Auch in den Fällen bei Mattiesen hängt das Aussehen der Toten vom Gedächtnisschatze des Empfängers ab. Die Toten zeigen da nämlich genau die Eigenschaften, die das gewöhnliche Volk den Verstorbenen im allgemeinen zuschreibt, auch wenn man sich bei näherem Nachdenken sagen muß, daß diese Eigenschaften unwahrscheinlich oder (wie wir später noch zeigen werden) unmöglich sind. Auch das ist Mattiesen anscheinend nicht aufgefallen. Seine Toten *schweben* z. B. oft leicht dahin. Nun stellt man sich gerade im Volke gewöhnlich vor, daß Geister schwebten. Auch Engel denkt man sich ja schwebend. Schon Homer beschrieb, wie dem Odysseus die Toten in der Unterwelt über eine Wiese entgegenschwebten. Gerade deshalb kann dieses Schweben leicht in einem Trugbilde auftreten. Meist läßt sich die Erscheinung bei Mattiesen auch *nicht greifen*. Sie weicht aus, wenn man es versucht. Auch das ist wieder eine alte Volksvorstellung. Sie hängt mit der Vorstellung des Schwebens zusammen. Auch Odysseus kann seine Mutter Eurykleia nicht greifen, als er sie liebkosen will. Sie entzieht sich ihm. Weiter dringen die Erscheinungen bei Mattiesen mitunter *durch Wände* oder durch verschlossene Türen hindurch. Sie kommen zuweilen gleich aus Wänden hervor und ziehen sich später wieder in Wände zurück. Dieses Durchdringen ist eine der Vorstellungen des Volkes vom verklärten Leibe, von dem die Kirche spricht. Zuweilen tritt in Mattiesens Beispielen allerdings auch der genau entgegengesetzte Fall ein. Man kann da nämlich *durch eine Erscheinung hindurchgehen* wie durch einen Nebel. Wenn es sich bei den Erscheinungen um wirkliche Tote handelte, dürfte einer dieser beiden entgegengesetzten Fälle doch nicht vorkommen. Hier erklärt sich aber der Widerspruch einfach dadurch, daß auch das Hindurchgehen wieder auf einer verbreiteten Volksmeinung beruht. Ein Naturforscher kann sich freilich entsetzlich schwer vorstellen, daß Stoff einen anderen Stoff durchdringt. Dagegen wird das Durchdringen sofort verständlich, wenn man an Trugbilder denkt. Einmal sagen die Toten bei Mattiesen (II, 260), daß sie „in fürchterlichem Schweben zwischen dem Tageslichte und dem *Dunkel* hingen". Hier tritt uns ein neuer Zug der Volksmeinung entgegen. Daß es im Totenreiche dunkel wäre, glaubten schon die alten Germanen und Griechen. Gerade dieser Glaube kann also wieder leicht in ein Trugbild eingehen. Weiter erscheinen bei Mattiesen die Toten zuweilen in eisiger *Kälte*. Mattiesen findet gerade das besonders beachtenswert, aber wohl kaum mit Recht. Die Kälte einer Leiche ist dem Volke ja bekannt. Zudem folgt der Gedanke an Kälte leicht aus der Vorstellung, daß es im Totenreiche dunkel wäre. Darum kann er ganz gut auch in den Trugbildern des Volkes vorkommen. Berührung mit der Erscheinung wird bei Mattiesen hier und da als *elektrischer Schlag* empfunden. Das entspricht wieder einer Volksmeinung, wenn auch einer erst neuzeitlichen. Zuweilen wirft die Erscheinung im Lichte einer Lampe einen Schatten. Dieser Schatten ist vermutlich in der Einbildung hinzu-

gedacht und dadurch zu einem Bestandteile des Trugbildes geworden. Was mit einem Trugbilde verknüpft ist, wird ja selbst leicht trugbildartig-klar. Auch zu einer Sinneswahrnehmung fügen wir in der „Illusion" noch etwas hinzu, was an sich nicht darin liegt. Bei einem Blitze glauben wir z. B. mitunter einen Knall gehört zu haben. Dabei ist der Blitz aber in Wirklichkeit lautlos niedergegangen.

Im Dunkel *leuchten* die Erscheinungen bei Mattiesen oft. Zuweilen entwickeln sie sich wenigstens aus einem lichten Nebel oder einer lichten Wolke. Einerseits ist dieses Leuchten eine zweite Vorstellung des Volkes vom verklärten Leibe. Allerdings bekommt man nach der Lehre der Kirche diesen Leib nicht gleich nach dem Tode, sondern erst nach dem Weltende. Aber solche feinere Unterschiede beachtet das Volk gewöhnlich nicht. Anderseits fand Bender in Bonn, daß in seinen Untersuchungen der Schein der Wirklichkeit bei Trugbildern besonders von der Helligkeit kam, die ein künstlicher Widerschein in einer Glaskugel erzeugte, in die er seine Versuchspersonen schauen ließ. „Leuchtende Körper fordern durch ihre Fascinationswirkung das Auge und die Einbildung auf, den leeren Lichtraum mit Bildern zu füllen"[9]).

b) Im *einzelnen* sehen bei Mattiesen die Erscheinungen genau so aus, wie die betreffenden Leute *früher im Leben ausgesehen haben*. So und nicht anders hat sie ja der Empfänger der telepathischen Sendung noch in der Erinnerung. Bei Mattiesen zeigen die Toten z. B. Flecken auf der Backe, die die betreffenden Leute im Leben besaßen. Sie haben Narben am Beine, schwarzes Kopfhaar und einen schwarzen, grauen, weißen oder roten Bart. Dazu tragen sie die frühere Kleidung. Wir hören da von Schlaf- und Gehrock, hellen Hosen, einem filzenen Schlapphute und ganzer Uniform. Ferner haben einige Erscheinungen eine Papier- oder Notenrolle in der Hand. Sie kommen mit einem Spazierstocke oder mit einer kurzen Pfeife im Munde daher. Frauen tauchen in einem brokatseidenen Kleide auf und mit einer altmodischen Haube oder Nachtmütze. Auf dem Kleide haben sie eine Brosche mit einem Marmorsteine darin. Zudem verrät das Benehmen der Erscheinungen dieselben Neigungen, die die entsprechenden Leute in ihrem irdischen Leben besaßen (I, 212). Mitunter hat der Seher bei Mattiesen die Toten gar nicht selber gekannt. Das macht aber nicht viel aus, denn dann gleicht die Erscheinung wenigstens deren Bildern oder Lichtbildern, und von denen konnte der Seher Kenntnis haben, wenn auch bloß unbewußt.

Außer den Kleidern, Broschen, usw. erscheinen nach Mattiesen bei den Toten auch lebende Tiere, wie Pferde oder Hunde. Dazu treten endlich völlig leblose Tiere und Sachen, wie geschossene Tauben und Jagdflinten.

Die Meinung, die Toten sähen noch ganz so aus, wie vorher, ist übrigens uralt. Sie liegt ja so nahe und setzt so wenig Nachdenken voraus. Schon in Shakespeares „Macbeth" erscheinen blutbefleckte Tote. Ja, schon vor fast 3000 Jahren meinte man in Canaan, Ermordete kämen blutbefleckt in die Unterwelt (1. Kön., 2). Darum sorgte man auch dafür, daß die Leichen nicht von wilden Tieren angefressen wurden (1. Sam., 31; 2. Sam., 21). Sonst müßten sie ja, wie man glaubte, auch in der Unterwelt angefressen herumgehen.

---

[9]) Forschungen u. Fortschritte, 1938, 328.

Nun hat man aber Spazierstock, Pfeife und Kleider doch beim Tode auf der Erde zurückgelassen. Man hat sie nicht ins Jenseits mitgenommen, sondern die Erben haben sie bekommen. Zudem können auch die Neigungen den Tod nicht überdauern. Sie haften nämlich gar nicht an der substantiellen Seele, die den Tod überlebt. Sie beruhen vielmehr nur auf dem Baue und der Tätigkeit des früheren Gehirnes. Die Seele tut nichts weiter dabei, als daß sie sie auf sich bezieht. Dadurch macht sie sie sich bewußt. An sich sind sie sonst bloß stoffliche Vorgänge[10]). Das Gehirn ist nun aber im Grabe verwest, und damit sind diese Neigungen dahingegangen. Auffallender Weise kommen Mattiesen alle diese Bedenken nicht. Faßt man dagegen die Erscheinungen als telepathisch erregte Trugbilder, dann wird es ganz selbstverständlich, daß sie so aussehen. Mit diesem Spazierstocke und in diesem brokatseidenen Kleide hat ja der Seher die Toten noch in der Erinnerung. Erschienen sie ihm im Traume, dann schauten sie da auch nicht anders aus. Daß übrigens Trugbilder oft eine ähnliche altertümliche Kleidung zeigen, wie mitunter bei Mattiesen, ist auch sonst schon bemerkt worden.

2. Abgesehen von dem Aussehen der Erscheinungen selber erinnert aber auch manches in der *Art, wie die Erscheinungen auftreten*, an Träume. Bei Trugbildern als Wachträumen wäre es ja auch nicht anders zu erwarten. Viele Spukerscheinungen haben z. B. bei Mattiesen (und auch sonst!) etwas *Steifes* und Totenhaft-Starres an sich. Mattiesen hält das natürlich wieder für einen Beweis für seinen Standpunkt. Aber gerade dieses Steife und Starre findet sich auch manchmal bei Traumbildern. Oft gehen bzw. schweben z. B. im Traume Leute an uns vorüber, die uns nicht wieder grüßen, wenn wir sie grüßen. Ihre Gesichtszüge bleiben so unbeweglich-steif wie die einer Puppe. Auch darin gleichen Mattiesens Tote den Traumbildern, daß sie eigentlich *nichts als Bilder* sind, die einen Augenblick vor einem stehen. Aber sie führen *nie eine Handlung* aus, weder eine gute noch eine böse. Sie überlassen einem weder eins von den geschossenen Rebhühnern, die sie bei sich führen, zum Kochen, noch verarbeiten sie einen mit einem Gummiknüppel. Rachetaten eines Geistes an seinen hinterbliebenen Feinden lägen ja an sich nahe. Die Toten sagen einem zwar mitunter, man sollte einem andern 2 Sack Korn bringen, die sie ihm noch schuldeten. Aber warum bringen sie ihm das Korn nicht gleich selber? Dieses Nichthandeln der Erscheinungen ist das Gegenstück zu dem eigentümlich Steifen. Beides gehört zusammen.

Echt traumartig ist es zweitens, daß die Erscheinungen bei Mattiesen, nachdem man sie eine kurze Zeit gesehen hat, häufig *ganz plötzlich wieder verschwinden*, ohne daß man einen Grund dafür einsehen kann. Auch dem gewöhnlichen Volke ist das schon aufgefallen. Es hat sich dafür die Erklärung zurechtgelegt „Tote reisen schnell". Diese Erklärung ist allerdings, wie wir später hören werden, falsch. Ein Geist kann sich nämlich überhaupt nicht bewegen und darum auch nicht reisen. Aber das geht uns hier einstweilen nichts an. Jedenfalls verschwinden so plötzlich auch manche Traumbilder. Ich träumte z. B. mal, ich ginge in Paderborn (Westfalen) aus der Stadt zum Bahnhofe. Der Bahnhof liegt da nämlich etwa 5 Minuten vor der Stadt. Unterwegs gesellte sich ein

[10]) Thöne, Weltanschauungslehre, 1926, 142, ff.

Herr zu mir, der sich mir als Professor der Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule zu Braunschweig vorstellte. Bald kamen wir auf dem weiteren Wege zu einem Denkmale (das es da, nebenbei bemerkt, in Wirklichkeit nicht gibt)). Dabei ging der Professor links um das Denkmal herum, und ich rechts. Hinter dem Denkmale hätten wir also wieder zusammentreffen müssen. Aber da war von dem Professor sonderbarer Weise nichts mehr zu sehen. Er war wie in den Erdboden versunken. Ich mußte also allein nach dem Bahnhofe weitergehen. Auch die Bibel erzählt, daß Jesus den Jüngern in Emmaus so plötzlich aus den Augen verschwand (Luk. 24). Freiere Erklärer haben darum vermutet, diese ganze Erzählung schilderte bloß ein traumartiges Erlebnis der Jünger, aber keinen wirklichen Vorgang. Jedenfalls findet Mattiesen anscheinend auch in diesem oft so plötzlichen Verschwinden seiner Erscheinungen nichts.

Selbst bei Trugbildern, die nicht telepathisch gesandt werden, sondern von selbst kommen, fällt derartiges auf. So hatte ich als Junge von 4—5 Jahren im Dorfe Wewer bei Paderborn einmal ein Trugbild (übrigens das einzige, dessen ich mich aus meinem Leben erinnern kann). Ich sah auf einer Landstraße einen Wagen fahren mit 4 recht schemenhaften Gestalten in seinen 4 Ecken. Auf ein Mal bog der Wagen ohne Grund rechtwinklig von der Landstraße auf das Feld ab (Im genannten Traume kam diese gleiche grundlose rechtwinklige Abbiegung auch vor, nämlich vor dem Denkmale, während der Weg zum Bahnhofe in Wirklichkeit geradeaus geht). Dann verschwand der Wagen plötzlich. Trotz sorgfältigen Suchens konnte ich ihn nicht wiederfinden.

Eine dritte Traumeigenschaft der Mattiesenschen Erscheinungen ist die, das sie s i c h m i t u n s e n t s p r e c h e n d u n t e r h a l t e n können. Auch sie ist Mattiesen nicht weiter aufgefallen. Aber gerade in Träumen erscheinen uns oft Personen, mit denen wir sprechen. Die Reden des Traumbildes p a s s e n dann genau zu den Antworten, die wir ihm zu geben vermeinen. Nun nehmen wir hierzu mal ein Beispiel aus Mattiesen. Wir werden später noch genauer hören, daß nach dessen Meinung die Seele schon während dieses Lebens den Leib mal auf kurze Zeit verlassen kann. Sie geht dann etwa in ein anderes Zimmer. Der Leib bleibt derweilen im ersten Zimmer liegen. Im anderen Zimmer wird der Geist von Leuten, die sich dort aufhalten, erblickt. Sie sehen da, wie er zu einem Schranke geht und ihn aufmacht. Sie unterhalten sich auch mit ihm. Später, wenn der „Herumwandelnde“ wieder in seinen Leib „zurückgekehrt“ und wieder zu sich gekommen ist (Mattiesen würde natürlich die Anführungszeichen weglassen!), erinnert er sich, daß er im anderen Zimmer gewesen wäre. Er hätte da erstens genau die Worte von den anderen Leuten gehört, die diese da tatsächlich zu der Erscheinung gesprochen haben (bzw. zu haben vermeinen). Zweitens hätte er selbst ihnen gegenüber die Worte gebraucht, die diese von der Erscheinung gehört zu haben glauben. Es gibt hier zwei verschiedene Gruppen von Trugbildern. Die eine Gruppe wird von dem angeblich Herumwandelnden (der in seinem Bette im ersten Zimmer liegt) in den Leuten im anderen Zimmer telepathisch erzeugt. Zu dieser Gruppe gehört es, daß sie sehen, wie er ins andere Zimmer kommt, da den Schrank aufmacht, und nun hören, daß er das und das zu ihnen spricht. Die zweite Gruppe von Trugbildern hat der „Herumwandelnde“. Zu dieser Gruppe gehört es, daß er selbst meint, er ginge ins andere Zimmer, machte den Schrank auf und spräche

mit den Leuten da bestimmte Worte. Hier haben also mehrere Leute (nämlich einerseits der „Herumwandelnde“ und andererseits die sonstigen Leute) dasselbe Trugbild. Ursprünglich ging dies von dem „Herumwandelnden“ aus. Von ihm sprang es dann telepathisch auf die anderen Leute über. Ein derartiges Ueberspringen erwähnt schon Baerwald. Aber bei diesem Überspringen hat sich das Trugbild entsprechend dem Standpunkte der anderen Leute verändert. Es hat sich deren Standpunkte angepaßt. Darum glauben sie das gesprochen zu haben, was der andere hört, und umgekehrt. Die beiden Trugbilder gleichen sich also nicht mehr, sondern sie ergänzen sich nun gegenseitig. Sie passen zu einander wie ein Schlüssel zum Schlosse — genau wie in solchen Fällen im Traume.

Einen Fall, wo sich zwei Trugbilder ergänzen, berichtet auch die Bibel in Apgesch. 9. Einerseits sieht hier der Damasker Ananias anscheinend telepathisch, wie Saulus (Paulus) in einem Hause in der Geraden-Straße zu Damaskus betet. Anderseits sieht Saulus telepathisch, wie Ananias zu ihm kommt und ihm die Hände auflegt, damit er wieder sehen kann. Das Ganze ist eine Art Telegramm mit bezahlter Rückantwort. Saulus sendet es zunächst telepathisch an Ananias, und Ananias beantwortet es dann telepathisch.

Mattiesen fällt aber bei alle dem der Vergleich mit dem Traume nicht ein. Darum sieht er in solchen Erklärungen nur einen „schweren Mißbrauch“ des Wortes Trugbild (II, 332). Tatsächlich ist aber gerade diese Veränderung des Trugbildes beim Überspringen eigentlich ganz selbstverständlich. Auch sonst richtet sich ja das Aussehen eines telepathischen Trugbildes nach dem Standpunkte des Empfängers. Wenn dieser einen Toten so sieht, wie er ihn sich vorstellt, dann muß er auch die Worte des „Herumwandelnden“ so hören, daß sie auf ihn passen. In einer Unterhaltung im Traume ist es ja genau so.

Auch mit nicht-telepathisch-gesandten Trugbildern haben Mattiesens Erscheinungen Ähnlichkeiten. So tragen beide z. B. mehrfach eine altertümliche, nicht mehr moderne Kleidung.

3. Weiter stimmen Trugbilder und Träume darin überein, daß sie teils sinnvoll, teils sinnlos sind. So erzählt Mattiesen (I, 166) eine Geschichte von einem verstorbenen Braumeister. Dieser erschien nach seinem Tode bei einem Gutsbesitzer. Dabei schlug er schon auf dessen Hofe Krach. Dann trat er mit fuchtelnden Armen in sein Zimmer und rief: „Was sagen Sie dazu, Herr Oberamtmann? Diesen Nachmittag um 5 Uhr bin ich gestorben. Man will mich schon am Dienstag nachmittag um 2 Uhr begraben!“ In diesem Falle werden wir sagen: Einer im Sterbezimmer hat wahrscheinlich den Gutsbesitzer telepathisch benachrichtigt. Dabei hat er ihm nicht bloß die Zeiten mitgeteilt (2 und 5 Uhr), sondern ihm auch von der Angst berichtet, die der Braumeister (nach Mattiesens wohl richtiger Vermutung) davor hatte, daß er mal lebendig begraben würde. Aus der Kenntnis von dieser Angst kam dann in den Trugbildern des Amtsmannes das aufgeregte Benehmen der Erscheinung zustande. Mattiesen lehnt diese Erklärung von seinem Standpunkte aus ab. Er meint, die Totenerscheinungen bekämen den besten Sinn gerade dann, wenn man annähme, sie gingen vom Toten selber aus, und der Tote selbst träte in ihnen handelnd auf. Nun liegt aber in Träumen (die ja auch aus Trugbildern bestehen) mitunter

gerade so gut ein Sinn. Die Psychoanalytiker haben diesen Sinn besonders betont. Er leitet die Auswahl und die Aufeinanderfolge der Traumbilder genau so wie es die Associationsgesetze oder die Gefühlsstimmung tun. Gerade Träume scheint eben Mattiesen, wie schon wiederholt bemerkt, zu wenig beachtet zu haben.

Ein anderes Beispiel bei Mattiesen zeigt dasselbe: Ein Geschäftsmann will in Geldnöten eine sittlich bedenkliche Handlung vornehmen. Da erscheint ihm sein verstorbener Vater und sagt warnend: „Willy, Willy!" Der Geschäftsmann verscheucht die Erscheinung (die sich in eine Wand zurückzieht), unterläßt aber doch die Handlung. Das gibt zwar sicher einen guten Sinn, wenn man dabei an den wirklichen Toten denkt. Es gibt aber einen genau so guten Sinn, wenn man annimmt, daß das Unterbewußte des Geschäftsmannes, das er zurückgedrängt hat, aufsteigt und ihn als Trugbild warnt. Die Erinnerung an seinen stets ehrlichen Vater und sein eigenes Gewissen nehmen da zusammen Trugbildsgestalt an.

(Schluß folgt.)

Der Friedhof als Stätte übersinnlicher Erscheinungen.

Von Studienrat i. R. Hans Hänig, Leipzig. (Fortsetzung.)

Die Schilderung des Herganges erinnert deutlich an das sog. Geistertheater, das auch Du Prel in dem genannten Buche erwähnt, d. h. das panoramatische Vorüberziehen von Szenen, die sich an der betr. Stelle früher einmal abgespielt haben. Allerdings sind es meist geschlossene Räume wie Säle in alten Schlössern etc., aber auch offenes Gelände wie der berühmte Spuk im Trianon d. h. die Wahrnehmung von Szenen aus dem Hofleben von Versailles z. Z. der unglücklichen Marie Antoinette, die einmal ein Jahrhundert später gemacht worden sein soll (Bozzano: Die Phänomene des Spukes).

Somit geht es nicht an, auch hier solche Berichte mit Erklärungen wie Halluzination etc. abzutun; es ist nicht einzusehen, wie ein offenbar nüchtern denkender Landbewohner auf einmal eine derartige Wahrnehmung, die auf Selbsteinbildung beruht hätte, gehabt haben soll. Auf der anderen Seite stehen wir allerdings, was die Erklärungen betrifft, solchen Berichten völlig ratlos gegenüber. Um Niederschläge an Wänden, die den betr. Eindruck auslösten, kann es sich in dem Falle von Gr. nicht gehandelt haben, da ja ein offenes Gelände vorhanden war. Handelt es sich um die magische Wirkung einer menschlichen oder jenseitigen Persönlichkeit? Oder um die Imprägnierung der Materie im Sinne Huters, wodurch man auch die sog. Psychometrie zu erklären versuchte? Oder um die Reste einer symbolischen Vorstellung, die vielleicht vor Zeiten einmal unter dem Eindruck erschütternder Ereignisse (Pest etc.) bei den dortigen Bewohnern entstanden war? Wir wissen es nicht.

Der vorliegende Fall erfährt immerhin durch einen anderen eine interessante Beleuchtung, der sich in Ruhpolding in Oberbayern zugetragen hat und der als völlig beglaubigt angesehen werden muß. Die Berichterstatterin (Zeitschrift für Seelenleben 35. Jahrg. Nr. 14) ist die Verfasserin des Buches: „Was mir das Jenseits mitteilte", die mir den Fall s. Z. auch brieflich mitgeteilt hat. Sie sah 1929 in Ruhpolding in den Abendstunden eine dunkle weibliche Gestalt mit leuchtendem Kopfe,

einer Klosterfrau ähnlich, die ein leuchtendes Kind auf dem Arm trug. Sie sah der Gestalt nach, bis sie hinter den Bäumen verschwand. Ermittlungen stellten fest, daß von den dortigen Schulschwestern, die dabei allenfalls in Betracht kommen konnten, keine zu dieser Zeit auf der Straße sein konnte. Die Verfasserin faßte die Erscheinung in der Weise auf, daß ihr eine übersinnliche Wesenheit erschienen sei, um ihr in symbolischer Weise eine Mitteilung zu machen. Sie erzählte zwei Jahre später ihrer Nichte davon, die von einem Onkel das Gleiche gehört hatte: der ehemalige Nachtwächter und Totengräber von Ruhpolding, Simon Kastner, habe ihm vor 35 Jahren mitgeteilt, daß vor vielen Jahren in der Nähe der Johannisbrücke abends eine Klosterfrau mit einem leuchtenden Kinde erschienen sei. Es handelt sich hier also offenbar um eine mündliche Überlieferung, die auf Tatsachen zurückgeht — auch hier geht es nicht ohne weiteres an, solche Wahrnehmungen als Halluzinationen u. dgl. abzutun, wenngleich die Erklärungen dafür bis jetzt wenigstens völlig im Dunkeln liegen.

Es mag zur Ergänzung dazu noch auf einen Fall aus den von J. Kerner herausgegebenen Blättern aus Prevorst hingewiesen werden, wo von einer Bauersfrau Dorothea Schmidt in Whust (einem Dorfe dicht bei Brandenburg) die Rede ist. Diese Frau hatte verschiedene Hellgesichte, die sich auf das Ableben von Personen etc. bezogen. Sie sah, wenn jemand starb, stets den Leichenzug aus der Tür herauskommen; später, als sie am Ausgang des Dorfes wohnte, sah sie den Zug nur auf den Kirchhof ziehen, wobei ihr das Geschlecht des Verstorbenen symbolisch angezeigt wurde. Versuchte sie, wie es früher geschah, darauf einzugehen, so wurde sie durch eine innere Angst gezwungen, dem Zuge auszuweichen. War jemand zugegen, der den Kondukt natürlich nicht wahrnahm, so wich er aus.

Als zweite Beobachtung wird der Fall eines Knechtes im Dorfe Meschberg bei Magdeburg angeführt, der gleichfalls solche Leichenzüge wahrnahm. Einmal berichtete er dem Ortsgeistlichen, daß er einen Zug von der entgegengesetzten Seite auf den Friedhof ziehen sah. Nach wenigen Tagen trat ein heftiger Regen mit Überschwemmung ein, wobei der Knecht bei dem Schwemmen von Pferden ertrank. Sein Leichnam wurde vom Strome mit fortgerissen und in ein alleinstehendes Haus gebracht, von wo er auf dem entgegengesetzten Weg, den er gesehen hatte, auf den Friedhof getragen wurde.

Damit stimmt überein, was (Zeitschrift für metapsychische Forschung 6. Jhrg. 5. H. S. 221) von J. N. R. von Alpenburg in seinen „Mythen und Sagen Tirols" (Zürich, Meyer und Zeller 1857 S. 341) von dem Büchsenmacher Zacharias Gstrein zu Imst erzählt wird, der 1852 als neunzigjähriger Greis starb. Er war als redlicher Mann bekannt, der mit der Gabe des zweiten Gesichtes behaftet war und die Sterbetage von Bekannten so genau angab, daß sogar gerichtliche Untersuchungen darüber stattfanden. Er wohnte nahe am Friedhof; wenn er nachts durch das Fenster darauf hinaussah, bemerkte er den Leichenzug derjenigen Person, die zunächst sterben mußte. Er glaubte zuerst nicht daran, mußte sich aber später davon überzeugen und ermahnte die Betreffenden dazu, sich gut für ihre Reise ins Jenseits vorzubereiten, was ihm mancherlei Anfeindungen einbrachte.

Im Anschluß daran erzählt v. A., daß etwas Ähnliches auch in Zirl

beobachtet wurde, wo eine Reihe von Häusern auf den Friedhof hinausgeht. Dort sahen die Leute um Mitternacht den Leichenzug dahinziehen und zwar mit den Personen, die bald sterben sollten und wirklich gestorben sind. Da niemand dort wohnen wollte, wurden die Häuser den Armen unentgeltlich als Wohnraum überlassen. Ähnliches wurde auch von Telfs und anderen Orten erzählt.

Hier erscheinen die Leichenzüge offenbar als Symbol des bevorstehenden Todes, sodaß ihre Wahrnehmung in das Gebiet der Vorschau fällt, wie sie besonders von den Spökenkiekern in Westfalen berichtet wird. Es braucht also in solchen Fällen nicht angenommen zu werden, daß es sich dabei um besondere, außerhalb der Seele des Sensitiven sich abspielende Vorgänge gehandelt hat, die etwa auf Ausstrahlungen etc. zurückzuführen wären; anders ist natürlich der Bericht aus Schlesien, wo solche Voraussetzungen wegfallen. Oder besitzt auch das Symbol in jener höheren Welt eine Wirklichkeit?

In dem Fall des gespenstigen Leichenzuges aus der Liegnitzer Gegend sahen wir, daß auch Tiere solche Wahrnehmungen haben können. In die gleiche Richtung weist die gut beglaubigte Mitteilung des Grazer Schulrates Dr. L. Welisch in der Zeitschrift für metapsychische Forschung 6. Jhrg. 6. Heft S. 276. Diesem erzählte ein im Sicherheitsdienst befindliches Mitglied des betr. Zirkels, daß er auf einem Kontrollgang nachts zwischen 12 und 1 Uhr an dem Stadtfriedhof von St. Peter vorüber mußte. Als er von der Moserhofgasse nach der Petersgasse einbog, sträubte sich dort, wo sich das Friedhofstor befand, auf einmal der Polizeihund, der ihn begleitete. Die Haare standen ihm aufrecht, und die Augen stier nach vorwärts gerichtet gab er alle Zeichen von Angst und Schrecken von sich. Erst als der Beamte in der Petersgasse die Richtung nach dem Herz-Jesu-Kloster einschlug, beruhigte sich das Tier. Es drängte aber auch jetzt noch mit aller Gewalt vorwärts, um aus der Nähe des Friedhofes zu kommen.

Die Betr. veranstalteten nun eine Sitzung und befragten die Intelligenz über den Vorfall. Sie bekamen die Auskunft, daß vor einer Woche eine Fau F. E. gestorben und auf dem St. Petrifriedhof begraben worden sei. Ihr Astral könne keine Ruhe finden, weil die hinterbliebenen Töchter durch ihren Schmerz und ihre Klagen die Tote nicht zur Ruhe kommen ließen. Bei Feststellung des Tatbestandes ergab sich nur eine geringe Abweichung, die das Alter und den Vornamen der Verstorbenen betraf. Die Familie der Verstorbenen war den Mitgliedern des Zirkels unbekannt.

Der Fall ist insofern unklar, als nicht in Erwägung gezogen wird, ob nicht das Medium, durch das die betr. Mitteilung kam, vorher etwas wenn auch unbewußt von dem Tode der Frau M. erfahren hatte; auch eine Übertragung von Zirkelteilnehmern auf dieses muß in Erwägung gezogen werden, falls diese von dem Tode in irgendwelcher Weise Kenntnis erhalten hatten. Auch reines Hellsehen könnte angenommen werden, indem das Medium von dem Tode der betr. Kenntnis erhielt und ihn dann mit der Erscheinung, die der Hund hatte, in Verbindung brachte. Nur das eine steht (in Verbindung mit zahlreichen anderen Fällen) fest, daß das auffällige Verhalten des Tieres nicht auf Zufall zurückgeführt werden kann, sondern daß es offenbar mit der Nähe des Friedhofes zusammenhängt. Daß die Augen stier nach vorwärts

gerichtet waren, könnte vielleicht jedoch einen Hinweis darauf bedeuten, daß er eine Erscheinung wahrnahm. So gehört also auch dieser Fall in unsere Betrachtung, wenn auch die endgültige Deutung, wie so oft, dunkel bleibt. Interessant ist jedenfalls, daß als Grund der Erscheinung übermäßige Trauer der Hinterbliebenen angegeben wird. Wir erinnern uns an die schöne Sage von dem Tränenkrüglein, die in dieselbe Richtung weist.

Etwas Ähnlichkeit mit diesem Bericht hat der von G. Tidlef in der Zeitschrift für Spiritismus (6. Febr. 1904) mitgeteilte. Es war hiernach in D. am Vormittag eine Frau auf dem Kirchhof bestattet worden. Am späten Abend desselben Tages sah der Vater des Landmanns C. J., aus dessen Famlie auch andere übersinnliche Ereignisse berichtet werden, bei Mondschein jene Frau als schattenhafte Gestalt, ein Tuch über den Kopf geschlagen, in der Richtung von ihrem Hause nach dem Kirchhofe zu schweben. Zwei andere Männer hatten an anderen Stellen desselben Weges die gleiche Erscheinung gehabt. Die betr. hatte den Wunsch geäußert, mit einem gewissen Tuch über dem Kopfe bestattet zu werden.

Es muß auch hier mit einer tatsächlichen Erscheinung gerechnet werden, da auch andere das gleiche Erlebnis hatten; die animistische Deutung, daß der betr. Hellseher die Vision hatte, weil er vielleicht um den Zusammenhang wußte und das auch auf andere übertrug, macht auch hier einen gezwungenen Eindruck. Einfacher ist jedenfalls die andere Annahme, daß es sich wirklich um die Verstorbene gehandelt hat oder wenigstens um Gedanken, die sie auf Lebende übertrug, um, im Sinne des von Du Prel so genannten Monoideismus, in den Besitz des vermißten Gegenstandes zu gelangen.

Ganz dunkel, ja sogar an Vampyrismus erinnernd, ist der Fall, den Ingenieur W. Geßmann im Zentralblatt für Okkultismus 25. Jhrg. 10. H. S. 464 berichtet. Die Angaben gehen auf den bekannten okkulten Schriftsteller Georgewitz-Weitzer (Surya) zurück, auf dessen Veranlassung Dr. Franz Hartmann die Geschichte in einer wenn auch etwas veränderten Fassung in der Neuen Metaphysischen Rundschau Bd. 17 H. 6 wiedergegeben hat. S. kann sich noch heute an Einzelheiten dieser Vorgänge erinnern, wußte aber nicht mehr anzugeben, wer der Herr G. gewesen ist, der dabei eine Rolle spielt. Hiernach sah Herr S. mit Dr. H. und dem Oberfinanzrat Dr. E. G. in einem Schlosse ein Porträt, von dem eine merkwürdige magische Wirkung ausging. Sie veranstalteten eine Sitzung mit Dr. G., wobei sich eine Intelligenz mit Namen Elga äußerte; sie gab an, mit der auf dem Porträt dargestellten Person identisch zu sein. Allerdings hatte S. kurz vorher im Grazer Stadttheater das gleichnamige Stück G. Hauptmanns gesehen, das starken Eindruck auf ihn gemacht hatte. Durch Klopfen wurde die Auskunft gegeben, wenn W. es wünsche, werde Elga ihm in der Nacht um zwei Uhr körperlich erscheinen. Zu dieser Zeit hörte dieser tatsächlich ein Rauschen, worauf eine weibliche Erscheinung mit dem Aussehen von Elga ins Zimmer trat und keinen Zweifel über ihre Wünsche ließ; als W. widerstand, entfernte sie sich schließlich nach einer halben Stunde.

Die drei veranstalteten in dem Schloß noch mehrere Sitzungen, wobei allerhand unheimliche Erscheinungen stattfanden. Das Dienstmädchen wollte Elga gesehen haben, wobei sie mit der Petroleumlampe die Treppe hinunterfiel.

Herr W. versuchte damals, eine Stellung als Mitherausgeber einer gewissen Zeitung zu erhalten und erhielt von einer vornehmen Dame einen Brief, worin sie ihm ihre Gönnerschaft anbot. Er sollte noch an demselben Abend an einen gewissen Ort kommen, wo er von einem Herrn nähere Einzelheiten erfahren werde. Er ging hin und traf einen Unbekannten, der ihm mitteilte, er sei von der Gräfin Elga aufgefordert worden, Herrn W. zu einer Wagenfahrt einzuladen. Sie werde ihn um Mitternacht an einer bestimmten Wegkreuzung erwarten.

Herr W. ging nun zu der bestimmten Zeit an die Stelle (den St. Leonhardsfriedhof in Graz) und nahm einen Schutzmann als Detektiv mit, der nichts weiter sah, als daß die wohlbekannte altmodische Kutsche aus dem Schlosse dort gestanden hatte, als ob sie jemanden erwarte. Der Schloßkastellan versicherte allerdings aufs nachdrücklichste, daß der Wagen das Schloß damals nicht verlassen habe.

Das Weitere erfahren wir von einem Freunde Suryas, der als großer Skeptiker in solchen Dingen bezeichnet wird. Er ging zu derselben Nacht gegen ein Uhr morgens über den St. Leonhardsfriedhof bei Graz und sah einen Wagen mit goldenem Zierrat vor dem Eingang stehen. Er wartete, bis zwei elegant gekleidete Frauen der Kutsche entstiegen. Eine war jung und hübsch, warf ihm aber einen teuflischen, zornerfüllten Blick zu, als sie den Kirchhof betraten. Dort begegneten sie einem gutgekleideten Herrn, der zu der jüngeren sagte: „Aber Fräulein Elga! Warum kehren Sie so bald zurück?“ Es kam ein so seltsames Gefühl über ihn, daß er plötzlich davon lief und nach Hause eilte.

Die Verbindung mit der Intelligenz wurde nach der Angabe von Ing. Geßmann noch eine Zeitlang fortgesetzt, wobei sich Ähnliches wie früher ereignete. Der Zirkel zerfiel erst, als er nach Absolvierung seines Militärjahres nach Südamerika ging. Er gibt ausdrücklich an, daß er sich für die absolute Wahrheit der Tatsachen verbürge, ohne die Angelegenheit restlos erklären zu können.

Zu dem Berichte selbst muß bemerkt werden, daß der Herr, der die Erscheinung auf dem Friedhof anspricht, offenbar Herr W. gewesen ist. Die Dame, die ihm zu der gewünschten Stellung verhelfen will, dürfte (dem Bericht nach) identisch mit ihr sein. Die Frage Ws., warum die Erscheinung so bald zurückkehrte, hat nur dann Sinn, wenn das betr. Mädchen auf diesem Friedhof begraben lag. Es liegt also die alte Vorstellung zu Grunde, daß der Tote an das Grab, in welchem der Körper liegt, gebunden ist, evt. sogar die andere, daß die Seele durch Verbindung mit Lebenden versucht, vorübergehend ins irdische Dasein zurückzukehren und an dessen Freuden teilzunehmen.

Natürlich müssen wir auch hier versuchen, mit Erklärungen, die innerhalb unserer Erfahrungswelt liegen, soweit das möglich ist, auszukommen. Der Skeptiker wird besonders auf die eine Tatsache hinweisen, daß der Ausgangspunkt der ganzen Geschichte die Aufführung der „Elga“ im Grazer Stadttheater war. Der Eindruck davon d. h. hauptsächlich der der Hauptperson habe sich im Bewußtsein Dr. Gs. zu der Personifikation Elga verdichtet, sodaß diese sich auch durch automatisches Schreiben geäußert habe. Das, was Herr W. erlebt habe, sei infolgedessen als Traumprodukt Dr. Gs. aufzufassen d. h. als ein zur Wirklichkeit gewordenes Vorstellungsbild, wie solche besonders in dem Buche von A. David-Neel: „Heilige und Hexer“ beschrieben wer-

den; sie hatte sich selbst ein solches Schemen in Gestalt eines Lamas erschaffen, den sie Mühe hatte wieder loszuwerden. Dieses Phantom habe, vielleicht in Verbindung mit anderen übersinnlichen Kräften, auch die Begegnung mit W. auf dem Friedhofe eingeleitet, wobei daraufhinzuweisen ist, daß die altmodische Kutsche auch sonst bei derartigen Erscheinungen eine Rolle spielt. Dazu muß bemerkt werden, daß Frau David-Neel an einer Stelle angibt, daß die betr. Phantome auch von anderen gesehen wurden, wie das in unserem Berichte von verschiedenen Seiten der Fall war.[4]) Somit läßt sich von unserer Seite aus, solange die Frage der veridiken Halluzinationen bzw. Gedankenemanationen nicht noch mehr geklärt ist, kein endgültiges Urteil über diese Angelegenheit abgeben. Demjenigen, der die rein spiritistische Erklärung bevorzugt, muß jedenfalls die Frage vorgelegt werden, was denn das angebliche Phantom auf dem Friedhofe selbst zu suchen hat, da wir doch erwarten müßten, daß die Verstorbenen sich in einer höheren Welt, aber nicht in der Nähe der Gräber aufhalten; diese Annahme wäre höchstens für die erste Zeit nach der Bestattung gerechtfertigt, während es sich im vorliegenden Falle wohl um eine Person gehandelt hat, die schon längere Zeit verstorben war. Man könnte also höchstens annehmen, daß der Friedhof von der Erscheinung als Treffpunkt gewählt worden sei, was aber nicht recht zu der Frage des betr. paßt; übrigens wird er nicht einmal als W. angegeben, so daß die Sache dadurch noch dunkler wird. Dem ganzen Zusammenhang nach würde jedenfalls, wenn man einer transzendenten Erklärung den Vorzug geben will, die Annahme von Vampyrismus näherliegen, wie er noch im folgenden erwähnt werden soll, allerdings eines solchen, bei dem es sich nicht um Übertragung von Blut auf beigesetzte Körper handelt, sondern um ein jenseitiges Wesen, das sich bis zu einem Grade noch an seinen Leichnam gebunden fühlte. Auch Herr S. neigt noch heute dieser Auffassung von jenen Vorgängen zu.

Interessant ist das, was im Zusammenhang mit Friedhöfen von sogenannten Geisterlichtern berichtet wird d. h. von gespenstigen Lichterscheinungen, wie sie wiederholt beobachtet worden sind.[5]) So berichtet J. Illig in den Psychischen Studien 1901 (S. 533 ff.), daß der Gemeinderat M. Breitenbücher, in einem Dorfe bei Göppingen ansässig, um Mitternacht an einem höher gelegenen Waldsaume ein Licht beobachtete, das sich mit der Geschwindigkeit eines Radfahrers fortbewegte, in der Nähe des Bartenbacher Friedhofes blieb es etwa eine halbe Minute lang stehen. Auch Schafe bemerkten das Licht und konnten beim Herannahen der Erscheinung kaum am Ausbrechen verhindert werden. Es hatte die Gestalt eines gleichseitigen Dreieckes, das um einige Zentimeter über seinen Kern hinausleuchtete.

Ähnlich lautet der Bericht des geistlichen Rates Loeb in Neuötting, der im Jahre 1880 in der Nähe von Grafenau im Böhmerwald in einer Entfernung von etwa 300 Schritten im freien Felde ein faustgroßes, stark leuchtendes Licht erblickte, das sich von Osten nach Westen bewegte, dann aber zurückkehrte und im Tale verschwand (Prof. Ludwig

[4]) Von theosophischer Seite wird behauptet, daß derartige Gedankenformen auch anderen sichtbar seien. cf. Leadbeater: Devachanebene S. 31.
[5]) Vgl. meine Studie in der Zeitschrift für Seelenleben 36. Jhrg. Nr. 22.

in den Psych. Stud. 1923, Heft 11). Später sah er nochmals das Licht und zwar gegen Weihnachten; als er im stillen die Erscheinung beschwor, schoß sie senkrecht ein Stück empor, schwebte auf die Wanderer zu und schien in der vor ihnen liegenden Talfalte zu verschwinden. Anfang Januar, als L. allein war, fuhr das Licht auf die Beschwörung hin auf den Geistlichen zu und ließ sich in einiger Entfernung auf dem Eckpfeiler des Friedhofes nieder; als er darauf zuschritt, entfernte sich die Erscheinung nach dem Tale zu. Bewohner erzählten, daß dort die Leiche einer Magd verscharrt worden sei, die ein Bauer verführt und ermordet hatte.

Das Letztere erinnert an eine Mitteilung aus der Gegend von Sommerau: ein Waldbewohner, der dort nachts nach Hause geht, sieht mitten auf dem Wege ein Licht von der Größe einer Kegelkugel mit blauem Schein. Es schwebt eine Zeitlang neben ihm, bis es sich hoch in die Luft erhebt und mit einem Sauser ins Langholz führt. Bauern finden in dieser Gegend bald darauf ein Totengerippe mit Helm, Harnisch und Schwert, das beigesetzt wird; das Licht ist seitdem verschwunden, während es vorher auch von anderen Waldbewohnern gesehen worden ist.

Die Berichte sind so, daß an ihrer Wirklichkeit nicht gezweifelt werden kann; u. a. hat auch der bekannte Forscher Dr. Franz Spunda auf der Insel Ägina bei Athen eine derartige Erscheinung wahrgenommen. Ihrem ganzen Auftreten und Aussehen nach erinnern sie an das, was auch sonst von geisterhaften Phänomenen berichtet wird. Beachtenswert ist nun, daß in manchen Fällen eine Verbindung mit dem Friedhof gegeben war, während in dem Falle von Sommerau dieses Phantom mit einem Einzelgrab verbunden scheint. Wir erinnern uns bei dieser Gelegenheit an die Sage aus der Gegend von Radeburg, wo dasselbe behauptet wird. Ein Zusammenhang zwischen Grabstätten und Lichterscheinungen ist also unverkennbar.

Nur anhangsweise sei noch mit einem Worte auf Beschwörungen auf Friedhöfen eingegangen, da das in das Gebiet der schwarzen Magie führt. Zweifellos sind solche Beschwörungen öfters vorgenommen worden. Ein Fall darüber wird von dem schon erwähnten Ingenieur W. Geßmann im Zentralblatt für Okkultismus 25. Jhrg. 4. H. mitgeteilt. Es handelt sich dabei um den Friedhof Araxa in Sao Paolo in Südamerika, der nur zur Bestattung von Selbstmördern, Verbrechern etc. benutzt wurde. G. ging, nachdem der erste Versuch ohne Ergebnis verlaufen war, das zweite Mal allein mit dem Beschwörer dorthin, sie hörten nach der Formel über ihren Köpfen ein ganz eigentümliches Rauschen, das aus dem Innern des Friedhofes zu kommen schien. Zugleich sahen sie eine unbestimmbare, vom Nachthimmel sich heller abhebende Form durch die Luft sausen. Als Tatsache wird angegeben, daß der Begleiter am nächsten Tage in der Lotterie eine größere, auf den „Adler“ gesetzte Summe gewann, er hatte durch die Beschwörung darüber Auskunft haben wollen.[6])

Der Berichterstatter weist selbst darauf hin, daß diese Gebiete sehr

---

[6]) Vgl. auch den Z. f. Spiritismus 12. Jahrg. Nr. 7 (1908) S. 50 berichteten Fall (Mysteriöse Vorkommnisse von G. Thiadlef), wo eine Mutter ihre Tochter um Mitternacht mit auf den Friedhof nimmt, um im Anschluß an gewisse symbolische Handlungen sie von der Gabe der Vorschau zu befreien, was auch eingetreten ist.

unsicher sind; es ist schwer zu unterscheiden, wo die Autohypnose bzw. die Spaltung der eigenen Persönlichkeit aufhört und die Einwirkung fremder Intelligenzen anfängt. Es scheint sich im vorliegenden Falle um eine in symbolische Form gekleidete hellsichtige Wahrnehmung des betr. Lotteriegewinnes gehandelt zu haben. Der Fall ist also mit dem, was wir bisher auf diesem Gebiete festgestellt haben, nicht ohne weiteres in Verbindung zu bringen. Dagegen müssen wir bei dieser Gelegenheit nochmals auf den uralten Glauben an Vampyrismus zu sprechen kommen, der sich auch auf die Grabstätten selbst bezieht und der auch in der Literatur Eingang gefunden hat (vgl. den Roman: Drakula von Bram Stoker, M. Altmann, Leipzig), wir werden die vorliegenden Berichte auf ihre Tragweite zu prüfen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen zum „Okkultismus" von heute.

(Mit 4 Abbildungen*).)

Von Prof. Dr. Christoph Schröder, Berlin-Lichterfelde.

Die „Volksgesundheitswacht" (Hrsg. Dr. Hörmann, München) stellte mit der vorjährigen Septembernummer „bis auf weiteres ihr Erscheinen ein". Sie war ein Kampforgan gegen die Mißstände im Arzneimittelwesen, diente der Volksgesundheitsfürsorge besonders gegen das Kurpfuschertum und gelangte so auch zur Bekämpfung des „Aberglaubens", der leider eine gewisse Gleichsetzung mit dem „Okkultismus" und von hier aus mit der Metapsychik erfuhr. Ich bin objektiv genug, um die Verdienste der Zeitschrift dennoch anzuerkennen. Denn es geschieht von seiten der positiv zum Okkultismus Eingestellten wahrhaftig genug, um diesen noch heute verbreiteten Irrtum weiter leben oder gar noch neu beleben zu lassen. Man müßte gegnerischerseits allerdings eigentlich schon aus der bekannten Tatsache zu größerer Vorsicht gemahnt werden, daß der Kampf gegen den „Okkultismus" in der Systemzeit an erster Stelle von der Großmacht des Judentums geführt wurde und daß die Theorien und Hypothesen aus dem „okkulten" Tatsachenbestand in denkbar schärfstem Widerspruch zu materialistischen Weltanschauungen standen und stehen und auch entsprechend herausgehoben wurden und werden. Immerhin hoffte ich, die vorliegende Verbundenheit des Kampfes gegen alles „okkulte" Ausbeutertum auf eine objektiv wissenschaftliche Einstellung zur Metapsychik und ihre Probleme von ungeheurer Tragweite ausweiten zu können. So schrieb ich schon mitte des Vorjahres ein kurzes Exposé: Metapsychik und Volksgesundheitsschutz", das ich im Hinblick auf das Nichtweitererscheinen der „Volksgesundheitswacht" dann bisher zurückstellte. Ich stehe den metapsychischen Erscheinungen rein als Naturwissenschaftler gegenüber; ich kann meine Zeit nicht mit fruchtlosen Kritiken von Presseäußerungen ausfüllen, nicht einmal von Stellungnahmen und Gegnerschaftsmaßnahmen einer rückständigen Schulweisheit. Es hat aber in diesen letzten Jahren so viel früher verfehmtes Volkswissen, insbesondere auch von schulmedizinischer Seite her eine gerechtere Würdigung erfahren müssen, daß ich an eine Mög-

*) Infolge der Notwendigkeit, den Beitrag aufzuteilen, erscheint die textliche Bezugnahme auf die beiden ersten Abbildungen erst im nächsten Heft.

lichkeit glaube, die Zeit sei auch für eine sachliche Beurteilung des metapsychischen Tatsachenbestandes reif.

Mein oben genanntes Exposé lasse ich zum Schluß folgen, nachdem ich in einigen „Lesefrüchten" gezeigt habe, wie notwendig oder doch wenigstens wünschenswert eine Verständigung auf objektiver Grundlage ist.

Ich beginne mit ein paar knappen Auszügen von 2 völlig gegensätzlich urteilenden Pressestimmen, für deren Ausschnitt-Einsendung ich Herrn Prof. Dr. P. Deegener bestens danke. 1) Der „Reichswart vom 12. 1. unter „Okkultismus-Schwindel oder wissenschaftliche Tatsache?", 2) „Die Bewegung" vom 17. 1. unter „Durchschaute Tarnungsmanöver".

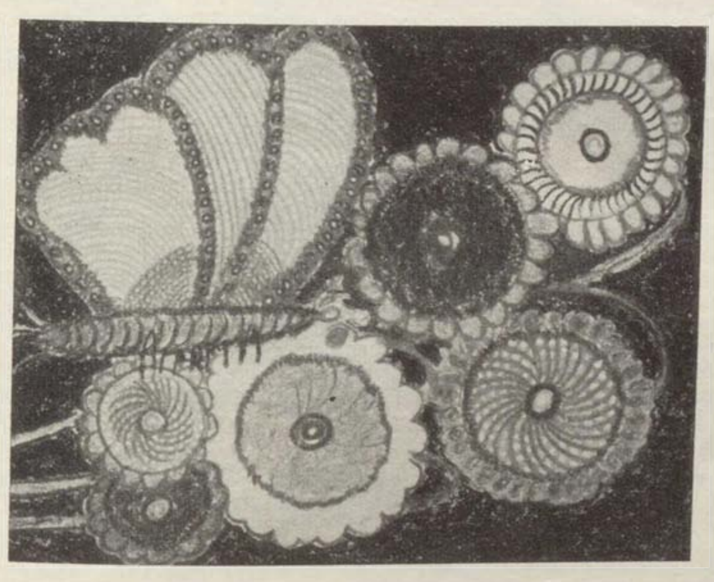


Abb. 1. Wachbewußte Nachzeichnung von Motiven der Trancezeichnungen. Im Vergleich zur Trancezeichnung der Abbildung 2: hilflos im Entwurf, flüchtige und unsaubere technische Behandlung, unbeholfene Farbgebung. Größe 18 mal 14 cm.

Ich lasse aus 1 folgende Sätze folgen:

Es ist doch merkwürdig, wenn man immer wieder feststellen muß, wie einige Menschen in ihrer Kritik am landläufigen Okkultismus stets geringschätzig als „Sinnestäuschung" und „Einbildung" abtun, was doch Tag und Nacht Gewalt über sie hat! Man sagt, es gebe nichts, was über unsere fünf Sinne und den normalen Verstand hinausginge. Und dennoch nimmt jeder Mensch im Traume und selbst schon in der bloßen Erinnerung Dinge und Geschehnisse wahr, ohne daß seine körperlichen Augen dabei beteiligt sind. Man „sieht" also Dinge, wo in Wirklichkeit gar keine vorhanden sind. Man „bildet" sie sich also nur ein d. h. gestaltet sie in seinem Innern auf bisher noch unerklärte (okkulte) Weise. Und doch wären wir ohne diese Kraft der „Einbildung" völlig hilflos, denn ohne diese Fähigkeit könnten wir uns in der Welt überhaupt nicht zurechtfinden, weil wir uns ohne sie an nichts mehr „erinnern" könnten. Ja, wir würden, wie Kant bewiesen hat, ohne die Einbildungskraft nicht die geringste Wahrnehmung von der Außenwelt machen können und völlig ohne jedes Bewußtsein von den uns umgebenden Vorgängen sein.

Ein überhebliches Lächeln ist hier also keineswegs am Platze, und schon mancher wurde von der unheimlichen Wirklichkeit des Okkulten derart bis in die innersten Tiefen seines Wesens erschüttert, daß ihm das Lachen für immer verging. Das verschleierte Bild zu Saïs, von dem Schiller schrieb, ist mehr als nur ein Gleichnis. Man sollte das, was man über diese Dinge nicht weiß, niemals zum Maßstab machen wollen über das, was andere darüber wissen. Auch ist es nicht überall angebracht, sich stets auf seine „gesunden fünf Sinne“ und seinen „normalen“ Menschenverstand zu berufen. Denn auch die Sinne eines Zweiflers können sich täuschen, und niemand weiß, wo eigentlich die „Norm“ (das Richtmaß, die Regel) des Verstandes beginnt oder aufhört. Schon im alltäglichen Leben begegnen wir Sinnestäuschungen auf Schritt und Tritt. Ein Stab, der schräg ins Wasser getaucht wird, erscheint geknickt. Die parallelen Schienen eines Bahngleises scheinen ebenso wie die Baumreihen einer Landstraße in der Ferne zusammenzulaufen. Der Himmel scheint am Horizont die Erde zu berühren. Sonne, Mond und Sterne gehen für unsere Wahrnehmung trotz Kopernikus nach wie vor „auf und unter“. Wir sehen Farben, wo in Wirklichkeit nur unsichtbare Aetherschwingungen vorhanden sind, wir hören Melodien, wo nur Schwingungen der Luft stattfinden. Wo ist hier Gleichheit zwischen der Wirklichkeit und der Wahrnehmung unserer Sinne?

Nunmehr aus 2):

Wie bereits dargetan wurde, kann der eigentliche Inhalt der Okkultlehre, welcher stets in dogmatisch behaupteten geisteskranken oder unsinnigen Systemen besteht, dem Neuling nicht unvorbereitet mitgeteilt werden. Allen Okkultlehren ist daher eigen, daß eine lange Vorbereitungszeit mit intensiver Suggestivbehandlung und steigenden Einweihungsgraden gefordert wird, oder aber zumindest das langwierige Studium einer umfangreichen und verwirrenden Literatur. Erst dann, wenn die Gewähr dafür gegeben erscheint, daß alle von „Meistern“ gebotenen Behauptungen kritiklos hingenommen werden, wird der plumpe Dämonen- und Geisterglaube, der Symbolaberglaube und die vom Buddhismus stammende Lehre von den Wiedergeburten enthüllt. Wenn der Neuling diese Dinge, bei denen schließlich jede Okkultlehre endet, erfährt, dann ist er längst ein willenloses Werkzeug in der Hand von künstlich Geisteskranken oder internationalen Verbrechern geworden.

Das sind Gegensätze, die unversöhnlich erscheinen könnten und doch durch die Presse dem Volke nahe gebracht werden. Aber selbst in 2) wird von einem wissenschaftlichen Okkultismus, d. h. einer Metapsychik gesprochen, wenn es in Fortsetzung des Vorgebrachten heißt:

Der aufmerksame Leser hat bereits die zweite, unüberbrückbare Kluft erkannt, die zwischen Okkultismus und Wissenschaft sich auftut. Obwohl der Okkultismus vorgibt, der Wegbereiter zahlreicher, heute anerkannter Erkenntnisse gewesen zu sein und im gleichen Sinne weiterwirken zu wollen, obwohl in diesem Zusammenhang an Hypnose und andere Dinge erinnert zu werden pflegt, geschieht es immer und immer wieder, daß ohne eine Spur von Nachprüfung oder Kritik die Behauptungen der Okkultisten als „unabweisbare und unerschütterliche Erfahrungstatsachen“ hingestellt werden, bei allen exakten wissenschaftlichen Nachprüfungen haben die Okkultisten es verstanden, sich vorher zurückzuziehen, oder aber sie haben ein erschütterndes Fiasko erlebt. Wenn man ihnen eine Versuchsanordnung vorschlägt, dann entstehen ihnen und ihrer Durchführung die allergrößten Schwierigkeiten. Darum sei zum Schluß noch auf eine von Wissenschaftlern vorgenommene Versuchsreihe hingewiesen, welche ein eigentlich okkultistisches Gebiet, das sogenannte Hellsehen, als Gegenstand erwählt hatte. Prof. J. B. Rhine hat in siebenjähriger Arbeit und Hunderttausenden von Einzelversuchen das Vorhandensein von außersinnlichen Wahrnehmungen nachgewiesen, er hat, wie er in seinem Werk „Neuland der Seele“ berichtet, gefunden, daß bestimmte geeignete Personen, welche die entsprechende Veranlagung mitbringen, in der Lage waren, eine Anzahl von Spielkarten durchschnittlich zu erraten, die weit über derjenigen lag, welche nach exakter Wahrscheinlichkeitsrechnung jemals erwartet werden durfte. Prof. Rhine und seine Mitarbeiter, welche ihre vollgültigen wissenschaftlichen Versuche unter Anwendung aller kritischen Vorsicht durchgeführt haben, können ein Problem, nämlich das der

außersinnlichen Wahrnehmung, als gelöst betrachten. Natürlich eröffnet sich daran anschließend sogleich eine große Anzahl weiterer Probleme, aber auch diese können wissenschaftlich vollgültig nur mit Hilfe einer ausgearbeiteten exakten Methode angegangen werden. Niemals jedoch ist es statthaft, recht unklare, mystische, einmalige, seltsame Erlebnisse als unabweisbare und unerschütterliche Erfahrungstatsache zu bezeichnen und das ganze dann noch Forschung zu nennen.

Es ist nicht meine Schuld, wenn meine schon i. J. 1924 nach mehrjährigen Versuchen erschienene Arbeit: „Grundversuche auf dem Gebiete der psychischen Grenzwissenschaften" von der damaligen Schulwissenschaft derart totgeschwiegen wurde — mir ist nur eine recht sachliche Besprechung von Dr. O. Prochnow in der „Umschau" bekannt geworden —, daß es

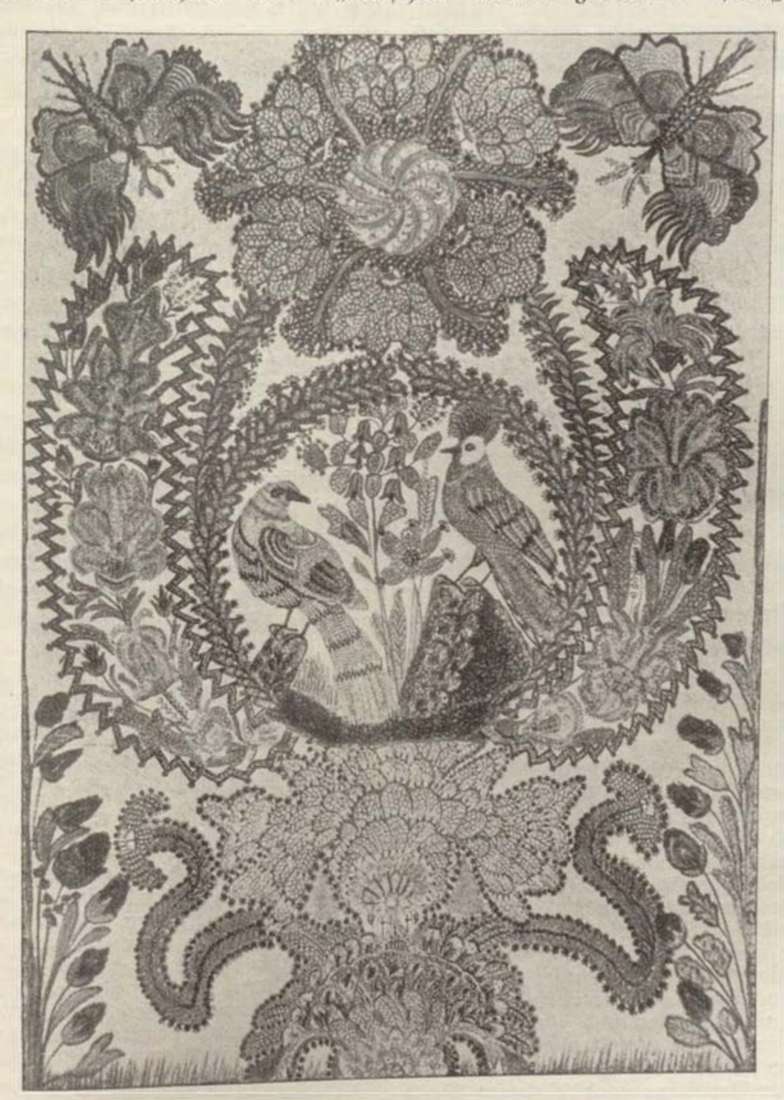


Abb. 2. Trance-Pastellmalerei der Frau Wilhelmine Aßmann. Faber-Buntstiftzeichnung. Blatt etwa 50 mal 70 cm.

erst der propagandistisch aufgezogenen Arbeit von J. B. Rhine „Extrasensory perception" (Boston 1935) bedurfte, um eben jene Grundversuche populär zu machen. Es war das nicht einmal den i. Je. 1935 veröffentlichten und nach persönlicher Fühlungnahme mit mir gleichartig aufgebauten Grundversuchen von Dr. H. Bender (Psychologisches Institut Bonn) gelungen, die in der deutschen Presse zunächst gefeiert, dann, unter Voranschicken von Vortragsexperimentatoren, scharf abgelehnt wurden. Dabei bringen Bender wie auch Rhine nur Bestätigungen meiner Versuchsergebnisse, die sich auf 66 Versuchsfolgen von je mehreren Stunden mit gegen Tausend Einzelversuchen gründeten und vollständig wiedergegeben wurden. Es sollte sich denn doch die alte Gepflogenheit nicht fortsetzen, daß erst aus U.S.A. berichtet werden muß, was deutsche Wissenschaft längst erarbeitet hatte. Uebrigens werde ich auf die Angelegenheit noch in einem Sonderbeitrage in der Z.mp.F. ausführlicher zurückkommen.

Ich kann diesem Urheberrecht deutscher Forschung die Hinweise hinzufügen, daß ich außerdem noch etwa 900 Meter Normalfilm aus der Kordon-Veri'schen Phänomenik besitze, welche dasselbe Phänomen unter verschiedenen Ausdrucksmitteln bezeugen — ein bis heute ausschließlich deutscher Besitz —, zuzüglich des Materials von einigen Dutzend Folgen „ferntelepathischer Versuchsreihen zwischen Berlin-Wien-Athen, und daß unter anderem etwa 100 Testobjekte aus der Frau Maria Rudloff'schen sog. Spiegelphänomenik vorliegen, — ebenfalls rein deutscher Besitz, da ich die Weitergabe ins Ausland auch nur einzelner dieser Objekte ablehnte —, welche die phänomenologische Echtheit von Spukvorgängen für jede wissenschaftliche Laboratoriumsnachprüfung dartun. Ich sollte denken, daß das wenigstens einstweilen genügt, um von einer wissenschaftlichen Forschung auf metapsychischem Gebiete, von einer wissenschaftlichen Metapsychik sprechen zu können und zu müssen. Schon damals, also i. J. 1922, dem Jahre der Manuskriptniederschrift der obengenannten Arbeit, führte ich gelegentlich der allgemein verständlich gehaltenen „Auswertung der Versuchsergebnisse (S. 60/61) aus, was hier einmal wiederholt werden möge:

Auf keinem anderen Gebiete des Wissens — und ein solches stellen z. B. auch diese Tatsachen auf dem parapsychischen bzw. sog. okkulten im weiteren Sinne ganz gewiß dar, eben weil sie der Erfahrung entstammen — gestattet sich die Kritik ein derartig unerhörtes Ausmaß von Unsachlichkeit und Unwissenheit. Jeder, aber auch jeder, der sich eine Zeile in einer Tageszeitung, der sich einen Vortrag bezahlt zu machen weiß, hält sich für berechtigt, auf Grund vorgefaßter Meinungen als Regel ohne jede Sachkenntnis sein Urteil abzugeben. Und selbst die wenigen Wissenschaftler vom exakt naturwissenschaftlichen Lager, welche sich unter Hinweis auf Leistungen auf anderen Wissensgebieten als urteilsberechtigt ausweisen können, lassen nur allzuoft die Wesensbedingung für jede berechtigte Kritik: die Objektivität ihrer Einstellung vermissen. Wenn auch ich diesen Vorwurf hier wiederholt erhebe, der sich wie ein roter Faden durch die ganze Literatur auf sog. okkultem Gebiete einschließlich jener aus der Feder wissenschaftlich hervorragendster Gelehrter seit 60 Jahren und mehr hindurchzieht, so verkenne ich andererseits keineswegs, daß über kein anderes Erfahrungsgebiet so viel törichtes und elendes Geschwätz leichtfertig gedruckt und vorgetragen ist und wird wie über das sog. okkulte von seinen „Anhängern", und gerade von diesen. Auch ich kann es nur als höchst bedauerlich bezeichnen, daß diese in jeder Beziehung unabschätzbaren Werte derart nicht nur nutzlos, nein schädigend vergeudet werden. Noch nie ist die nach den Jahrzehnten eines verblendeten, zunächst auch von der Wissenschaft propagandierten Materialismus eine vertiefte

Natur- und Lebensauffassung begehrende deutsche Volksseele so schmählich von gewissenlosen, habgierigen Proselytenmachern betrogen und ausgebeutet worden wie seit einem Jahrzehnt. Und ich erhebe auch den Vorwurf gegen den wissenschaftlich übrigens gegenwärtig allerorten überwundenen Materialismus, daß er diese in der Tat bedenklichen Erscheinungen als eine natürliche Reaktion gegen seine eigenen Auswüchse selbst verschuldet hat! Jede Maßlosigkeit eines Extrems wirkt sich ins gegensätzliche aus; der Materialismus hat zuallerletzt Ursache, jene Reaktion anzuklagen.

Ich hatte in den Jahren 1915 bis 1917 reichlich benutzte Gelegenheit, den Orient bis nach Isfahan und Schiras in der damals noch glanzvollen Stellung als Kaiserlich Deutscher Konsulatsverweser und zuletzt als quer durch Persien nach Enseli teils in Ketten geführter „Kriegs"-Gefangener in der Gesamtheit seiner Bevölkerungsschichten kennenzulernen, übrigens auch indische „Sufi" und Yogi wie persische Mullahs. Es ist mir hiernach ganz unbegreiflich, wie sich deutsche Männer derart von ihrer persönlichen Neigung zu Mystizismus und Esoterik hinreißen lassen können, daß sie die orientalischen, namentlich indischen Spekulationen und ekstatischen Erkenntnisweisen zum Allgemeingut des deutschen Volkes machen möchten. Sie übersehen dabei einmal, daß gerade die heutige Zeit nur einzelnen „auserwählten" Volksgenossen gestatten kann, ihre Zeit mit Yogapraktiken zu füllen und die Hände drohnenmäßig für Kontemplationen still in den Schoß zu legen. Sie übersehen andererseits, daß der passive Charakter des Orientalen, besonders auch des Inders, in keiner Weise mit jenem des in freudiger Arbeit auf das Leben gewendeten Deutschen verglichen werden kann, daß aus der steten Wechselwirkung vom Volkscharakter und den religiösen Lehren, daß aus der beliebten Beschaulichkeit der religiösen Versenkung dort auch die seit Jahrtausenden in beschaulicher Ruhe entwicklungslos gebliebene oder vielmehr als Regel nur noch Ruinen jener alten Glanzeszeit zeigende Kulturlage des Orients als notwendige Folge entspringt. Das ist doch wahrlich kein Zeugnis, das Nacheiferung fordern möchte!

Obwohl ich erst wenige Jahre zuvor das Studium der Metapsychik aufgenommen hatte, nachdem ich 3 Jahrzehnte vorher ausschließlich demjenigen der Allg. Exp.-Biologie (bes. Färbungs- und Vererbungserscheinungen) und exp. Tierpsychologie gewidmet hatte, übersah ich doch bereits mit aus dem jahrzehntelangen Kampf gegen den Materialismus und Darwinismus auf jenen Gebieten geschärftem Blick die hier zum Austrag drängenden weiteren großen Probleme, als ich unter anderem folgendes (S. 64/65) schrieb:

Mit dieser Auffassung ist keineswegs wiederum die Mystik, der Mystizismus erreicht. So wenig oder nicht mehr, als es für die „letzten" Erklärungsversuche auf jeglichem Gebiete auch der „exakten" Naturwissenschaften der Fall ist, als es sich z. B. von der heutigen Atomtheorie behaupten läßt. Auch in ihr ist eine Anschauung gewonnen, welche als eine Übertragung unserer durch Beobachtung und Rechnung gestützten Auffassung vom Bau des Universums auf jenen des Atoms angesehen werden könnte und die gewiß bei Unkenntnis ihrer Begründung des mystischen (richtiger des metaphysischen) Charakters nicht entbehrt. Gegen diesen Vorwurf — um einen solchen handelt es sich naturgemäß vor einem wissenschaftlichen Forum bei der Bezeichnung eines Mystizismus — ist die Theorie geschützt durch ihre Verbindung mit der exakten, experimentellen Erfahrung. Und dasselbe gilt für die obige „Erklärung" der Ergebnisse der vorberichteten Versuchsreihen. Die „letzten" Erklärungen auf chemisch-physikalischem Gebiete sind nicht minder unbegreiflich als rein sinnliche Erfahrung; sie bilden eben eine Abstraktion aus dem Erfahrungsmäßigen einer Gruppe von Erscheinungen unter eine höchste übergeordnete Begreifenseinheit, wie es z. B. auch jene des Unter-, in Obigem des Unbewußtseins, ist. Diese Abstraktion, diese Theorie kann natürlich richtig oder falsch sein; darüber entscheidet vor allem die zunehmende Erfahrung. Sie durch weitere Beobachtungen zu mehren, durch den Versuch ursächlich bzw. bedinglich zu klären, ist die Aufgabe und das Verdienst des menschlichen Geistes. Des menschlichen außersinnlich abstraktionsfähigen; die Annahme gelehrter (klopfender) Pferde und Hunde bildet, wie schon gesagt, kein Ruhmesblatt in der Geschichte

erst der propagandistisch aufgezogenen Arbeit von J. B. Rhine „Extrasensory perception“ (Boston 1935) bedurfte, um eben jene Grundversuche populär zu machen. Es war das nicht einmal den i. Je. 1935 veröffentlichten und nach persönlicher Fühlungnahme mit mir gleichartig aufgebauten Grundversuchen von Dr. H. Bender (Psychologisches Institut Bonn) gelungen, die in der deutschen Presse zunächst gefeiert, dann, unter Voranschicken von Vortragsexperimentatoren, scharf abgelehnt wurden. Dabei bringen Bender wie auch Rhine nur Bestätigungen meiner Versuchsergebnisse, die sich auf 66 Versuchsfolgen von je mehreren Stunden mit gegen Tausend Einzelversuchen gründeten und vollständig wiedergegeben wurden. Es sollte sich denn doch die alte Gepflogenheit nicht fortsetzen, daß erst aus U.S.A. berichtet werden muß, was deutsche Wissenschaft längst erarbeitet hatte. Uebrigens werde ich auf die Angelegenheit noch in einem Sonderbeitrage in der Z.mp.F. ausführlicher zurückkommen.

Ich kann diesem Urheberrecht deutscher Forschung die Hinweise hinzufügen, daß ich außerdem noch etwa 900 Meter Normalfilm aus der Kordon-Veri'schen Phänomenik besitze, welche dasselbe Phänomen unter verschiedenen Ausdrucksmitteln bezeugen — ein bis heute ausschließlich deutscher Besitz —, zuzüglich des Materials von einigen Dutzend Folgen „ferntelepathischer Versuchsreihen zwischen Berlin-Wien-Athen, und daß unter anderem etwa 100 Testobjekte aus der Frau Maria Rudloff'schen sog. Spiegelphänomenik vorliegen, — ebenfalls rein deutscher Besitz, da ich die Weitergabe ins Ausland auch nur einzelner dieser Objekte ablehnte —, welche die phänomenologische Echtheit von Spukvorgängen für jede wissenschaftliche Laboratoriumsnachprüfung dartun. Ich sollte denken, daß das wenigstens einstweilen genügt, um von einer wissenschaftlichen Forschung auf metapsychischem Gebiete, von einer wissenschaftlichen Metapsychik sprechen zu können und zu müssen. Schon damals, also i. J. 1922, dem Jahre der Manuskriptniederschrift der obengenannten Arbeit, führte ich gelegentlich der allgemein verständlich gehaltenen „Auswertung der Versuchsergebnisse (S. 60/61) aus, was hier einmal wiederholt werden möge:

Auf keinem anderen Gebiete des Wissens — und ein solches stellen z. B. auch diese Tatsachen auf dem parapsychischen bzw. sog. okkulten im weiteren Sinne ganz gewiß dar, eben weil sie der Erfahrung entstammen — gestattet sich die Kritik ein derartig unerhörtes Ausmaß von Unsachlichkeit und Unwissenheit. Jeder, aber auch jeder, der sich eine Zeile in einer Tageszeitung, der sich einen Vortrag bezahlt zu machen weiß, hält sich für berechtigt, auf Grund vorgefaßter Meinungen als Regel ohne jede Sachkenntnis sein Urteil abzugeben. Und selbst die wenigen Wissenschaftler vom exakt naturwissenschaftlichen Lager, welche sich unter Hinweis auf Leistungen auf anderen Wissensgebieten als urteilsberechtigt ausweisen können, lassen nur allzuoft die Wesensbedingung für jede berechtigte Kritik: die Objektivität ihrer Einstellung vermissen. Wenn auch ich diesen Vorwurf hier wiederholt erhebe, der sich wie ein roter Faden durch die ganze Literatur auf sog. okkultem Gebiete einschließlich jener aus der Feder wissenschaftlich hervorragendster Gelehrter seit 60 Jahren und mehr hindurchzieht, so verkenne ich andererseits keineswegs, daß über kein anderes Erfahrungsgebiet so viel törichtes und elendes Geschwätz leichtfertig gedruckt und vorgetragen ist und wird wie über das sog. okkulte von seinen „Anhängern“, und gerade von diesen. Auch ich kann es nur als höchst bedauerlich bezeichnen, daß diese in jeder Beziehung unabschätzbaren Werte derart nicht nur nutzlos, nein schädigend vergeudet werden. Noch nie ist die nach den Jahrzehnten eines verblendeten, zunächst auch von der Wissenschaft propagandierten Materialismus eine vertiefte

Natur- und Lebensauffassung begehrende deutsche Volksseele so schmählich von gewissenlosen, habgierigen Proselytenmachern betrogen und ausgebeutet worden wie seit einem Jahrzehnt. Und ich erhebe auch den Vorwurf gegen den wissenschaftlich übrigens gegenwärtig allerorten überwundenen Materialismus, daß er diese in der Tat bedenklichen Erscheinungen als eine natürliche Reaktion gegen seine eigenen Auswüchse selbst verschuldet hat! Jede Maßlosigkeit eines Extrems wirkt sich ins gegensätzliche aus; der Materialismus hat zuallerletzt Ursache, jene Reaktion anzuklagen.

Ich hatte in den Jahren 1915 bis 1917 reichlich benutzte Gelegenheit, den Orient bis nach Isfahan und Schiras in der damals noch glanzvollen Stellung als Kaiserlich Deutscher Konsulatsverweser und zuletzt als quer durch Persien nach Enseli teils in Ketten geführter „Kriegs"-Gefangener in der Gesamtheit seiner Bevölkerungsschichten kennenzulernen, übrigens auch indische „Sufi" und Yogi wie persische Mullahs. Es ist mir hiernach ganz unbegreiflich, wie sich deutsche Männer derart von ihrer persönlichen Neigung zu Mystizismus und Esoterik hinreißen lassen können, daß sie die orientalischen, namentlich indischen Spekulationen und ekstatischen Erkenntnisweisen zum Allgemeingut des deutschen Volkes machen möchten. Sie übersehen dabei einmal, daß gerade die heutige Zeit nur einzelnen „auserwählten" Volksgenossen gestatten kann, ihre Zeit mit Yogapraktiken zu füllen und die Hände drohnenmäßig für Kontemplationen still in den Schoß zu legen. Sie übersehen andererseits, daß der passive Charakter des Orientalen, besonders auch des Inders, in keiner Weise mit jenem des in freudiger Arbeit auf das Leben gewendeten Deutschen verglichen werden kann, daß aus der steten Wechselwirkung vom Volkscharakter und den religiösen Lehren, daß aus der beliebten Beschaulichkeit der religiösen Versenkung dort auch die seit Jahrtausenden in beschaulicher Ruhe entwicklungslos gebliebene oder vielmehr als Regel nur noch Ruinen jener alten Glanzeszeit zeigende Kulturlage des Orients als notwendige Folge entspringt. Das ist doch wahrlich kein Zeugnis, das Nacheiferung fordern möchte!

Obwohl ich erst wenige Jahre zuvor das Studium der Metapsychik aufgenommen hatte, nachdem ich 3 Jahrzehnte vorher ausschließlich demjenigen der Allg. Exp.-Biologie (bes. Färbungs- und Vererbungserscheinungen) und exp. Tierpsychologie gewidmet hatte, übersah ich doch bereits mit aus dem jahrzehntelangen Kampf gegen den Materialismus und Darwinismus auf jenen Gebieten geschärftem Blick die hier zum Austrag drängenden weiteren großen Probleme, als ich unter anderem folgendes (S. 64/65) schrieb:

Mit dieser Auffassung ist keineswegs wiederum die Mystik, der Mystizismus erreicht. So wenig oder nicht mehr, als es für die „letzten" Erklärungsversuche auf jeglichem Gebiete auch der „exakten" Naturwissenschaften der Fall ist, als es sich z. B. von der heutigen Atomtheorie behaupten läßt. Auch in ihr ist eine Anschauung gewonnen, welche als eine Übertragung unserer durch Beobachtung und Rechnung gestützten Auffassung vom Bau des Universums auf jenen des Atoms angesehen werden könnte und die gewiß bei Unkenntnis ihrer Begründung des mystischen (richtiger des metaphysischen) Charakters nicht entbehrt. Gegen diesen Vorwurf — um einen solchen handelt es sich naturgemäß vor einem wissenschaftlichen Forum bei der Bezeichnung eines Mystizismus — ist die Theorie geschützt durch ihre Verbindung mit der exakten, experimentellen Erfahrung. Und dasselbe gilt für die obige „Erklärung" der Ergebnisse der vorberichteten Versuchsreihen. Die „letzten" Erklärungen auf chemisch-physikalischem Gebiete sind nicht minder unbegreiflich als rein sinnliche Erfahrung; sie bilden eben eine Abstraktion aus dem Erfahrungsmäßigen einer Gruppe von Erscheinungen unter eine höchste übergeordnete Begreifenseinheit, wie es z. B. auch jene des Unter-, in Obigem des Unbewußtseins, ist. Diese Abstraktion, diese Theorie kann natürlich richtig oder falsch sein; darüber entscheidet vor allem die zunehmende Erfahrung. Sie durch weitere Beobachtungen zu mehren, durch den Versuch ursächlich bzw. bedinglich zu klären, ist die Aufgabe und das Verdienst des menschlichen Geistes. Des menschlichen außersinnlich abstraktionsfähigen; die Annahme gelehrter (klopfender) Pferde und Hunde bildet, wie schon gesagt, kein Ruhmesblatt in der Geschichte

erst der propagandistisch aufgezogenen Arbeit von J. B. Rhine „Extrasensory perception“ (Boston 1935) bedurfte, um eben jene Grundversuche populär zu machen. Es war das nicht einmal den i. Je. 1935 veröffentlichten und nach persönlicher Fühlungnahme mit mir gleichartig aufgebauten Grundversuchen von Dr. H. Bender (Psychologisches Institut Bonn) gelungen, die in der deutschen Presse zunächst gefeiert, dann, unter Voranschicken von Vortragsexperimentatoren, scharf abgelehnt wurden. Dabei bringen Bender wie auch Rhine nur Bestätigungen meiner Versuchsergebnisse, die sich auf 66 Versuchsfolgen von je mehreren Stunden mit gegen Tausend Einzelversuchen gründeten und vollständig wiedergegeben wurden. Es sollte sich denn doch die alte Gepflogenheit nicht fortsetzen, daß erst aus U.S.A. berichtet werden muß, was deutsche Wissenschaft längst erarbeitet hatte. Uebrigens werde ich auf die Angelegenheit noch in einem Sonderbeitrage in der Z.mp.F. ausführlicher zurückkommen.

Ich kann diesem Urheberrecht deutscher Forschung die Hinweise hinzufügen, daß ich außerdem noch etwa 900 Meter Normalfilm aus der Kordon-Veri'schen Phänomenik besitze, welche dasselbe Phänomen unter verschiedenen Ausdrucksmitteln bezeugen — ein bis heute ausschließlich deutscher Besitz —, zuzüglich des Materials von einigen Dutzend Folgen „ferntelepathischer Versuchsreihen zwischen Berlin-Wien-Athen, und daß unter anderem etwa 100 Testobjekte aus der Frau Maria Rudloff'schen sog. Spiegelphänomenik vorliegen, — ebenfalls rein deutscher Besitz, da ich die Weitergabe ins Ausland auch nur einzelner dieser Objekte ablehnte —, welche die phänomenologische Echtheit von Spukvorgängen für jede wissenschaftliche Laboratoriumsnachprüfung dartun. Ich sollte denken, daß das wenigstens einstweilen genügt, um von einer wissenschaftlichen Forschung auf metapsychischem Gebiete, von einer wissenschaftlichen Metapsychik sprechen zu können und zu müssen. Schon damals, also i. J. 1922, dem Jahre der Manuskriptniederschrift der obengenannten Arbeit, führte ich gelegentlich der allgemein verständlich gehaltenen „Auswertung der Versuchsergebnisse (S. 60/61) aus, was hier einmal wiederholt werden möge:

Auf keinem anderen Gebiete des Wissens — und ein solches stellen z. B. auch diese Tatsachen auf dem parapsychischen bzw. sog. okkulten im weiteren Sinne ganz gewiß dar, eben weil sie der Erfahrung entstammen — gestattet sich die Kritik ein derartig unerhörtes Ausmaß von Unsachlichkeit und Unwissenheit. Jeder, aber auch jeder, der sich eine Zeile in einer Tageszeitung, der sich einen Vortrag bezahlt zu machen weiß, hält sich für berechtigt, auf Grund vorgefaßter Meinungen als Regel ohne jede Sachkenntnis sein Urteil abzugeben. Und selbst die wenigen Wissenschaftler vom exakt naturwissenschaftlichen Lager, welche sich unter Hinweis auf Leistungen auf anderen Wissensgebieten als urteilsberechtigt ausweisen können, lassen nur allzuoft die Wesensbedingung für jede berechtigte Kritik: die Objektivität ihrer Einstellung vermissen. Wenn auch ich diesen Vorwurf hier wiederholt erhebe, der sich wie ein roter Faden durch die ganze Literatur auf sog. okkultem Gebiete einschließlich jener aus der Feder wissenschaftlich hervorragendster Gelehrter seit 60 Jahren und mehr hindurchzieht, so verkenne ich andererseits keineswegs, daß über kein anderes Erfahrungsgebiet so viel törichtes und elendes Geschwätz leichtfertig gedruckt und vorgetragen ist und wird wie über das sog. okkulte von seinen „Anhängern“, und gerade von diesen. Auch ich kann es nur als höchst bedauerlich bezeichnen, daß diese in jeder Beziehung unabschätzbaren Werte derart nicht nur nutzlos, nein schädigend vergeudet werden. Noch nie ist die nach den Jahrzehnten eines verblendeten, zunächst auch von der Wissenschaft propagandierten Materialismus eine vertiefte

Natur- und Lebensauffassung begehrende deutsche Volksseele so schmählich von gewissenlosen, habgierigen Proselytenmachern betrogen und ausgebeutet worden wie seit einem Jahrzehnt. Und ich erhebe auch den Vorwurf gegen den wissenschaftlich übrigens gegenwärtig allerorten überwundenen Materialismus, daß er diese in der Tat bedenklichen Erscheinungen als eine natürliche Reaktion gegen seine eigenen Auswüchse selbst verschuldet hat! Jede Maßlosigkeit eines Extrems wirkt sich ins gegensätzliche aus; der Materialismus hat zuallerletzt Ursache, jene Reaktion anzuklagen.

Ich hatte in den Jahren 1915 bis 1917 reichlich benutzte Gelegenheit, den Orient bis nach Isfahan und Schiras in der damals noch glanzvollen Stellung als Kaiserlich Deutscher Konsulatsverweser und zuletzt als quer durch Persien nach Enseli teils in Ketten geführter „Kriegs"-Gefangener in der Gesamtheit seiner Bevölkerungsschichten kennenzulernen, übrigens auch indische „Sufi" und Yogi wie persische Mullahs. Es ist mir hiernach ganz unbegreiflich, wie sich deutsche Männer derart von ihrer persönlichen Neigung zu Mystizismus und Esoterik hinreißen lassen können, daß sie die orientalischen, namentlich indischen Spekulationen und ekstatischen Erkenntnisweisen zum Allgemeingut des deutschen Volkes machen möchten. Sie übersehen dabei einmal, daß gerade die heutige Zeit nur einzelnen „auserwählten" Volksgenossen gestatten kann, ihre Zeit mit Yogapraktiken zu füllen und die Hände drohnenmäßig für Kontemplationen still in den Schoß zu legen. Sie übersehen andererseits, daß der passive Charakter des Orientalen, besonders auch des Inders, in keiner Weise mit jenem des in freudiger Arbeit auf das Leben gewendeten Deutschen verglichen werden kann, daß aus der steten Wechselwirkung vom Volkscharakter und den religiösen Lehren, daß aus der beliebten Beschaulichkeit der religiösen Versenkung dort auch die seit Jahrtausenden in beschaulicher Ruhe entwicklungslos gebliebene oder vielmehr als Regel nur noch Ruinen jener alten Glanzeszeit zeigende Kulturlage des Orients als notwendige Folge entspringt. Das ist doch wahrlich kein Zeugnis, das Nacheiferung fordern möchte!

Obwohl ich erst wenige Jahre zuvor das Studium der Metapsychik aufgenommen hatte, nachdem ich 3 Jahrzehnte vorher ausschließlich demjenigen der Allg. Exp.-Biologie (bes. Färbungs- und Vererbungserscheinungen) und exp. Tierpsychologie gewidmet hatte, übersah ich doch bereits mit aus dem jahrzehntelangen Kampf gegen den Materialismus und Darwinismus auf jenen Gebieten geschärftem Blick die hier zum Austrag drängenden weiteren großen Probleme, als ich unter anderem folgendes (S. 64/65) schrieb:

Mit dieser Auffassung ist keineswegs wiederum die Mystik, der Mystizismus erreicht. So wenig oder nicht mehr, als es für die „letzten" Erklärungsversuche auf jeglichem Gebiete auch der „exakten" Naturwissenschaften der Fall ist, als es sich z. B. von der heutigen Atomtheorie behaupten läßt. Auch in ihr ist eine Anschauung gewonnen, welche als eine Übertragung unserer durch Beobachtung und Rechnung gestützten Auffassung vom Bau des Universums auf jenen des Atoms angesehen werden könnte und die gewiß bei Unkenntnis ihrer Begründung des mystischen (richtiger des metaphysischen) Charakters nicht entbehrt. Gegen diesen Vorwurf — um einen solchen handelt es sich naturgemäß vor einem wissenschaftlichen Forum bei der Bezeichnung eines Mystizismus — ist die Theorie geschützt durch ihre Verbindung mit der exakten, experimentellen Erfahrung. Und dasselbe gilt für die obige „Erklärung" der Ergebnisse der vorberichteten Versuchsreihen. Die „letzten" Erklärungen auf chemisch-physikalischem Gebiete sind nicht minder unbegreiflich als rein sinnliche Erfahrung; sie bilden eben eine Abstraktion aus dem Erfahrungsmäßigen einer Gruppe von Erscheinungen unter eine höchste übergeordnete Begreifenseinheit, wie es z. B. auch jene des Unter-, in Obigem des Unbewußtseins, ist. Diese Abstraktion, diese Theorie kann natürlich richtig oder falsch sein; darüber entscheidet vor allem die zunehmende Erfahrung. Sie durch weitere Beobachtungen zu mehren, durch den Versuch ursächlich bzw. bedinglich zu klären, ist die Aufgabe und das Verdienst des menschlichen Geistes. Des menschlichen außersinnlich abstraktionsfähigen; die Annahme gelehrter (klopfender) Pferde und Hunde bildet, wie schon gesagt, kein Ruhmesblatt in der Geschichte

der (deutschen) Tierpsychologie. Und dieser Erkenntnisweg durch den Geist, nur dieser kann es sein, auf den die Menschheitsentwicklung hinzielt, die Erhebung etwa auch bereits instinktiv gefühlter, seelisch erschauter Wahrheiten zu vom Verstande erfaßten, bewußt gewordenen, die Emporführung des Unbewußten in uns zum Wissen. Wer möchte heute die Grenze hierfür bestimmen!

Diese Versuchsergebnisse weisen im übrigen auf jene hin, welche mit dem unglücklichen Namen von „psychometrischen" bezeichnet sind, d. h. solchen, bei welchen an der Hand vorliegender Gegenstände deren Schicksale, auf diese Weise insbesondere zugleich jene ihres oder ihrer Besitzer „erfühlt" werden. Aus den vorbehandelten Versuchsergebnissen würde ihre bisher stark bezweifelte Tatsächlichkeit eine neue Stütze finden und mit einiger Sicherheit gefolgert werden können, daß jene Gegenstände nur eine richtende Wirkung auszulösen imstande sind, ähnlich den Suggestionen in den Versuchsreihen, daß an ihnen aber keineswegs „Energien" ihres Besitzers haften, welche die Aussage des „Mediums" bestimmen. Das ergibt sich auch schon daraus, daß Objekte für derartige Einfühlungen keinesfalls bedinglich erforderlich sind.

Um eine weitere Kernfrage, welche an die sog. okkulten Phänomene mit mehr Leidenschaft als Kritik angeschlossen zu werden pflegt, hier wenigstens zu berühren, den Spiritismus, so ist ohne jede Einschränkung einzuräumen, daß er eine sachliche Prüfung seiner Behauptungen vollauf verdient. Gewiß ist der wissenschaftliche Standpunkt berechtigt, daß er den Beweis für die Richtigkeit seiner Auffassungen zu erbringen habe. Nachdem er aber ein Material von Jahrzehnte hindurch gesammelten Beobachtungen (teils auf experimenteller Basis [„croß"-Versuche]) vorgelegt hat, das nach seinem Ermessen den geforderten Beweis vollauf erbringen soll, ist es Sache der Wissenschaft, das Material auf diese Behauptung hin ohne jede Voreingenommenheit infolge vorgefaßter Weltanschauungen zu prüfen. Ich kann hier nur kurz darauf hinweisen, daß als das wesentlichste Argument, welches zugunsten des Spiritismus aus jenen Beobachtungen angeführt wird, jenes erscheint, nach welchem der Inhalt von auf „medialem" Wege erzielten Aeußerungen niemandem hätte bekannt sein können. Ganz abgesehen davon, daß sich eine Identifikation solcher Aussagen immer nur ermöglichen wird, wenn sich irgendwie bezügliche Aussagen von Lebenden oder Nachweise an Objekten gewinnen lassen, so wird doch wohl niemand auf den Gedanken geraten wollen, daß die vorberichteten r-Ergebnisse, die unter keinen Umständen irgend jemandem „bekannt" sein oder sich an den vorliegenden Objekten normalerweise ergeben konnten, durch „spirits" sollten inspiriert worden sein. Jenes Argument für den Spiritismus würde nach diesen Versuchsergebnissen seine Bedeutung eingebüßt haben.

So habe ich von Anbeginn auf die Notwendigkeit größter Vorsicht in der Bewertung der hypothetischen Folgerungen aus dem metapsychischen Tatsachenmaterial verwiesen und mir dadurch manche Gegnerschaft unter den „Okkultisten" zugezogen, die manchmal in ihrer Intoleranz kaum hinter jener des jüdisch materialistischen Klüngels zurückstand: insbesondere seitens jener Kreise, welche einem Hausgebrauchs-Spiritismus huldigen. Mit der fortschreitenden persönlichen Erfahrung nicht nur von der Phänomenik her, sondern auch aus der umfassenden Literaturkenntnis (Tauscheingang der internationalen Fachzeitschriften usw.) und durch die umfassendste Korrespondenz mit „okkult" interessierten Kreisen, die je wenigstens in Deutschland geführt wurde und die in die Zehntausende geht, steht für mich fest, daß sich die spiritistische Deutung zur Wahrheit verhält etwa wie der Götterglaube zum absoluten Gottesglauben.

Wir gehen auch irre, wenn wir die geistige Primitivität mancher metapsychischer Erscheinungen auf untermenschliche „Larven", auf Geister menschlicher Vorstufe, rückfällige menschliche Bösewichter oder was sonst und welcher aufgebrachten Benennung auch immer zurückführen. Die menschliche Entwicklungsstufe der sog. Primitive wird in jeder Individualentwicklung als Ausgangsstufe rekapituliert. Es bedarf

also keinerlei höchst fragwürdiger Hypothesen, um das Auftreten solcher Elemente verständlich zu machen. Und bei den tierpsychologischen Bezugnahmen handelt es sich nicht so sehr um die allerdings oft genug „wunderbaren" artfesten" Instinkte überhaupt, sondern vielmehr um deren „Plastizität" (bzw. Adaptationsfähigkeit"), d. h. um die Fähigkeit, den individuellen Lebensschicksalen durch das Individuum und mit ihm die Art erhaltende „Anpassungen" zu entsprechen: oft genug wahre „Wunder" scheinbar einsichtsvoller Einstellung. Im übrigen aber dominiert in bezug auf die Deutung der Intelligenz hinter den „metaphysikalischen" Erscheinungen die spiritistische Deutung, so daß ich es ihr überlassen kann, andersartige Meinungen zu kritisieren.*)

Eben so alt ist mein Kampf gegen die ausbeuterischen Auswüchse, welche der „Okkultismus" in erschreckendem Maße zeitigte und die in der Tat als eine Volksgefahr angesprochen werden konnten. Es ist kein Zufall, daß erst kürzlich wieder ein derartiger Fall zur Verurteilung gelangte, vor dem ich bereits im 3. Heft Jhg. 1933 der Z.mp.F. gewarnt hatte, als ich dort schrieb:

Mit welchen Mitteln einer hemmungslosen Reklame dabei die eigene Person zur Erweiterung des Befragerkreises vor der Konkurrenz in den Vordergrund gestellt wird, dafür ein Beispiel: Dr. phil. Be. hatte sich s. Zt. auf meine Anregung hin für die Handbestrahlungen innerhalb der Versuchsreihen zur Verfügung gestellt, welche ich in Anlehnung an die experimentell-biologische Methodik ersonnen hatte, um eine Entscheidung über die viel erörterte Frage anzubahnen, ob es sich bei den Heilungen im Sinne der magnetopathischen Behandlung nur um Suggestionswirkungen oder auch um energetische Einflußnahmen handle. Die Versuche ergaben bekanntlich die Möglichkeit einer energetischen Einwirkung bei direkter Behandlung. Die flüchtig angeschlossenen nur drei entsprechenden Fernversuche waren widerspruchsvoll. Dem Dr. phil. Be. hatte ich aber — aus Gründen der Versuchspsychologie wie im Hinblick auf die völlig unzureichende Prüfung — von diesen Ergebnissen überhaupt nichts mitgeteilt. Entgegen den selbstverständlichen wissenschaftlichen Gepflogenheiten, welche die Veröffentlichung von Untersuchungen dem verantwortlichen (und ausschließlich die Kosten tragenden) Leiter als Vorrecht zuerkennt, und entgegen meinem ausdrücklichen bezüglichen Verbot veröffentlichte dieser Dr. Be. in einem süddeutschen „Neugeist"-Verlage eine Schrift (Auflage 100 000 oder mehr), in welcher er nicht nur von den Versuchen direkter Handstrahlung berichtet, sondern auch einen Erfolg der Versuche über Fernwirkung einfach erfindet, wobei er von mir als dem „Biologen" „Dr. X." spricht! Natürlich, um durch diese Fälschung einen auswärtigen Kundenkreis zu sammeln.

So überraschte es mich nicht, als ich dankenswerter Weise von Herrn Eduard Baumert einen Zeitungsausschnitt („Nachtausgabe" vom 7. 5. 40) übersandt erhielt, der sich eben diesem Dr. Karl B. bzw. dessen Verurteilung zu neun Monaten Gefängnis wie folgt befaßt:

Ein Kurpfuscherprozeß beschäftigte in viertägiger Verhandlung die 3. Moabiter Strafkammer, vor der sich der 62 Jahre alte Heilbehandler Dr. Karl B. wegen Betruges und verbotener Behandlung von Geschlechtskrankheiten zu verantworten hatte. Der Angeklagte ist von Beruf Archivar und hat seinerzeit den philologischen Doktortitel erworben. Seit 1926 betätigt er sich in Steglitz als Heilbehandler, und zwar auf dem Gebiet des „Heilfühlers", wie er seine aus dem Bereich des Okkultismus stammende Behandlungsmethode nennt. Er betrachtet Arzneien für überflüssig und will jede Krankheit durch die ihm innewohnenden magnetischen Heilkräfte heilen können, selbst wenn der Patient noch so weit von ihm

---

*) Ich nehme mit diesem Absatz nur kurz Bezug auf den Beitrag von Herrn Justizrat Otto Gerner, der leider erst im 3. Heft mit meinem Schlußteil erscheinen kann.

entfernt wohnt. Er braucht nur an den betreffenden Patienten scharf zu denken, „sich bei ihm einzuschalten", um die heilmagnetische Verbindung mit ihm herzustellen, dann wirken — wie er behauptet — seine geheimnisvollen Lebenskräfte wie ein Radiosender und führen zur Genesung des Patienten. Selbst wenn er in Berlin und der Patient in New York wohnte, könnten seine Kräfte auf den zu Behandelnden übergehen. Damit sei, so meint der Angeklagte, schlechterdings jedes Leiden heilbar, auch Tuberkulose, Krebs und die gefürchtesten Krankheiten. Über seine Behandlungsweise, die er „Nah- und Fernbehandlung auf kosmischen Schwingen" nannte, und seine angeblichen Heilerfolge schrieb er eine Broschüre „Der Mensch als Sender" und einen Artikel in einer Naturheilzeitschrift „Spitzenleistungen der heilmagnetischen Behandlung", die er als Reklame in Sonderdrucken an jeden, der sich an ihn wandte, verschickte. Der Angeklagte ist von der Wirksamkeit seiner Heilmethode überzeugt — so sagt er wenigstens vor Gericht, und erklärte, daß in 95 v. H. der Fälle ein Erfolg sicher sei. Warum er sich dann von seinen Patienten stets einen Revers unterschreiben ließ: „Herr Dr. B. hat uns keine Heilung versprochen", ist nicht recht ersichtlich. Der Angeklagte ist bereits einmal mangels Beweises von der Anklage des Betruges freigesprochen worden; nach dem Freispruch wurde aber bei einer Durchsuchung seiner Wohnung eine Kartothek mit dem Verzeichnis seiner Patienten gefunden, wobei festgestellt wurde, daß er auch entgegen dem strikten Verbot Geschlechtskrankheiten durch sein „System" behandelt hat. Da das neue Verfahren wegen Betruges einen allzu großen Umfang angenommen hätte, wurde es abgetrennt nud der Angeklagte nur wegen der verbotenen Behandlung der Geschlechtsleiden und der Anpreisung dieser Behandlung zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Außerdem wurde ihm die Berufsausübung auf die Dauer von zwei Jahren untersagt. Die Durchführung des Betrugsverfahrens bleibt vorbehalten.

Allerdings trifft den betreffenden „Neugeist-Verlag" ein gut Teil der Schuld, auf die ich bereits in der Fortsetzung jener zitierten Stelle hinwies, mit den Worten:

Höchst anmerklich auch das Verhalten des Verlages in dieser Angelegenheit, den ich vor der Versendung der Schrift auf den Sachverhalt aufmerksam machte und ersuchte, die Schrift nicht zu versenden. Er tat es doch und lehnte eine Berichtigung ab. Eben dieser selbe Verlag vertreibt ein Heilmittel. In einer Broschüre über dasselbe, deren Auflage als 4001.—4200. Tausend (!!!; Verf.) angegeben wird, erscheint (S. 7) bei dem Hinweise auf die zugehörigen ärztlichen Gutachten, wobei auch von „vielen anderen Aerzten" gesprochen wird, außer zwei je als Dr. med. angesprochenen Urteilern wiederum auch der obige „Dr. B." mit einem Heilungsbericht auf Grund einer magnetopathischen in Verbindung mit einer Olbas-Behandlung. Tatsächlich aber ist der betreffende Patient in keiner Weise geheilt worden! „Die linke Gesichtshälfte ist weiter gelähmt und das Augenlid läßt sich nicht schließen", so schreibt mir derselbe unter dem 5. März 1933.

Immer wieder auch ist in der Z.mp.F. die Unmöglichkeit verläßlicher Vorhersagungen und die Gefährlichkeit des Vertrauens auf „hellseherische" Angaben hervorgehoben worden. Als Illustration zum Unvermögen, glaubwürdige Vorschauungen auszusprechen, sei die höchst blamable Tatsache unterstrichen, daß sämtliche Londoner „Medien" in den Monaten vor dem 1. 9. 39 immer wieder prophezeit haben, es werde nicht zum Kriege kommen. Es mußte hier endlich einmal mit Verboten durchgegriffen werden, auch zum Schutze der wissenschaftlichen Forschung; und Verurteilungen wie die im folgenden Zeitungsausschnitt mitgeteilte („Münchener Abendblatt") vom 11. 4. 40; Einsenderin Frl. Dr. Gerda Walther, München) können nur befriedigen:

Die Kriminalpolizeileitstelle München gibt bekannt: Die in München, Böcklinstraße, wohnende Margarete Luft betrieb die Wahrsagerei gewerbsmäßig. Wegen Gaukelei wurde sie bereits dreizehnmal bestraft, doch nützten alle Strafen nichts. Da die Luft in der letzten Zeit sich auch mit Zukunftsdeutungen unter Bezugnahme auf die Kriegsereignisse befaßte, wurde sie erneut zu sechs

Wochen Haft verurteilt und zur Strafverbüßung sofort in Haft genommen. Nach Verbüßung dieser Strafe wird sie einem Frauenlager zugeführt. Die Kriminalpolizei nimmt diesen Fall zum Anlaß, darauf hinzuweisen, daß Wahrsager aller Schattierungen schärfste polizeiliche Maßregeln zu erwarten haben. Für Gaukler und Scharlatane ist in unserer Volksgemeinschaft kein Platz.

(Schluß folgt.)

Erlebnisse im Weltkriege.

1. 29. Juli 1916. Offensive der Franzosen und Engländer an der Somme. Ort ca. 9 Kilometer westlich Bapaume in der Nähe der Ortschaft La Courcelette. Ein fast zerschossener Graben verbindet einige große Granatlöcher. Alles ist mit Toten bedeckt, Engländer, Schottländer, deutsche Gardeinfanterie und gewöhnliche Infanterie — die Leichen liegen über und dicht unter der Erde, über- und nebeneinander. Tags vorher sind sehr verlustreiche Kämpfe gewesen. Unsere Kompagnie ist bereits auf etwa die Hälfte der Gefechtsstärke zusammengeschmolzen. In den Morgenstunden, bzw. noch in den letzten Nachtstunden, hat Tommy seine Linien wieder aufgefüllt. Ein Stück weit ist er in unsere Linien eingebrochen. Die Angriffe sollen offenbar fortgesetzt werden. Gegen 5 Uhr werde ich als Kriegsfreiwilliger in das 40 Meter weiter rechts von meinem augenblicklichen Posten entfernte letzte Granatloch befohlen. Ich schleiche dorthin. Wir sind nur ca. 15 Meter von den Engländern entfernt, deren viele sich im gegenüberliegenden Granatloch drängen. Wenige Minuten später prasselt ein Hagel von Minen auf unsere Stellung nieder. Wir greifen zu den Handgranaten. Tommy verläßt seine Stellungen zum Angriff. Eine englische Handgranate trifft auf den Rand unseres Loches. Ich höre noch das Krachen, spüre einen dumpfen, schweren Schlag auf den Kopf.

Dann ist alles still. Ich sehe wohl noch meine Kameraden, die Handgranaten in die anstürmenden Tommies werfen, sehe auch die Gestalten vor uns und die von Minen, Granaten und Handgranaten aufgeworfene Erde, aber ich höre nichts mehr. Alles bedeckt sich mit einem roten Schleier. Ich fühle, wie mein Rückgrat steif wird. Ein wunderbares Gefühl erfaßt mich. Ich kann es physisch nicht anders bezeichnen, denn als Körperlosigkeit, seelisch ist es eine glückhafte, tiefe Ruhe, eine Empfindung absoluter Freiheit und Geborgenheit. Ich merke nicht, daß ich zusammenstürze. Habe auch keinerlei Schmerzen. Dagegen verschwindet die Landschaft mit den toten und lebendigen Kameraden. Wie von oben her, jedenfalls in einer raum- und zeitlosen Gleichzeitigkeit, erschaue ich mein „ganzes" Leben. (Ich war damals 16 Jahre alt.) Unsere Schule, meinen Onkel, der sozusagen Vaterstelle an mir vertreten hat, meine Großmutter, Mitschüler, die mir sympathisch waren, unsere Wälder, Felder und Seen zu Hause, eine Schülerin, die ich angeschwärmt hatte, dann bin ich ein ganz kleines Kind und sitze auf dem Ladentisch der Buchhandlung meines Onkels. Und dann ist in einer eigenartigen Bewußtheit des Denkens wie eine große Freude in mir, die deutliche Einsicht, „Sterben, ach, wenn das nicht schlimmer ist, es ist ja wunderschön, dies alles." Und dann wird es ganz hell. Alles ist Licht, aber man sieht keine Lichtquelle. Und in diesen Lichtstrahlen erlischt alle Erinnerung.

Später sehe ich mich unter bzw. neben den anderen Toten liegen und neben mir den Stiefelschaft des Gefreiten W., der immerfort Handgranaten abzieht und aus dem Loch wirft. Ich höre nichts und kann mich nur schwer bewegen. Auch das Sehen ist wie durch einen dunklen, roten Schleier hindurch. Jedenfalls rüttele ich an dem Stiefelschaft, worauf W. sich erschreckt über mich beugt. Sie haben mich offenbar beiseite gelegt, weil sie mich für tot gehalten haben. Nun weist er mit der Hand zurück ins Nachbarloch. Langsam verstehe ich ihn. Es ist tags zuvor verboten worden, daß Leute der Grabenbesatzungen Verwundete zurückbringen. Das sollen nachts die Sanitätskolonnen tun, die aber wegen des Trommelfeuers nicht bis zu uns vordringen können. So sterben in der Juliglut die meisten Verwundeten neben uns. Das erkennen und meine Nachbarschaft anschauen, ist eins. Es packt mich ein ungeheurer Wille zum Leben. Plötzlich weiß ich, daß ich nicht bleiben darf, denn dies Land wird bald nicht mehr unser sein. Mit großer Mühe krieche ich auf allen Vieren ins Nebenloch, wo Hans B., unser Zugführer, und Unteroffizier W., unser Sanitäter, hocken. Dort verliere ich, während W. meinen Kopf auf seinen Schoß bettet und mich verbindet, wieder das Bewußtsein. Dann krieche ich weiter, immer

weiter, von einem Loch zum andern. Öfter noch liege ich auf der Nase. Aber es ist immer wieder ein ungeheurer Antrieb in mir, nicht eigentlich Angst, sondern das Gefühl, nicht hier bleiben zu dürfen, um nicht eine sehr schöne und wichtige Sache zu versäumen. So komme ich nach langer Zeit bis an den Laufgraben, wo mich eine Gefechtsordonnanz, ein Hannoveraner, langsam über das Trichtergelände bringt.

Bis nach Aachen habe ich dann instinktiv fast nichts gegessen, konnte auch fast nichts hören. Dort erst kam die ganze Reaktion. Ich fiel angeblich in eine so tiefe Ohnmacht, daß man mich durch 14 Tage wie ein Kind in den Operationssaal trug und wieder zurück. 7 Monate später war ich wieder an der Front. —

2. Juli 1917. Wir schliefen am Tage, weil dann weniger geschossen wurde. Englische Offensive im Arrasbogen — Houthoulster Wald. Trichtergelände. Mir hat am Tage geträumt, daß mein bester Kamerad, der eben noch neben mir stand, lautlos verschwindet. Über dem Traum bin ich aufgewacht. In der Nacht haben wir beide Doppelposten. Plötzlich erlebe ich meinen Traum. Er ist von meiner Seite verschwunden. Mir ist dabei nicht bange, es ist wieder so eine ähnliche, aber lange nicht so starke, feierliche Freude in mir, wie vorher an der Somme. Dann sehe ich ihn im Dunkel neben mir liegen. Ich weiß bestimmt, daß er tot ist. Daher bücke ich mich erst nach einiger Zeit.

Ich muß dazu erklären, daß wir uns während der immer heftiger werdenden Kämpfe an der Westfront in einem normalerweise schwer begreiflichem Umfange an die Geräusche, besser, an das fortwährende Getöse gewöhnt hatten. Granaten und Minen wurden nur noch beachtet, wenn sie in unmittelbarer Nähe krepierten. Nun war in einiger Ferne eine Brisanzgranate eingeschlagen mit großer Splitterwirkung. Ein winziger Splitter war dem Kameraden von rückwärts ins Herz gedrungen.

Ich erwähne dies nicht wegen der Vorahnung, sondern weil ich der Ansicht bin, daß er, mein Kamerad, das Gleiche erlebt haben muß, wie ich an der Somme und eben von diesem, seinem Erlebnis ein Stück auf mich, wegen der Sympathie, übertragen worden ist. Daher das, wenn auch schwächere, ähnliche Empfinden, die Ruhe und Furchtlosigkeit, wie damals an der Somme.

3. Anmeldung eines Sterbenden. 1922. München. 4 Uhr nachts zeigt der Wecker. Herbst. Ich bin aufgewacht, in der Meinung, der Wecker habe geläutet. (Ich war damals Bauarbeiter und mußte um 5 Uhr aufstehen.) Dann werde ich mir klar, daß mich jemand gerufen hat. Und im Augenblick dieser Erkenntnis, sehe ich in ein Zimmer hinein, in welchem ein Mann, mit einem Vollbart, im Bett liegt, mir zulächelt und mich ruft. Zunächst ist es ein fremder Mann. Dann weiß ich: Das ist Vater. Und eben jetzt stirbt er. Der Gedanke hat wieder nichts Erschreckendes an sich, und wiederum ist etwas dem nun schon als befreundet empfundenen ersten Gefühl ähnliches in mir oder sagen wir besser „um mich", denn es scheint immer, als sei nicht nur ich, sondern eine größere Umgebung im Umkreis von einer anderen Atmosphäre (Sphäre?) erfüllt, in welche ich mit eingeschlossen bin. (Es ist natürlich schwer, das überhaupt in Worten auszudrücken.)

[Dr. J.: Herr N. ist seit früher Kindheit im Hause des Onkels aufgewachsen. Sein Vater war klein, fast bartlos.] Am nächsten Tage erhalte ich ein Telegramm meines Onkels, daß Vater gestorben sei. Später stelle ich fest, daß er in einer Heilanstalt für Geisteskranke, wo wohl schwerer erkrankte Patienten nicht mehr rasiert werden und er jedenfalls einen Vollbart hatte, . . . verstorben ist. . . .

Abgesehen von gewissen, teils alltäglichen, teils in zahlenmäßiger Genauigkeit auch überraschenden „Vorahnungen", Tischrücken schon mit 6 Jahren und einem starken „Hingefühl", wie ich es immer bei mir selber nenne (hin zu dem übergeordneten Kraftfeld), sind dies die wesentlichen Erlebnisse.

Niederschrift 28. 8. 39. Will Noebe.

Mitgeteilt von Dr. C. D. Isenberg, Altona-Kl. Flottbek.

Die Spukvorgänge auf Schloß Br. . . .

Nachtrag.

Nach Veröffentlichung meiner Abhandlung über die Spukvorgänge auf Schloß Br . . . . in den beiden letzten Heften der Z. f. m. F. sind mir noch die nachfolgenden nicht unwesentlichen Ergänzungen zugegangen.

So berichtet mir ein Fräulein X. (die Namen sind der Schriftleitung bekannt) unter anderem:: „Im Jahre 1935 brachte ich Weihnachten und Neujahr

auf Schloß Br . . . . zu. Am Abend des ersten Tages so gegen einhalb 9 Uhr, nachdem Frau Dr. J. zu Bett gegangen war, rief sie mir, zu ihr ins Zimmer zu kommen, da sie eine Stimme hörte, die auch ich vernahm. Es war eine jammernde Frauenstimme, die immer rief: „O je, o je!" Das dauerte etwa eine Stunde. Während dieser jammernden Frauenstimme hörten wir im Treppenhaus ein starkes Auf- und Abspringen. Es hörte sich an, als wären es mehrere Personen gewesen. Über unseren beiden Schlafzimmern befand sich der sog. Rittersaal. Auch von dort hörten wir ein starkes Auftreten wie mit Holzschuhen. Frau Dr. J. sagte mit einer gewissen Genugtuung zu mir: „So, jetzt sind sie mal auf einem Geisterschloß." — Mit einer anderen Dame, die zur selben Zeit auf Schloß Br. weilte, Frl. Y., unterhielt ich mich öfter über diese Spukvorgänge. Dabei erzählte sie, daß man mit den „Geistern" sprechen könne. Da war ich begeistert, und sagte: „Wenn ich doch nur mal einen einzigen Satz hören könnte!"

Es war einige Tage nach Weihnachten, der Kastellan H. war nach auswärts gegangen. Abends nach dem Nachtessen zwischen 6 und 7 Uhr — Herr und Frau Dr. J. waren im Zimmer — befand ich mich gerade mit der Köchin in der Küche. Da hörten wir im Gang ein sehr starkes anhaltendes Poltern, das sogar unsere beiden Hunde sehr aufschreckte. Frau Dr. J. kam in die Küche und fragte, ob Johann (der Kastellan und Diener) schon da sei. In demselben Augenblick gab in der Küche eine tiefe Männerstimme zur Antwort: Johann kommt:" Tatsächlich hörten wir ihn im gleichen Moment über die hölzerne Zugbrücke gehen! Als er dann im Schloß war und zu uns in die Küche kam, waren unheimliche, widrige Laute hörbar, welche mir durch Mark und Bein gingen, so daß ich reißaus nahm. So schnell ich konnte lief ich die Treppe hinauf in den 2. Stock, wohin sich Herr und Frau Dr. J. inzwischen begeben hatten. Als ich die Küche verließ, rief ich den Zurückgebliebenen noch zu: „Bei euch ist ja der leibhaftige Teufel!" Nachher kam auch Johann zu uns herauf, da die Köchin das Schloß verlassen hatte. Er erzählte uns, daß er auf dem ganzen Weg bis zum Schloß neben sich her ein dauerndes Kichern, als rührte es vom „Leibhaftigen" her, vernommen habe. Nach einiger Zeit hörten wir vom 1. Stock her kommend ein feines Klingeln, als ob es die Glöckchen des Christbaumes gewesen wären. Ich schlug die Zither und Johann spielte Geige, und während wir so musizierten, begann plötzlich im Zimmer neben uns das Blasen eines Jagdhorns. Wir hörten natürlich sofort mit dem Spielen auf, und bald darauf schwirrten im Zimmer mehrere Klötzchen eines Kegelspiels umher, die dann auf den Boden fielen. Frau Dr. J. flog ein solches Klötzchen dicht am Kopf vorbei. Das dauerte etwa eine Viertelstunde. Ich selbst habe vier solcher Klötzchen und einen Bleistift aufgehoben. Die tiefe Männerstimme, die wir bereits unten in der Küche gehört hatten, rief hier mehrmals: „Johann!"

Die jammernde Frauenstimme, die ich bereits zu Anfang meines Berichts erwähnt habe, hörten wir fast täglich, so daß wir uns daraus gar nichts mehr machten. —

Wie ich von Herrn und Frau Dr. J. vernahm, glauben beide, daß es sich hier um Kundgebungen Verstorbener handelt, die noch nicht erlöst sind. Auch ich bin ganz dieser Meinung."

Soweit Fräulein X. Der Bericht stellt jedenfalls eine sehr wertvolle Ergänzung der bereits veröffentlichten Vorgänge auf Schloß Br . . . . dar und bestätigt somit die Angaben, die von anderen Zeugen gemacht worden sind, so daß, im ganzen gesehen, an der Objektivität der Spukphänomene auf Schloß Br . . . . nicht gezweifelt werden kann.

Auf derselben Linie liegt — wenn auch im negativen Sinne — der Bericht des Fräulein Y. (der von Fräulein X. genannten Dame), an die ich mich ebenfalls gewandt habe. Sie antwortete mir u. a.:

„Ja, ich war auf Schloß Br . . . ., und zwar war ich dort über zwei Jahre tätig. Habe mir aber vorgenommen, meine Erlebnisse nicht mehr preiszugeben, es sei denn, daß ich von Herrn oder Frau Dr. J. dazu aufgefordert werde. Und zwar aus dem Grunde, weil von gewisser Seite geäußert wurde, diejenigen, die auf dem Schloß etwas Spukhaftes erlebt hätten, wären alle nervenkrank."

Nun ja, diese Art Gegenargumente sind nichts Neues. Dr. J., der selbst

Arzt ist und die vielen männlichen Augen- und Ohrenzeugen, die über ihre Erlebnisse auf Schloß Br . . . . bereits berichtet haben, werden es vermutlich ganz entschieden von sich weisen, als nervenkrank angesprochen zu werden. . . .

Wie mir übrigens mitgeteilt wird, sollen die Spukvorgänge sich auch während des Umbaues des Schlosses fortgesetzt haben und auch jetzt, nachdem das Schloß seiner neuen Bestimmung übergeben worden ist, fortdauern.

B. Grabinski, Wiesbaden.

Ein Bild fällt von der Wand.
Und jedesmal tritt ein Unglücksfall ein.
Zufall oder Magie?

Unter der obenstehenden dreifachen Überschrift brachten die „Münchener Neuesten Nachrichten" am 14. Februar dieses Jahres folgenden Artikel, den ich zunächst im Wortlaut wiedergebe:

Rom, im Februar.

Die magischen Kräfte eines Bildes, das Unglücksfälle „anzuzeigen" vermag, beschäftigt gegenwärtig die italienische Presse, die ausführlich über alle Einzelheiten um dieses geheimnisvolle Bild herum berichtet. Ob es sich nun um ein eigenartiges Spiel des Zufalls handelt oder was sonst die Gründe für die ungewöhnlichen, aber in allen Fällen authentisch belegten Einzelheiten sein mögen, sei dahingestellt. Das Bild, eine Photographie, befindet sich im Besitz des in der Stadt Forli in der Via Romanello lebenden Ehepaars Paolo und Felicetta della Casa und hängt in dessen Schlafzimmer. Es stellt die beiden Söhne des Paares, Achille und Renato, dar.

Vor 13 Jahren bekam der kleine Achille Scharlach. In bedenklichem Zustande wurde er in die Kinderklinik überführt. Einige Tage später fiel mitten in der Nacht die erwähnte gerahmte Photographie der beiden Söhne von der Wand. Beide Eltern wachten durch das entstandene Geräusch auf. Am nächsten Morgen erfuhren sie, daß auf die Minute genau zu der Zeit, als das Bild von der Wand fiel, der kleine Achille in der Klinik gestorben war. In einer Nacht des Jahres 1938 fiel das Bild zum zweitenmal von der Wand. Die Eheleute della Casa sind entsetzt und von trüben Ahnungen erfüllt. Wenige Tage später erreicht sie die traurige Nachricht, daß ihr zweiter und letzter Sohn Renato, der zu diesem Zeitpunkt beim 11. Pionierregiment in Udine diente, just um die Stunde, da das Bild zu Boden fiel, bei einer nächtlichen Übung in die Fluten des reißenden Flusses Torre gefallen und umgekommen war. Die Leiche konnte nicht gefunden werden.

Man ließ das Bild neu rahmen und mit einem schwarzen Trauerrand versehen, um es wieder an der erwähnten Stelle aufzuhängen. Am 4. Januar dieses Jahres geschah es nun, daß das Bild, als die Eheleute eben ihr Schlafzimmer betreten hatten, erneut wie von Geisterhand bewegt, seinen Platz verließ, wobei es diesmal allerdings nicht zu Boden fiel, sondern auf der Bettkante stehen blieb. Das Ehepaar schüttelte den Kopf. Diesmal konnte es wahrhaftig nur ein Zufall sein, der hier obwaltete, denn was sollte denn die Photographie nun, nachdem die beiden Söhne tot waren, noch verkünden? Offenbar war die Mauer, an jener Stelle, wo man den Nagel eingeschlagen hatte, brüchig geworden, und das etwas heftige Schließen der Tür hatte den Nagel vollends herausfallen lassen. Wie erstaunt aber war Paolo della Casa, als er im Laufe des folgenden Morgens die Nachricht erhielt, daß man jetzt, nach so langer Zeit, am frühen Abend des vorangegangenen Tages die Leiche seines Sohnes Renato, der 1938 ertrunken ist, weitab von der Unglücksstelle aus dem Flusse geborgen hatte! Auch diesen Vorfall hatte also das „magische Bild", das so eng mit dem Schicksal der beiden Söhne verknüpft war, gleichsam gemeldet. Nachdem die unheimlichen Vorfälle in allen Einzelheiten genau belegt werden konnten, hat das Mysterium um das Bild des Ehepaars della Casa begreiflicherweise großes Aufsehen erregt. — —

Es wäre zu wünschen gewesen, daß wenigstens einige der angesehensten italienischen Zeitungen samt dem genauen Datum den Lesern des Münchener Organs nicht vorenthalten worden wären, aber angenommen, es handelt sich um eine unleugbare Tatsache (wie dies durchaus möglich ist), so handelte es sich doch weder um einen Zufall, noch um magische Kräfte des betreffenden Bildes. Es mußte doch ein ganz merkwürdiger Zufall sein, wenn jedesmal, so

oft ein die Familie tief erschütterndes Ereignis eintraf, in dem die beiden Söhne die Hauptrolle spielten, im selben Moment das Bild ohne natürliche physische Ursache, vom Nagel fiel. Leider ist nicht bemerkt, ob der Nagel unversehrt in der Wand haftete, während gerade dies der Fall war in den beiden Ereignissen, die ich unten berichten will. Noch viel weniger kann aber von einer magischen Kraft im Bilde gesprochen werden. Auf einen solchen Gedanken kann nur einer kommen, dem die metapsychische Forschung und deren gesicherte Resultate eine terra incognita blieb. Des Rätsels Lösung ist vielmehr die, daß von den sterbenden Söhnen bzw. im letzten Fall vom Geist des Ueberlebenden, eine telepathische Wirkung ausging, die sich in telekinetischer Form äußerte. Steht ja doch ein solcher Fall durchaus nicht vereinzelt da. Dies weiß jeder, der die einschlägige Literatur des wissenschaftlichen Okkultismus kennt. Ich selbst erfuhr von absolut zuverlässigen Zeugen von 2 solcher „magischen" Vorkommnisse. Im Frühjahr 1927 war in einer Münchener Klinik (Josefinum) der mir befreundete bekannte Parapsychologe Dr. Gruber, Professor an der Münchener Technischen Hochschule, gestorben. Seine Gattin berichtete mir nach seinem Hinscheiden, daß sie auch am Sterbetag bei ihm in der Klinik weilte und, wie jedesmal, vor Verlassen ihrer Villa, ihr Wohnzimmer abgeschlossen hatte. Ihr Mann starb um 5 Uhr nachmittags. Wer beschreibt ihr Staunen als sie heimkommend und ihr Zimmer aufschließend, sah, daß das Bild ihres Mannes, das über ihrem Schreibtisch hing, herabgefallen war, aber so, daß es auf der Platte des Schreibtisches stehend gegen die Zimmerwand lehnte, während der eiserne Kloben, an dem das schwere Bild gehangen, unversehrt in der Wand steckte. Die auf dem Schreibtisch stehende Pendeluhr war, obwohl aufgezogen, genau um 5 Uhr, also der Sterbestunde, stehengeblieben. — Der zweite Fall ward mir im Sommer 1916 von dem hiesigen angesehenen Kaufmann und Magistratsrat Mayer mitgeteilt. Eine Woche zuvor hatte er seine in München lebende Schwester besucht. Beide unterhielten sich nachmittags an einem Fenster des Wohnzimmers stehend, als plötzlich zu ihrem Schrecken die obere Querstange des Fenstervorhangs sich erhob und sanft zu ihren Füßen niederfiel. Dabei fiel ihnen noch dies auf, daß die Stange mit Quervorhang so gefallen war, daß kein Blatt der darunter stehenden Blumenstöcke (sie standen im Blumenkorb unmittelbar unter dem Quervorhang!) verletzt war als hätte eine Hand vorsichtig das Herabfallen geleitet. Die Schwester rief sogleich aus: „es wird doch nicht meinen Josef bedeuten!" Ihr Sohn stand an der Westfront. Nach einigen Tagen kam die Nachricht, daß der Soldat Josef am selben Tag und um jene Stunde gefallen sei, wo das Unerklärliche in München sich ereignet hatte. Auch in diesen beiden Fällen handelte es sich weder um Zufall (die gedankenlose Ausrede!), noch um magische Kräfte des Bildes und der Vorhangstange, sondern um Telepathie der Sterbenden oder bereits Gestorbenen. — Geh. Rat Dr. Ludwig, Freising.

„Vorgeschichte" in Westfalen.

Die Vorgeschichte („Vorschau") ist hier im Münsterlande gar nichts Unerhörtes. Sowohl von meinen Vorfahren mütterlicher- wie väterlicherseits wie denen meiner verstorbenen Frau sind solche Fälle überliefert. So ging meine Großmutter mütterlicherseits eines Tages in die Schlafkammer eines ihrer Kinder und sah dort an einer quer durch das Zimmer gespannten Schnur ein Lämpchen hängen. Sie konnte sich nicht denken, wie das dahin kam. Etliche Wochen später starb das Kind, das dort zu schlafen pflegte. Die Nachbarfrauen machten die kleine Leiche fein. Um besser sehen zu können, spannten sie eine Schnur quer durch das Zimmer und hängten ein Oellämpchen daran. Als nun meine Großmutter etwas aus dem genannten Zimmer holen wollte, sah sie das Lämpchen da hängen, wo sie es lange zuvor gesehen hatte. Nun wußte sie, was das Gesicht bedeutet hatte. Damit war die Vorgeschichte „ausgetan", d. h. erfüllt. Ihr Mann, mein Großvater also, war Architekt und hatte häufig Auswärtsbauten auszuführen, so die erste Fabrik in Gronau und mehrere Villen in Ochtrup. Er blieb dann die Woche über an seinem Arbeitsort und brachte nur den Sonntag zu Hause zu.

Als er nun einmal eines Montags vor Tagesanbruch von Hook, seinem Wohnort, nach Ochtrup wollte, sah er am „Gabelpunkt" (von dort gehen Landstraßen nach Ahaus, Nienborg und Hook), ein Licht. Beim Näherkommen war es verschwunden. Zugleich wurde es ihm bewußt, daß dort eine Eisenbahn vorbei-

führen würde. Tatsächlich traf das ein. Am „Gabelpunkt", mitten zwischen den genannten Ortschaften, steht heute der Bahnhof Rienborg-Hook. Ähnlich liegt folgender Fall: Mein Vater war noch ein Schuljunge, als er mit den anderen Familiengliedern in der Küche am Herdfeuer saß. Sein Bruder war eben nach draußen gegangen, als er ganz bestürzt wieder hereinkam. Er hätte in den Mooren (d. i. die von Wiesen und Weiden bedeckte Dunkelniederung) eine lange Reihe Lichtlinien gesehen, die sich weiterbewegte. Ohne jede Verwunderung hätte da mein Großvater gesagt: „Dar bruks du nich lang te frogen, dor kümp sicher in Isenbahn hen." Lange Jahre später wurde die Eisenbahn Gronau—Dortmund gebaut. Nach ihrer Fertigstellung konnte mein Onkel allabendlich von der in den Garten führenden Küchentür aus die hell erleuchteten Personenzüge Dinkel und „Mooren" überqueren sehen.

Folgender geheimnisvoller Fall aus der Familie meiner verstorbenen Frau hat den Beteiligten lange zu denken gegeben: Einige Zeit nach dem Tode ihrer Großmutter waren die Nachbarfrauen in der Küche des Monnemannschen Hauses versammelt. Ich weiß nicht, aus welchem Anlaß. Da ging unhörbar die Tennentür auf, und herein kam: die verstorbene Frau. Alle blickten starr. Die Frau aber schritt, ohne jemanden anzublicken, durch die große Küche und trat in „ihr" Schlafzimmer. Als das erste Grauen überwunden war, sagten die Nachbarfrauen einstimmig: :„Dat was se!" Als sie sich dann entschlossen hatten, in deren Schlafzimmer nachzusehen, war dort niemand.

Natürlich glauben wir fest an eine persönliche Fortexistenz nach dem Tode. Die im Fegefeuer noch büßenden und ihrer Erlösung harrenden Seelen nennen wir „Arme Seelen". Viele haben ein besonderes Vertrauen zu diesen, ja, stehen sozusagen mit ihnen auf du und du. Wenn meine Mutter mal abends im Dunkeln einen weiten Weg machen mußte, so war sie bange. Sie betete dann zu den „Armen Seelen". In deren Schutze fühlte sie sich dann sicher und ging getrost ihres Weges.

Ich habe nur einige Geschehnisse aus meiner eigenen Verwandtschaft berichtet. Okkulte Fälle aus meiner Bekanntschaft habe ich nicht angeführt, weil die Phänomene nahezu immer die gleichen sind. Wir halten Vorgeschichte und ähnliches für Dinge der Übernatur, dem Jenseits angehörig.

„Doch möchte ich den Fall eines Kollegen wiedergeben, der mir seit 20 Jahren ein lieber Freund und Nachbar ist. Dieser, ein Bauernsohn aus einem nahen Dorf, sah sich selbst. Er kam als Schuljunge an einem heißen Mittage nach Hause. Da sah er mitten auf dem Hof in der prallen Sonne einen Mann schlafend liegen, der Kleidung nach (deren Farbe war lehmgelb) ein Vagabund. Unter seinem Kopf lag ein Sack mit irgendwelchem Inhalt. Indem der Junge interessiert hinsieht, langt der Mann schlaftrunken über die Schulter, öffnet den Sack, entnimmt ihm ein dunkles Brot und beißt hinein. In diesem Augenblick erkennt er sich selbst. Der Mann ist aber verschwunden. Voller Schreck erzählt A. B. das Entsetzliche seiner Mutter. Diese beruhigt ihn, warnt ihn aber gleichzeitig, sich gut zu halten, damit er sich nicht eines Tages als Vagabunden auf dem elterlichen Hof wiederfindet. Mit den Jahren verblaßte das Bild. Als A. B. aber als Seminarist ein ziemlich lockeres Leben führt, steht plötzlich das Gesicht vor ihm. Er denkt: „Das Gesicht wird sich erfüllen. Ich befinde mich schon auf der abschüssigen Bahn!" Dieser Gedanke war ihm so schrecklich, daß er sich gründlich besserte.

Wieder trat das Bild zurück. Als A. B. aber während des Weltkrieges in russische Gefangenschaft kam, wurde er nach Sibirien transportiert. Dort lag er einmal während eines Transportaufenthaltes in russischer Kleidung todmüde auf einem freien Platze. Er schlief ein. Als er aufwachte, sah er im Geiste das Gesicht, das er als Schuljunge gehabt hatte, und erkannte sich in jeder Einzelheit wieder. Er wollte die Vorgeschichte aber nicht wahrhaben und wollte deshalb nicht sein Brot aus dem Sandsack langen, obwohl es ihn drängte. Alles Sträuben half nichts: er mußte hinter sich greifen, das Russenbrot hervorholen und die Zähne hineinschlagen. Da löste sich der Zwang.

Lehrer E. Sibbing, Berenbrock i. Westf.

„Kundgebung".

Es war in Weimar, woselbst ich damals als junger Maler lebte und ein Atelier in der Kunstschule inne hatte. Ein kalter, regnerischer Tag war dieser 27. Oktober des Jahres 1892, und es gelüstete mich nicht, abends noch einmal in

den Künstlerverein zu gehen — ich blieb zu Hause. Gegen 11 Uhr ging ich zu Bett und schlief sofort ein. Plötzlich wurde ich wach — ich hörte meinen Nachnamen rufen — und richtete mich, um besser hören zu können, im Bett auf, — aber ich hörte nichts mehr. — Da fiel mir ein Traum ein, der jedoch mit dem Ruf nichts zu tun hatte, aber mir den Beweis erbrachte, daß ich geschlafen hatte, und jenen Ruf ebenfalls geträumt haben konnte. Eben hatte ich mich wieder zurechtgelegt, mit dem Gesicht der Wand zugekehrt, als ich von neuem meinen Namen rufen hörte, wie dicht an meinem Ohr, und zugleich fühlte ich eine Hand die sich wie zitternd auf meine Schulter legte. Gleich darauf hörte ich eine Stimme, welche mich aufforderte, mich umzudrehen, was ich jedoch nicht über mich gewann zu tun, denn ein Schauer kroch mir über den Rücken. Noch einmal hörte ich dieselbe Aufforderung, dann aber sagte die Stimme, während jene Hand sich leise von meiner Schulter abzog: „Es ist doch etwas an der Ewigkeit!" — Danach war alles still.

Ich dachte nun sofort an einen Sterbefall, eine sog. „Anmeldung", machte Licht und stellte fest, daß die Uhr ¼ vor 12 war. Sehr sorgenvoll legte ich mich wieder nieder, denn ich vermutete die Urheberschaft dieser Anmeldung in einem Mitglied meiner elterlichen Familie in Schwerin i. Meckl. Morgens erwachte ich unter diesem Druck, blieb zu Hause, denn ich erwartete bestimmt eine Drahtnachricht, welche mir die Bestätigung meiner trüben Gedanken bringen würde. Sie blieb aber aus, und gegen Mittag machte ich mich auf den Weg in die Stadt und erzählte beim Mittagessen mehreren befreundeten Kollegen das nächtliche Erlebnis, das man mir natürlich als Einbildung, Traum oder Albdruck ausreden und erklären wollte.

Als ich dann nachmittags in meinem Atelier arbeitete erschien etwa gegen 3 Uhr der Kastellan, der den stellvertretenden Direktor Prof. H. suchte und bei mir zu finden glaubte. Er müsse ihm, wie er sagte, die Nachricht übermitteln, daß ein sehr begabter Kollege, der Maler B., vergangene Nacht — also in der des 27. Oktober — zwischen 9 und 10 Uhr gestorben sei. Diesen Kollegen kannte ich persönlich nicht, er gehörte nicht zu meinem Bekanntenkreis. Als ich aber im September von meiner Studienreise **wieder in Weimar eingetroffen** war, hörte ich erzählen, daß er im Sommer eine **schwere Krankheit** überstanden habe, sich aber nun schon seit geraumer Zeit in der Besserung befinde. Bis zu meinem Erlebnis am 27. Oktober hatte ich dann nichts wieder von oder über ihn gehört oder an ihn gedacht. Ich erwähne dies nur, um von vornherein die Erklärung durch Tätigkeit des sog. „Unterbewußtseins" auszuschalten.

Gegen Abend verließ ich mein Atelier und traf auf meinem Nachhausewege einen mir befreundeten Kollegen, der der intimste Freund des Verstorbenen war und fragte ihn nach den näheren Umständen des Todesfalles. Er erzählte mir nun, daß sein Freund an einer Herzbeutelentzündung gestorben sei unter Krampfanfällen, die ihn schwer geschüttelt hätten, und seine letzten Worte seien gewesen: „Es ist doch etwas an der Ewigkeit." —

Ich muß hierzu noch bemerken, daß der Verstorbene ein Wahrheitssucher war, der Interesse nahm an den mediumistischen Erscheinungen — wie mir mein Kollege mitteilte —, und daß er stets für die Tatsächlichkeit dieser Dinge eingetreten sei . Aus diesem Grunde habe er mich, der ich als überzeugter Spiritist in Weimar bekannt war, weil ich aus meinem Glauben kein Hehl machte, stets vor der Spottsucht anderer Kollegen verteidigt — aber das alles wie gesagt, ohne daß ich es wußte und wir uns je nähergetreten waren.

Leopold Günther-Schwerin, Wiesbaden.

Vorgefühl. Erlebnis am 5. Januar 1936.

Am Sonntag, dem 5. Januar 1936 ging ich morgens zwischen 10 Uhr 30 und 11 Uhr 30 am Grunewaldsee spazieren. Es war ein schöner, sonniger Wintertag, der See war aber noch zugefroren. Es tummelten sich viele Kinder und Erwachsene auf dem Eise, es wurde sogar Eishockey gespielt. Meine Aufmerksamkeit wurde auf eine seltsam beunruhigende Art gefesselt durch einen Mann, der ziemlich unbeweglich, fast ein wenig unheimlich für mein Gefühl in unmittelbarer Nähe der vielen anderen Menschen auf dem Eise stand. Ich hatte das Gefühl, daß dieser Mann im Eise einbrechen könnte, es war so eine Art schicksalsschwere Atmosphäre um ihn herum. Ich war unentschlossen; ich wußte nicht, sollte ich ihn anrufen, sollte ich ihn warnen, hingehen. Ich habe es

dann unterlassen, vor allem im Hinblick auf das fröhliche Treiben und Spielen ringsum. Ich setzte meinen Weg fort. Ich war noch keine fünf Minuten weitergegangen, als ich auf den Gesichtern der Menschen, die vom Ufer aus nach dem See blickten, den Ausdruck eines heftigen Schreckens gewahrte, auch Ausrufe wurden laut. Ich wußte sofort, was ich erblicken würde, wenn ich mich umwende: ich würde sehen, daß jener Mann im Eise eingebrochen war. Ich muß bei Bestätigung meiner Vermutung und Ahnung durch die erschreckende Tatsache sehr blaß geworden sein, denn ein Herr fragte mich, ob mir etwas fehle. Verschiedene junge Leute banden ihre Mäntel aneinander und halfen dem Mann ans Land. Da die Kinder unbekümmert weiterspielten, ging ich sofort auf das in Nähe meiner Wohnung gelegene Polizeirevier Halensee, Nestorstraße. Man sagte mir dann, daß sich im Jagdschloß Grunewald eine Polizeistreife befände. Die Beamten veranlaßten, daß von dort aus die Räumung des Grunewaldsees erfolgte Gertrud Koch, Berlin-Halensee.

Zufall?

Ein Verwandter von mir litt an chronischer Mittelohrentzündung. Nicht lange vor seinem Tode unternahm er noch eine Reise in die Heimat. Auf der Rückreise mußte seine Frau in H. ein neues Nachthemd kaufen. Als sie den Laden betrat, versagte ihre Sprache. Erst auf die Anrede des Verkäufers äußerte sie ihren Wunsch. Dabei hörte sie die Zuflüsterung: „Das ist das Totenhemd."

Nach einiger Zeit starb ihr Mann; als sie aus dem Wäscheschrank ein Hemd herausnahm, um es als Totenhemd zu verwenden, sah sie zu ihrer Verwunderung, daß es das Hemd war, das ihr in H. auf so geheimnisvolle Weise als Totenhemd bezeichnet worden war. B. Tietsch, Berlin.

Zeit und Jenseits.

Die Grundlehre des Spiritismus, daß die Seele den Körper beim Tode verläßt, um im Jenseits weiterzuleben, ist ja wohl für uns nicht anfechtbar. Nun aber wird allgemein angenommen und auch gelehrt, daß die Art des Lebens im Jenseits wesentlich von der Art des irdischen Lebens abhängig ist. Wir hören da von verschiedenen Sphären, in welche die Abgeschiedenen, je nach ihrem irdischen Lebenswandel, nach ihrer höheren oder niederen Einstellung ziemlich streng gesondert untergebracht sind. Ich weiß allerdings nicht, ob diese Ansicht sozusagen zu den Dogmen des Spiritisten zählt, jedenfalls ist sie sehr verbreitet und es scheint auf den ersten Blick nichts dagegen einzuwenden.

Nun zu einer anderen, nicht unzweifelbaren Tatsache, jener des zeitlichen Fernsehens. Aus gut beglaubigten Berichten auf diesem Gebiet ist zu entnehmen, daß der Seher oft lächerlich kleinlich scheinende Umstände sieht, die sich später als richtig herausstellen. Ich will aus dem sehr großen, zur Verfügung stehenden Material nur ganz einfache Gesichte anführen, wobei es sich aber um eben diese scheinbar nebensächlichen Details handelt.

Ein Mann sieht in der Diele eines Bauernhauses einen aufgebahrten Sarg und 6 Träger, von denen fünf in schwarzer Kleidung sind, der sechste aber eine blaue Bluse trägt. Also eine fast unmöglich scheinende Situation. Nach Wochen stirbt der betreffende Bauer, wird in der Diele aufgebahrt, aber von den bestellten Trägern ist der eine im letzten Augenblick am Kommen verhindert und muß durch einen rasch herbeigerufenen Arbeiter ersetzt werden, der nun wirklich eine blaue Bluse trägt.

Oder: Ein Gutsbesitzer sieht seinen eigenen Jagdwagen weglos über ein Stoppelfeld fahren, die Pferde werden von einem Kutscher gelenkt, aber es fällt ihm auf, daß die Pferde entgegen der immer geübten Gewohnheit, vertauscht eingespannt sind, das Sattelpferd rechts. Auch diese unwahrscheinliche Vision wird nach einiger Zeit zur Wahrheit infolge eines Jagdunfalles und der dabei herrschenden Hast des Kutschers.

Aber auch Geschehnisse auf sehr lange Sicht, die sich erst nach Generationen bewahrheiten, können hier angeführt werden, wie die Vision Karls des Elften von Schweden, die er gemeinsam mit zwei anderen Personen hatte.

Aehnliche Fälle könnten in Menge angeführt werden, doch dürften die angeführten genügen, um zu erweisen, daß selbst ganz nebensächlich scheinende, vom Seher beobachtete Begleitumstände sich in der Zukunft verwirklichen, so daß man annehmen muß, es sei das Programm bis in kleinste Details vorherbestimmt.

Dieser Umstand wurde bisher nicht in seiner vollen Bedeutung gewürdigt und auch keine weiteren Schlüsse daraus gezogen, obzwar er geradezu drängt, unsere Ansichten über das Leben im Diesseits und Jenseits grundlegend zu beeinflussen.

Wir müssen zu dem Schlusse kommen, daß — falls wir das zeitliche Fernsehen als Tatsache anerkennen — wir mit zwingender Notwendigkeit den Grundsatz aufstellen müssen: „Die Ereignisse der Zukunft sind ebenso festgelegt, wie jene der Vergangenheit".

So, wie wir durch unsere unvollkommenen Sinne mehr irregeführt als zur Wahrheit geleitet werden, haben wir auch eine gänzlich falsche Vorstellung von dem Begriff Zeit. Ihre Teilung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist allerdings durch unser irdisches Dasein geboten, diese Teilung wird aber sehr wahrscheinlich ebenso falsch sein als unsere üblichen Vorstellungen von Raum und Materie, die ihrem Wesen nach sicher etwas ganz anderes sein werden, als sie es dem Schein nach sind.

Der Begriff Zeit wird uns nur durch beobachtete Veränderungen geläufig. Fehlt die Beobachtung dieser Veränderungen, dann fällt auch die teilende haarscharfe und gar nicht zu begreifende Gegenwart fort und die Zeit ist ein ungeteiltes Ganzes. Denken wir uns die Erde frei von allen Wesen, die Beobachtungen machen können, so bleibt die Zeit plötzlich stehen, wird zu etwas Ruhendem, oder verliert ganz ihren Sinn.

Und nun zurück zum zeitlichen Fernsehen. Es lehrt uns, daß die Zeit etwas anderes ist, als wir zu erkennen glauben, daß a l l e Ereignisse — denn es fehlt jede Begründung, daß es nur für einzelne gelte — von Vergangenheit und Zukunft, wie auf einer Filmrolle unverrückbar eingezeichnet sind und daß wir Filmschauspieler sind, die ihre Rolle zu spielen g e z w u n g e n sind. Da gibt es Salondamen, Helden, Intriganten, komische Alte usw.

Was könnte es rechtfertigen, daß der Schauspieler mit der Rolle des Franz Moor anders bezahlt wird, als jener, der den Karl filmt? Oder könnten wir uns gar vorstellen, daß Franz Moor für sein gutes Spiel als Bösewicht bestraft wird? Was sollen also die mehr oder minder schönen Sphären des Jenseits, das Erdgebundensein des Bösewichts? Sind wir doch alle in jedem Fall tüchtige Akteure, die für ihre vorgeschriebenen Rollen und Leistungen, ob nach der guten oder bösen Seite hin, g l e i c h bezahlt werden wollen.

Wir müssen also entweder die Tatsache des Fernsehens leugnen oder aber zugeben, daß dieses Fernsehen uns Fragen aufgibt, die bisher nicht im Entferntesten richtig eingeschätzt wurden.

Hermann Freih. v. H o l z h a u s e n. Scema pr. Merano, Italien.

Gibt es ererbbare Vorstellungen?

Die Frage, ob es Vorstellungen gibt, die sich (im Unterbewußtsein, als Träume) von einer Generation zur anderen vererben lassen, hat auch für die metaphysische Forschung Bedeutung, da sie evtl. als Erklärung für die Rückerinnerung an frühere Leben in Betracht kommt. Dazu bringt nun W. von Scholz in seinem Novellenbuch: „Die Gefährten" einen interessanten Beitrag, der „Vergessene Schuld" überschrieben ist. Es handelt sich um eine Begebenheit, die sich vor mehr als hundert Jahren zugetragen hat (Zweikampf um eine Frau, wobei der Rivale getötet wird, schwerer Seelendruck auf dem Überlebenden) und die bei verschiedenen Mitgliedern der Familie als quälender Traum wiederkehrt. Forschungen in dem Familienarchiv fördern einen Brief aus dem Jahre 1813 zu Tage, bei dem tatsächlich die in den Träumen wiedergegebene Situation zu Grunde liegt.

In ähnlicher Weise könnte vielleicht das gedeutet werden, was ich bei der sensitiven Frau K. in Z. erlebt habe, die ich in meinem Aufsatz: „Wege der Schicksalsforschung" als Frau B. bezeichnet habe. Sie erklärte mir bei einem Besuche, daß in unserer Verwandtschaft die Großmutter meines Großvaters vor zweihundert Jahren eine Liebschaft mit einem Grafen gehabt habe, sie habe auch mit der Loge zu tun gehabt.

Ich wußte damit nichts anzufangen, bis ein Lehrer in der Liegnitzer Gegend Nachforschungen über die Familie meiner Mutter anstellte, die dort ansässig ist. Es stellte sich heraus, daß die Vorfahren meiner Mutter früher adlig waren und daß sich darunter auch die bekannte Gräfin Kielmannsegge befand, die eine



Favoritin Napoleons I. war, ihr Palais steht noch heute in der Nähe von Dresden. In dem Sagenbuch von Meiche wird angegeben, daß sie sich mit Magie beschäftigte und auch einer Loge angehörte. Einige Jahre später gab mir die Sensitive noch an, daß meine Mutter adlige Vorfahren gehabt habe, die aber vor fünfzig Jahren den Adel abgelegt hätten; es ist indessen möglich, daß diese Sitzung nach jener genealogischen Feststellung stattgefunden hat, deren Inhalt mir durch eine Verwandte übermittelt worden war.

Um bloße Entnahme aus dem Unterbewußtsein kann es sich in diesem Falle nicht gehandelt haben. Ist Hellsehen anzunehmen oder leben tatsächlich Erinnerungsvorstellungen von einer Generation zu anderen fort, die dann von Sensitiven ermittelt werden können?

Studienrat i. R. Hans Hänig, Leipzig.

Lesefrüchte:

Tierseele und „okkulte" Bezugnahmen.

Foxl vom Kurfürstendamm.

Aus dem Walde, in dem ich lange Jahre gelebt, rief mich ein Telegramm in die Großstadt, auf daß ich unmittelbar mitarbeiten könne am großen Werke des Führers . . .

Schwer war es, eine Wohnung zu finden. Jeden Nachmittag durchquerte ich Berlin auf der Wohnungssuche, damit meine Familie bald nachkommen könne.

So kam ich auch eines Tages zum Kurfürstendamm, den ich queren mußte. Ungewohnt war mir der lebhafte Verkehr. Ich wartete vielleicht ein bißchen übertrieben vorsichtig, bis ich ungefährdet zwischen den Autos über die beiden Einbahnstraßen hinübergehen könnte.

Neben mir stand plötzlich ein rauhhaariger Foxterrier, der meine Aufmerksamkeit auf sich zog, weil ich seit frühester Kindheit ein Hundefreund bin. Während ich noch im Hinblick auf heranbrausende Autos zögerte, mich auf die Fahrbahn zu wagen, äugte der Hund unentwegt nach der linken Seite, von wo die Wagen kamen, und benutzte eine Lücke in der Wagenreihe, um ohne übertriebene Hast hinüberzuschreiten. Denn es war ein Schreiten, kein Laufen. Hierbei beobachtete der Hund ununterbrochen nur die linke Seite. Er querte den Mittelstreifen, äugte dann nach rechts, da dort die Wagen nur von dieser Seite kamen, und schritt dort ebenso, die Augen rechts, ruhig hinüber.

Das konnte ein Zufall sein, daher beschloß ich, den Hund weiter zu beobachten, der offenbar allein spazierenging. Drüben war ein Baum, der das Interesse des Hundes erregte. Vielleicht war es sein „Stammbaum" oder sein Briefkasten. Er beschnupperte den Stamm ausgiebig, hinterließ das Zeichen seines Besuches und kehrte um. Gespannt wartete ich, was er nun tun würde. Die Kraftwagen brausten vorüber. Der Hund äugte unentwegt nach links. Jetzt kam eine Lücke in der Wagenreihe. Mit „Augen links" schritt der Hund über die Fahrbahn. Auf dem Promenadenstreifen in der Mitte nahm er die Augen geradeaus, doch als er an die nächste Fahrbahn kam, drehte er den Kopf nach rechts und kam ungefährdet wieder durch eine Lücke der Wagen zu meiner Seite zurück!

Gewöhnt Tiere zu beobachten, kam ich zu dem Schluß, daß der Hund überlegt handelte. Er wußte genau, vermutlich aus längerer Erfahrung, daß bei diesen beiden Straßenseiten jeweils nur von einer Seite Gefahr drohte. Ist aber das Tier zu dieser Überzeugung gekommen, muß es logischerweise auch denken können, denn es ist nicht anzunehmen, daß ihm nur Einbahnstraßen bekannt sind im großen Berlin.

Und das kann man doch wohl kaum mehr mit dem „Instinkt" abtun!

(Berliner Lokal-Anzeiger, 7. 11. 39.) Forstmeister A. Schmogk.

Alle für einen — auch bei Schwalben.

Tierfreunde konnten in Wissel (Rheinl.) ein recht nettes Tieridyll beobachten, das sehr zum Nachdenken anregt. Durch einen Brand in einer Scheune waren auch einige Schwalbennester zerstört worden. Mehrere junge Tiere waren zur Erde gestürzt, aber von Tierfreunden in Obhut genommen worden. Man ging sofort daran, die Brettchen, die die Schwalbennester trugen, wieder anzubringen. Da machte man dann eine überraschende Entdeckung. Daß den Schwalbeneltern das Schicksal ihrer Jungen sehr nahe ging, ist schon erklärlich, aber in kurzer Zeit versammelten sich hier aus der ganzen Nachbarschaft etwa 100 Schwalben, die nicht nur bei der Fütterung der Jungen behilflich waren, sondern auch mit

großem Eifer sich an dem Neubau der fünf Nester beteiligten. In allerkürzester Zeit waren diese fertiggestellt und nun übernahmen wieder die Schwalbeneltern allein die Sorge für ihre Kleinen. (Saganer Wochenblatt, 6. 7. 39.)

Die Rache der Finken.

Interessante Tierbeobachtungen wurden in einem Garten im Magdeburgischen gemacht. Ein Huhn hatte ein Buchfinkennest ausgerissen und einen Jungfink geraubt. Das Buchfinkenpaar verfolgte das Huhn und bearbeitete im Fluge Kopf und Kamm der Räuberin mit den Schnäbeln. Erst als sich die Henne unter eine größere Hühnerschar geflüchtet hatte, ließen die Finken von ihr ab. Sie blieben aber in der Nähe und harrten des Augenblicks, in dem sie ihre Rache fortsetzen konnten. Seitdem wird die Henne, wenn sie über die Straße läuft, um in den Garten zu gelangen, ständig von dem Vogelpärchen verfolgt, aber nur diese Henne, während alle anderen Hühner unbehelligt bleiben.

(Saganer Wochenblatt, 12. 7. 39.)

Fische warnen vor Erdbeben.

Die Wissenschaft ist schon seit langem bemüht, Apparate oder sonstige Einrichtungen zu schaffen, die ein bevorstehendes Erdbeben rechtzeitig anzeigen, so daß die Bevölkerung in den bedrohten Gebieten gewarnt werden kann. Leider haben diese Arbeiten, bisher wenigstens, zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt. Die neuesten Untersuchungen auf diesem Gebiet haben sich nun nach dem Versagen der technischen Hilfsmittel zum Ziel gesetzt, das Ahnungsvermögen gewisser Tiere für Erdbeben praktisch auszunützen. Besonders interessiert an diesen Fragen sind die Japaner, deren Land ja sehr häufig von Erdbeben-Katastrophen betroffen wird. Japanische Forscher haben in der letzten Zeit alle in Betracht kommenden Tiere auf ihr Ahnungsvermögen für bevorstehende Erdbeben untersucht. Dabei ließ sich nachweisen, daß neben den bereits erwähnten Hunden auch Tauben Erdbeben vorauszuahnen scheinen, denn es wurde an verschiedenen Stellen Japans festgestellt, daß die Tauben schon mehrere Stunden vor einem Erdbeben auffällig unruhig waren und sich nicht niederlassen wollten. Ein japanischer Gelehrter hat kürzlich entdeckt, daß der Katzenhai für Erdbeben weit empfindlicher ist als unsere feinsten Seismographen! Der Fisch zeigt durch sein Erscheinen an der Wasseroberfläche die Stöße feiner und früher an, als es unsere besten Instrumente vermögen. Es handelt sich bei dieser Reaktion wahrscheinlich um die Einwirkung elektrischer Ströme, die infolge der Erdbewegungen entstehen. Wir wissen aus anderen Versuchen von der übergroßen Empfindlichkeit des Hais für Elektrizität. Er reagiert auch hier schon, wenn unsere feinsten Meßinstrumente noch keinen Ausschlag zeigen!

Nun sind allerdings Haifische schon wegen ihrer Größe nicht sonderlich dazu geeignet, in Aquarien gehalten und als „lebende Seismographen" verwendet zu werden. Es bedeutet deshalb einen sehr wichtigen praktischen Erfolg, daß ein japanischer Zoologe kürzlich einen kleinen Fisch entdeckt hat, der ebenso „erdbebenempfindlich" wie der Haifisch, aber wesentlich harmloser als dieser ist. Es handelt sich um eine in den japanischen Gewässern lebende Fischart, die schon vier bis fünf Stunden vor einem Erdbeben auffällig unruhig wird und kurz vor Beginn des Bebens in eine Schreckstarre verfällt, die außerordentlich typisch ist und das unmittelbar bevorstehende Beben anzeigt. Man verspricht sich von einer zweckmäßigen Verwendung dieser Fische eine wesentliche Verbesserung der bisher ziemlich erfolglos gebliebenen Bemühungen zur rechtzeitigen Erdbebenwarnung. (Hamburger Fremdenblatt, 17. 5. 39.)

Die Sperlinge und das Weizenfeld.

Ein Geistlicher besaß neben seinem Garten ein prachtvolles Weizenfeld. Ein vorübergehender Bauer drückte ihm seine Freude darüber aus. „Wenn nur die Sperlinge das Feld nicht so arg plündern möchten", sagte der Geistliche. Der Bauer: „Dagegen gibt's doch ein Mittel." „Welches?" fragte der Geistliche. Der Bauer: „Ich will es gerne anwenden; Sie dürfen mir aber nichts übelnehmen. Holen Sie eine Bibel herbei!" Der Geistliche tat es. Der Bauer nahm die Bibel mit beiden Händen und umschritt damit das Weizenfeld; ob er dabei in der Bibel gelesen hat, ist nicht bekannt. Mit den Worten: „Nun geht kein Sperling mehr in Ihr Feld" übergab er dem Geistlichen die Bibel.

Beide warteten nun. Die Sperlinge kamen zwar wieder, setzten sich aber auf die Bäume neben dem Weizenfelde und mieden es für immer.



Warum die Hühner den Hof nicht mehr verlassen.

Der Hühnerhof meiner Schwester liegt um die Nebengebäude in einem großen Garten. Die Hühner betreten weder den Garten noch die Straße, die daneben vorbeiführt. Selbst wenn sie zum großen Tore hinausgejagt werden, damit sie sich auf dem benachbarten Stoppelfelde Nahrung suchen, kehren sie auf dem kürzesten Wege wieder in ihr Reich zurück, während die Hühner der Nachbarn oft den Garten meiner Schwester heimsuchen. Was geschieht nun, damit die ersterwähnten Hühner ihren Hof nicht verlassen? Am 24. Dezember wird ein großer eiserner Faßreifen in den Hühnerhof gelegt und mitten hinein Futter gestreut. Dabei werden die Worte gesagt: „Heute ist Heiliger Abend!". Die Hühner, die von diesem Futter fressen, verlassen im nächsten Jahre den Hof nicht.

Und dazu ein Auszug:

Eine Gutsherrin geht mit einem Herrn in Tirol nach der Christfeier nach Hause und trägt ein Säckchen mit Getreidekörnern. Der Herr fragt, was das bedeute. Die Gutsherrin sagt: „Das sind geweihte Körner, in der Christnacht geweiht. Die Hühner, die diese Körner fressen, werden vom Fuchs nicht angefallen." Der Herr: „Wie kann man so etwas glauben?" Die Frau: „Da gibt es gar nichts zu glauben; das ist Tatsache." (Aus einem Roman.)

Für beide Mitteilungen: Paul Tietsch, Berlin-Schöneberg.

Krokodilgericht in Borneo.

Ein Forschungsreisender, Jan Scott, berichtet aus Borneo, er habe einer Gerichtssitzung über menschenfressende Krokodile beigewohnt, die von einem Eingeborenen mittels scheinbar übersinnlicher Kräfte abgehalten wurde.

Die Sache spielte sich folgendermaßen ab: Eine junge Frau war von einem Krokodil gefressen worden, und man schickte daher einen „Rufer" aus, der das Tier verurteilen sollte. Der „Rufer" begann unartikulierte Schreie am Ufer des Flusses auszustoßen, und bald erschienen einige Krokodile. Dann begann die Anklagerede — und plötzlich schritt ein Krokodil auf den „Rufer" zu. Beherzte Männer erschlugen es, und den grausigen Beweis, daß es sich um den Mörder handelte, fand man im Magen des Tieres. Man kann sich den Vorgang sehr einfach erklären. Krokodile sind gelegentlich neugierig. Ein isoliert stehender, schreiender und gestikulierender Mann kann ihre Aufmerksamkeit erregen, und sie werden sich ihm nähern, freilich nur bis auf eine Sicherungsdistanz. Ein Krokodil jedoch, das schon mit Erfolg Menschenjagd gemacht hat, wird dem „Rufer" noch näher kommen. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß dieses Tier der gesuchte „Mörder" ist — man braucht zu dieser Erkenntnis keine übernatürlichen Kräfte. (Koralle", 10. 9. 39.)

Buchbesprechung.

Salter, W. H., Ghosts and Apparitions. 138 S. G .Bell & Sons Ltd., New York, U.S.A.

Ein Buch aus der Reihe der Psychical Experiences des genannten Verlages, auf die bereits S. 6, Jhg. 1939 der Z.mp.F. verwiesen wurde.

Das zur Bearbeitung gelangende Material erscheint nahezu unerschöpflich in bezug auf die so verschiedenen Erscheinungsgebiete der Metapsychik. Und wenn es in wissenschaftlichen Kreisen trotzdem bisher nicht die verdiente Anerkennung gefunden hat, so — ich habe das ebenfalls schon sehr wiederholt in der Z.mp.F. ausgesprochen und stimme Salter bei — wahrscheinlich namentlich deshalb, weil es an einer Theorie fehlt, welche die vielseitigen Phänomene in eine unterordnende Einheit bringt. So rechtfertigt sich auch ohne weiteres der Versuch Salters, in diesem Buch über „Geister und Erscheinungen" eine theoretische Stellungnahme nicht zu vernachlässigen.

Ohne auf die vorgebrachten Fälle hier eingehen zu können, sei daher bei der Bedeutung, welche einer umfassenden theoretischen Durcharbeitung des Gesamtgebietes zuzumessen ist, wiedergegeben, was Salter als Schluß sagt:

Die Darstellung habe gezeigt, daß viele, vielleicht die meisten berichteten Fälle von traditionellen Geistergeschichten Tatsachen entsprechen. Erscheinungen Sterbender sind von entfernten Freunden gesehen, Phantome von Verstorbenen sprechen und teilen Lebenden Kenntnisse mit, die ihnen vorher unbekannt waren. Phantome von Toten sind von mehr als einer lebenden Person an demselben Platze gesehen worden. Einzelne Plätze sind mysteriösen Geräuschen und Störungen verschiedener Art unterworfen, bisweilen in Verbindung mit Phantomen. Dies zusammengenommen, und etwas wie die Geistergeschichten volkstümlicher Tradition entsteht.

Aber, wenn sich auch eine substantielle Augenscheinlichkeit für jeden gesonderten Bestandteil der Geistererscheinungen ergibt, wie für einige der Bestandteile in Verbindung mit jedem anderen, so fehlt doch die Tatsachen-Begründung für eine Verbindung aller Bestandteile in einer und derselben Ereignisfolge. Es würde voreilig sein zu behaupten, daß kein einzelner solcher Fall gefunden werden könne. Mit Sicherheit aber lasse sich sagen, daß solche allumfassende Kombination nicht das typische Vorkommen darstelle, und daß ein solches Vorkommen nicht irgendwelcher natürlichen Übereinstimmung oder Verwandtschaft zwischen all den Bestandteilen entspreche.

Salter bezieht sich dann auf die Kapitel II und IV des Buches, von denen ersteres die „veridical apparitions" behandelt, d. s. auf Tatsachen-Grundlage nachweislich zurückführbare Erscheinungen, letzteres die „localized apparitions", d. i. den Ortsspuk, die beide gemeinsam hätten, daß sie eine Art Halluzination seien, welche Ideen innerhalb der Vorstellungswelt des Perzipienten (d. i. des [telepathisch] Aufnehmenden) nach außen projizierte. Der springende Punkt ist, wie Salter weiter sagt, der Ursprung der Ideen, welche als von außen kommend wahrgenommen werden. In der ersteren Gruppe scheint es, daß die Ideen von einer Stelle herkommen, die nicht der Perzipient ist, daß sie vielmehr auf ihn durch Telepathie übertragen werden. Bei der zweiten Gruppe sind Anzeichen für telepathische Übertragung selten. Dieser Unterschied ist so allgemein, daß man ihm eine viel größere Bedeutung wird beimessen müssen, denn dem halluzinatorischen Charakter, den sie gemeinsam haben. Beide Charakteristika können an demselben Fall Anteil haben.

Suggestion spielt bei der Entwicklung des Ortsspuks und der Poltergeister eine große Rolle; für die voll entwickelten Fälle beider scheint eine Atmosphäre erregbarer Leichtgläubigkeit unentbehrlich. Es ist deshalb nicht überraschend, eine erhebliche Zahl von Poltergeistfällen zu finden, bei denen Phantome berichtet werden. In dieser Hinsicht ist Ortsspuk am engsten mit Poltergeistern verkettet. Obwohl aber beide dieselbe psychologische Umgebung erfordern, haben doch die Poltergeister einen ihnen eigenen psychologischen Ursprung, den psychischen Charakter eines Kindes oder kindischen Erwachsenen.

Der Ortsspuk ist daher einerseits mit den „veridical" Erscheinungen (s. o.) und andererseits mit den Poltergeistern verbunden. Aber zwischen den erstgenannten und diesen letzten besteht Gemeinsamkeit weder in bezug auf den Ursprung noch die Umgebung, und man findet sie selten, wenn überhaupt, in derselben Ereignisfolge verknüpft. Mir ist kein gutbezeugter Fall einer Poltergeist-Erscheinung von zweifelsfreier Objektivität bekannt, der Teil einer „veridical" Beobachtung bildete.

Die Unterlassung, zwischen Objektivem und Subjektivem zu unterscheiden, ist ein Mangel der populären überlieferten Berichte. Vom Standpunkte der der traditionellen Auffassung günstigen Ansicht war (und ist) ein Phantom materiell in demselben Sinne wie ein springender Tisch und ein Geräusch war (und ist) ein Geräusch. Auch darf die Hilfe gelegentlicher Täuschungsakte nicht übersehen werden, wenn im volkstümlichen Glauben Begebenheiten verbunden werden, die im Grunde ohne Zusammenhang sind und, von Täuschungen abgesehen, unwahrscheinlich tatsächlich zu verbinden sind. So wurde Salter, als er ein Haus, in dem es während dreier Mietergenerationen spuken sollte, aufsuchte, berichtet, daß die Sache mit dem ersten der drei Mieter begann, die visuelle Halluzinationen (optische Sinnestäuschungen) krankhafter Art hatte, und mit der Frau des dritten Mieters endete, die Poltergeist-Phänomene vortäuschte mit dem augenscheinlichen Ziele, ihren Mann zu einem Wohnungswechsel zu bewegen. Über das, was während der zweiten Mietperiode passierte, war keine Klarheit zu erlangen.

Solange das "Supernormale" von den einen als wahr angenommen, von den anderen abgelehnt wurde, ohne zulängliche Untersuchung im einen wie anderen Falle, hatte der „Geist" keinen Anlaß zu fürchten, daß jemand sein altes abgeschiedenes Reich beläftige. Die Pioniere der psychischen Forschung nahmen weder den Standpunkt ein, das, was die Menschheit fast allgemein während ihrer ganzen Geschichte geglaubt hatte, müßte deswegen falsch sein, noch auch, daß es unverfälschte Wahrheit wäre. Überzeugt, daß es möglich sei, eine vernünftige Schätzung dessen, wie viel von den Berichten wahr, wie viel falsch sei, zu finden, wenn sie sich nur von der Abhängigkeit von zweithändigen

Berichten, von unbestätigten „Anekdoten“ loslösen ließen, sammelten sie mit großem Fleiß eine Menge originaler („ersthändiger“) Beobachtungen, bestanden sie auf Bestätigung wo nur möglich und schätzten das Material mit demselben Maßstabe ab, den ein Verständiger sonst bei der Beurteilung von Berichten über seltene, aber nicht vermutet supernormale Vorkommnisse anlegen würde. Bei Anlegung dieser Maßstäbe erwiesen sich viele der gesammelten und analysierten Beobachtungen hochwertig; sie befähigten zu einer Ansichtbildung, was sich in der Tat zutrug und unter welchen Bedingungen: von hier aus ließen sich einige der wahrscheinlichen Ursachen beibringen. Die folgende Forschung vieler Jahre hat diese Methode vollauf gerechtfertigt und die Schlüsse zur Hauptsache bestätigt.

Aus dieser fortgesetzten Untersuchung gehen die „Geister“ mit beträchtlichem Ansehen hervor, mit mehr vielleicht, denn die gebildete Welt erwartete, als die psychische Forschung begann. Die Einzelheiten des Bildes erscheinen höchst lebenstreu, aber die „Komposition“ ist falsch: oder vielmehr zwei Bilder sind miteinander vereint, jedes echt und interessant, aber nicht gut kombinierend. Um sie am besten zu sehen, muß man sie trennen.

Einige der Bestandteile, in welche die Analysis des Auftretens die Geistergeschichten aufgelöst hat, besitzen weitreichende Bedeutung. Ohne das von den spontanen Erscheinungen geworfene Licht würden die Probleme des supernormalen Wissens und besonders der Telepathie vielleicht niemals die ihnen zukommende Beachtung gefunden haben. Um alle mit diesem Gegenstande verbundenen Gesichtspunkte zu treffen, bedarf es mehr experimenteller Arbeit, wie auch des weiteren Studiums der Spontanphänomene. Wenn es Fähigkeiten wie Telepathie und Vorschau gibt, ist es von augenscheinlicher Bedeutung nicht nur, ihr Vorkommen außer jeden Zweifel zu stellen, sondern auch die Bedingungen, unter denen sie wirken, und den Endzweck ihrer Tätigkeit mit aller möglichen Genauigkeit festzustellen.

Von gleicher Bedeutung mit der Untersuchung der okkulten menschlichen Fähigkeiten ist jene der Struktur seiner Persönlichkeit. Die Untersuchung der Poltergeister mag auf den ersten Blick weit abseits zu liegen scheinen; aber es wurde gezeigt, daß die kindliche Mentalität, welche zu Poltergeist-Störungen Anlaß gibt, in naher Verwandtschaft mit einigen Phasen vorgeschrittener psychischer Spaltung steht. Verwandtschaft mit einigen Arten der mediumistischen „Kontrollen“ (die vom Medium während des Trancezustandes Besitz ergreifenden bzw. ihre Aussagen und ihr Tun richtenden „Persönlichkeiten“) ist ebenfalls offensichtlich. Da die Struktur der Persönlichkeit dank der pathologischen wie mediumistischen Persönlichkeitsspaltung bestens studiert worden ist, ist der niedrige und gelegentlich spaßhafte Poltergeist ernster Untersuchung nicht unwert. —

So weit die von Salter im Schlußteil zusammengefaßten Folgerungen aus seiner Analyse und Synthese der vorgebrachten Spukfälle.

Es erübrigt sich hiernach für mich, auf die Lektüre des Buches noch besonders hinzuweisen, die sich für jeden gebietet, der sich eine sachlich begründbare Ansicht über die Spukerscheinungen bilden möchte, welche nicht damit gewonnen wird, daß man von der Primitive her überlieferte Anschauungen einfach übernimmt und „Jenseitige“, „Geister“ für das Spuken in Anspruch nimmt. Hrsg.

Fortschritt der Metapsychik in Dänemark.

Wie Herr Fabrikant Thorsen, Vorstandsmitglied der dänischen Gesellschaft für psychische Forschung, mitteilt, erscheint dort ab 1. Januar eine neue parapsychologische Zeitschrift „Okkultisten“, herausgegeben von Herrn Helmer Fogedgaard, Rudkjöbing. Außerdem hält Dr. Konrad Simonsen jeden Donnerstag an der Universität Kopenhagen eine Vorlesung über Parapsychologie vor etwa 300 Hörern, der Vorlesungsraum ist bis zum letzten Platz gefüllt. Auch die deutsche Forschung wird hierbei eingehend gewürdigt. — Dieses neu erwachende Interesse ist um so erfreulicher, als die Anteilnahme an diesem Wissenszweig durch die Entlarvungen Einer Nielsens und den (ergebnislosen) Prozeß gegen das Medium Frau Ingeborg Köber-Dahl einen starken Rückschlag erlitten hatte.

Dr. G. Walther, München.

Verleger und Schriftwalter: Prof. Dr. rer nat Christoph Schröder Berlin-Lichterfelde / Druck: PZ-Druck · Buch- u. Kunstdruckerei, P Zimmermann, Bln.

Mitteilungen (auch Zeitungsausschnitten, Literaturauszügen u. a.). Wenn ich auch persönlich für die betreffenden Erscheinungen zu einer die spiritistische übergreifenden Deutung gelangt bin, bleibt die Z. mp. F. dem **kritischen Spiritismus** gewidmet. Und ich bin für Beiträge zu ihm besonders dankbar, d. h. also für solche, die sich inhaltlich nicht einfach mit den nunmehr bereits experimentell untersuchten telepathischen Erscheinungen erklären lassen. Auch das Vorliegen zahlreicher **Testobjekte zu den sog. Spukerscheinungen** in meinem Archiv macht eine Ausweitung der bereits vorliegenden auf weitere gut bezeugte Berichte dieser Art sehr wünschenswert. U. s. f. **auf den anderen metapsychischen Teilgebieten.** Immer aber sollte dem Echtheitsnachweise, der Zeugenschaft besondere Aufmerksamkeit geschenkt und größte Vorsicht in bezug auf die theoretische Herleitung von Phänomenen namentlich dort geübt werden, wo nicht einmal innerhalb der Forscher auf metapsychischem Gebiete Einmütigkeit der Auffassung herrscht. Es wird ein Bericht durch seine objektivierende Darstellung nur gewinnen. Herausgeber.

Ich **erbitte die gegenwärtige Anschrift** folgender Bezieher der Z.mp.F. aus dem Leserkreise:

Erich Giffenig (früher Altona a. Elbe), **Hermann Koopmann** (früher Wesermünde-Lehe), **Dr. med. Stackfleth** (früher Berlin N), Frau **Dr. Luise Wieck** (früher Berlin-Grunewald). Für die Bemühung einer betr. Mitteilung verbindlichen Dank zuvor. Herausgeber.

Bezugsbedingungen der „Zeitschrift für metapsychische Forschung" („Z. mp. F."), Heftfolge: „Die unsichtbare Wirklichkeit".

Der Jahrgang 1939 der „Z. mp. F." umfaßt 4 Hefte zu je 3 Bogen; Bezugsgebühr 7 RM (halbjährlich 3.50 RM).

Dieser Betrag kann durch Nachnahme (unter Aufschlag der Unkosten — auch derjenigen einer eventuellen die Entrichtung der Bezugsgebühr betreffenden Korrespondenz —) erhoben werden, falls er nicht bis zum 1. Februar mit 7,— RM bezw. bei vereinbarter halbjährlicher Zahlungsweise bis zum 1. Februar und 1. September mit je 3,50 RM vorliegt.

Einzelheft als Nachbezugsexemplar 1,60 RM, sonst 2,— RM.

Bezugsbestellungen gelten für den ganzen Jahrgang.

Liegt bis zum 1. Oktober d. J. keine gesondert auszusprechende Abbestellung vor, so gilt der Bezug als für einen weiteren Jahrgang verlängert.

Bezügliche **Zahlungen** werden erbeten entweder direkt an die Geschäftsstelle der „Zeitschrift für metapsychische Forschung" (Berlin-Lichterfelde-Ost, Wilhelmplatz 7) oder an Bankkonto Prof. Dr. Christoph Schröder, Dresdner Bank, Depositenkasse Berlin-Lichterfelde-Ost, Jungfernstieg 3, oder an Postscheckkonto Berlin Nr. 151938 Prof. Dr. Christoph Schröder, Herausgeber der „Zeitschrift f. metapsych. Forschung", Berlin-Lichterfelde.

Erfüllungsort und Gerichtsstand: Berlin-Lichterfelde.

Manuskriptsendungen werden erbeten an die Schriftleitung der „Zeitschrift für metapsychische Forschung" Prof. Dr. Christoph Schröder, Berlin-Lichterfelde-Ost, Wilhelmplatz 7.

Von den „Original-Beiträgen" werden bis je 6 der betreffenden Hefte, von den kleineren „Original-Mitteilungen" je 2 Hefte für den Autor zur Verfügung gestellt. Andere Wünsche (etwa Sonderdrucke betreffend) bedürfen der vorherigen **Festsetzung**.

Die Manuskripte sind abgeschlossen einzureichen. Auf gutes **Abbildungsmaterial** wird besonderer Wert gelegt.

Es wird um regste Mitarbeit an den Zielen der „Z. mp. F." aus ihrem weitesten Leserkreise durch Mitteilung von möglichst gut beglaubigten Erfahrungen aus dem über die eigentliche Metapsychik hinaus erweiterten Gesamtgebiete gebeten, seien diese eigene, seien es zuverlässig berichtete (etwa auch durch Einsendung von bezüglichen Zeitungsausschnitten).

Die Autoren tragen die alleinige Verantwortung für den Inhalt ihrer Beiträge. Die Auffassung der Schriftleitung deckt sich nicht ohne weiteres mit jener in diesen Beiträgen.

Die Kritik wolle **alles Persönliche vermeiden.**

Ungenehmigter Nachdruck, auch der Abbildungen aus dieser Zeitschrift, ist untersagt, eine referierende, auch kritische Wiedergabe mit Quellennachweis erwünscht; doch erbitten wir die Uebersendung von Belegen.

Prof. Dr. Christoph Schröder.

Verleger und Schriftwalter: Prof. Dr. rer. nat. Christoph Schröder, Berlin-Lichterfelde / Druck: PZ-Druck · Buch- u. Kunstdruckerei, P. Zimmermann, Bln.